Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 38 – 19. September 2009 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Die Krise ist keineswegs überwunden, doch die Börsen boomen schon wieder. Seit März stieg der Dax um rund 60 Prozent, wie im Rausch laufen etliche Anleger dem verpassten Aufschwung hinterher. Links im Bild die Frankfurter Börse in ungewohntem Licht. Ob ein LSD-Konsument den Prachtbau aus dem Jahre 1879 ähnlich sehen würde? Bild: F1 online

Gedopte Volkswirtschaft

Die globale Krise ist noch lange nicht überwunden – Inflationsgefahr bleibt

Vor einem Jahr markierte die Pleite der Bank Lehman Brothers den Beginn der gefährlichsten Finanzkrise der Wirtschaftsgeschichte. Zum Jahrestag haben plötzlich wieder die Optimisten Oberwasser. Tatsächlich ist die Krise noch lange nicht ausgestanden.

Die gegenwärtige Krise, das steht fest, verläuft anders als alle vorangegangenen: Sehr viele, die ihre Arbeit bisher nicht verloren haben, haben in den Jahren 2005 bis 2008 vom Aufschwung genausoviel gespürt wie seitdem von der Krise: So gut wie nichts.

Die Wirtschaftsnachrichten nehmen sich sogar fast wieder positiv aus: Kurzarbeit hält die Arbeitslosigkeit halbwegs stabil, und erste Optimisten meinen, ein allzu steiler Anstieg könnte auch nach der Bundestagswahl ausbleiben. Industrieproduktion und Wirtschaftsleistung nehmen zu, und selbst die riesigen Bürgschaften der Bankenrettungspakete sind bisher noch nicht in Form niederschmetternder Abschlussrechnungen wie ein Bumerang über den Bundeshaushalt hereingebrochen. Dass auch die Börsen zulegen, überrascht da nicht, nützt allerdings nur einer kleinen Minderheit.

> Die Verantwortlichen gaben reichlich Aufputschmittel

Ist alles halb so schlimm gewesen? Nichts wäre falscher als diese Annahme! Es ist eine vielfach bestätigte Erfahrung der Ökonomen, dass gerade solche Rezessionen, an deren Beginn eine Finanzkrise stand, besonders tückisch verlaufen: Sie sind länger und auch tiefer als „normale“ Abschwünge. Dass das diesmal nicht voll spürbar ist, ändert nichts an dieser grundsätzlichen Diagnose, sondern ist nur die Folge besonders hoch dosierter „Schmerz- und Aufputschmittel“, die die Notenbanken und Regierungen dem Patienten Wirtschaft verabreicht haben. Zu Recht wollten die Verantwortlichen den Zusammenbruch des Finanzsystems (und damit auch der Realwirtschaft) um jeden Preis verhindern. Und zu Recht waren sie der Ansicht, dass eine Politk des leichten Geldes in dieser Lage vorerst ohne Inflationsgefahren möglich ist.

Doch die Betonung liegt auf dem Wort „vorerst“, und nun stehen die Verantwortlichen in Europa und den USA schon bald vor der außergewöhnlichen Herausforderung, „die Zahnpasta in die Tube zurückzubekommen“, wie Finanzminister Peer Steinbrück sich anschaulich ausgedrückt hat.

Nach aller Erfahrung können nur massive Zinserhöhungen verhindern, dass die riesigen Dollar- und auch Eurosummen, die die Notenbanken der Wirtschaft wie eine Infusion verabreicht haben, früher oder später eben doch nachfragewirksam werden und eine mächtige Inflationswelle auslösen. Manche sagen, das sei das kleinere Übel gegenüber allen anderen möglichen Entwicklungen, insbesondere sei es eine Möglichkeit, wie sich überschuldete Staaten ohne eigentlichen Bankrott Erleichterung verschaffen können. Mag sein, aber Millionen Menschen müssten dafür mit Teilen ihrer Altersvorsorge bezahlen, und das ist ein hoher Preis. Noch ist die Krise nicht überwunden.

Konrad Badenheuer

KONRAD BADENHEUER:

Unverbindlich

Wer gehofft hatte, die beiden großen Fernsehdebatten dieser Woche, das sogenannte „Duell“ zwischen der Kanzlerin und ihrem Herausforderer am Sonntag und die Runde der drei Oppositionsparteien am Montag, würden noch einmal Schwung in den Wahlkampf bringen, sieht sich enttäuscht. So wenig wie die drei Landtagswahlen Ende August haben diese Debatten eine wie auch immer geartetete Zuspitzung und damit Klarheit in den Wahlkampf gebracht. Millionen Menschen wissen nicht zu sagen, worin sich die Parteien konkret unterscheiden und welche Veränderung ihre Stimmabgabe bewirken kann.

Aber angenommen, die derzeitige schwarz-rote Konstellation müsste mangels anderer Mehrheiten ihre Arbeit fortsetzen, wie würde es nach der Wahl weitergehen? Würde es kommen wie im Jahre 2002, als Gerhard Schröder nach der Wahl einen brutalen Kassensturz vornehmen musste und angesichts gähnender Finanzlöcher schon wenige Monate später mit der Agenda 2010 genau die unpopuläre Politik selbst machen musste, die er im Wahlkampf als neoliberales Teufelszeug bekämpft hatte? Oder kommt es doch eher wie 2005, als zwar gegen alle Beteuerungen der SPD die Mehrwertsteuer kräftig erhöht wurde, aber dennoch weitere soziale Härten ausblieben und bald sogar der Aufschung gewisse Wohltaten möglich machte?

Am ehesten ist eine Mischung zu erwarten: Harte Sanierungsschritte wie nach der vorletzten Wahl, aber doch keine gebrochenen Versprechen. Denn in diesem Wahlkampf wird weder Zuckerbrot versprochen noch die Peitsche geschwungen. Man bleibt unverbindlich, versprochen wurde wenig.

Weniger Millionäre

Reiche ließen vor allem in Nordamerika und Britannien Federn

In einem unterscheidet sich die derzeitige Krise positiv von den meisten Vorgängerinnen: Nicht die „kleinen Leute“ waren es, die sie wie sonst zuerst traf. Vielmehr schlugen die Verluste zuerst bei den börsenaktiven Vermögenden ein, die zum Teil heftige Einbußen zu verkraften haben. Entsprechend ist derweil die Furcht vor dem wirtschaftlichen Niedergang in den mittleren und höheren Rängen der sozialen Skala besonders groß, wie Studien ergeben haben.

Im weltweiten Vergleich sind Deutschlands Reiche indes noch glimpflich davongekommen. In der Skala der Länder mit den meisten Millionärshaushalten kletterte Deutschland im Vergleich der Jahre 2007 und 2008 von Rang fünf auf Rang vier, wie die „Boston Consulting Group“ errechnet hat. Auch China konnte sich verbessern, von Platz vier auf drei. Die meisten Millionäre gibt es immer noch in den USA, mit knapp vier Millionen sind es etwa viermal so viele wie in Deutschland. Auf Platz zwei rangiert Japan mit gut einer Million Millionärshaushalten. Absteiger ist Großbritannien, das von Platz drei auf Rang fünf hinter Deutschland zurückfiel.

> Deutschland klettert auf Rang vier

Mehr Millionärshaushalte als 2007 gab es in Deutschland 2008 allerdings keineswegs. Der Aufstieg im Ländervergleich ist allein darauf zurückzuführen, dass hierzulande die Zahl der Millionärshaushalte weniger zurückging als anderswo. Insgesamt ging unermesslich viel Vermögen in der Krise verloren.

Allein in Nordamerika sank das verwaltete Vermögen im Laufe des Jahres 2008 um atemberaube 21,8 Prozent. In Europa verschwanden „nur“ 5,8 Prozent des Anlagevermögens, im weltweiten Durchschnitt 11,7. Dabei haben insbesondere wohlhabende Anleger und Besitzer von Immobilien Federn gelassen. Die typischen Anlageformen von Kleinsparern wie Bausparverträge oder Sparpläne blieben dagegen weitgehend unbehelligt. *Hans Heckel*

Streit über Abzugsplan

Steinmeier laviert bei Afghanistan – aber Absage an Schröder

Ein unterschiedliches Echo erntet Außenminister Frank-Walter Steinmeier mit seinem plötzlich Vorstoß, bis zum Ende der kommenden Wahlperiode 2013 einen festen Zeitplan für die Schaffung der Voraussetzungen für einen Abzug aus Afghanistan aufzustellen. FDP und Grüne werfen dem SPD-Minister Populismus kurz vor der Wahl vor. Er habe vier Jahre Zeit gehabt, um etwa die Ausbildung afghanischer Sicherheitskräfte energischer voranzutreiben. Die habe Steinmeier aber verstreichen lassen, um nun, zwei Wochen vor dem Urnengang, einen Zehn-Punkte-Plan vorzulegen. Anders Steinmeiers Koalitionspartner von der CSU: Die bayerische Union begrüßte den Vorschlag des Außenamtschefs ausdrücklich.

Aus Sicherheitskreisen war stets vor der Nennung eines konkreten Abzugsdatums gewarnt worden. Altkanzler Gerhard Schröder (SPD) hatte zuvor gefordert, den Abzug der Bundeswehr für 2015 festzusetzen. Dem hatte Steinmeier widersprochen. Damit gäbe man den „Taliban nur ein Signal, wie lange sie überwintern müssen, bis sie wieder die Macht übernehmen können“.

> Truppe entsetzt über Umgang mit Oberst

Indes warnen Sicherheitskreise grundsätzlich vor der Nennung konkreter Jahreszahlen im Zusammenhang mit einem möglichen Abzug. Dahinter steht offenbar die Befürchtung, dass diese, auch in der Steinmeier-Version, von den Taliban als Horizont aufgefasst werden könnten. Die islamistischen Partisanen leben ohnehin in der Überzeugung, die abendländischen Nationen hätten keinen langen Atem.

Bei den deutschen Truppen in Afghanistan hält unterdessen die Fassungslosigkeit an über den Umgang bestimmter Kreise in der Heimat mit Oberst Georg Klein, der den Luftangriff auf die Taliban vor knapp drei Wochen befohlen hatte. Man stehe voll und ganz hinter dem Oberst, bekundeten Soldaten einem Reporter der „Frankfurter Allgemeinen“. *H.H.*

MELDUNGEN

Prozess um Stalins Ehre

Moskau – Bis zu 20 Millionen Tote schreiben Historiker und Genozid-Forscher dem sowjetischen Diktator Josef Stalin zu. „Stalin und die Tschekisten stehen für Ströme von Blut, für schwerste Verbrechen, vor allem gegen das eigene Volk“, schrieb dementsprechend die russische Zeitung „Nowaja Gaseta“ im April dieses Jahres. Nun hat sie Ärger mit der Justiz: Jewgenij Dschugaschwili, ein Enkel Stalins und pensionierter Oberst, hat die Zeitung auf 10 Millionen Rubel Entschädigung (umgerechnet 220 000 Euro) wegen „Verunglimpfung“ seines Großvaters verklagt. Beobachter sehen in dem Verfahren einen Gradmesser für die Pressefreiheit und den Stand der politischen Kultur in Russland, wo zuletzt auch Regierungskreise die Stalin-Ära immer positiver bewertet hatten. *K.B.*

Bin Laden: Obama wie Bush

Washington / Kabul – In einer vom arabischen Mediendienst al-Sabah ausgestrahlten Nachricht hat Top-Terrorist Osama bin Laden US-Präsident Barack Obama mit einem „Zermürbungskrieg“ nach dem Muster des Kampfes gegen die Sowjetunion im Afghanistan der 80er Jahre gedroht. Auch nach dem Wechsel von George Bush zu Obama regierten „Neokonservative“ und „Freunde Israels“ im Weißen Haus, behauptet der Islamistenführer. Obama hatte gleich zu Beginn seiner Amtszeit eine Reihe versöhnlicher Signale an die arabisch-islamische Welt gesandt. Beobachtern zufolge irritiert dies vor allem die Islamisten, die eine gesamt-islamische Einheitsfront gegen alle abendländischen und anderen nichtmuslimischen Staaten und Kulturen anstreben. Dass die jüngste Botschaft, deren Echtheit noch geprüft wird, vor allem auf eine Gleichsetzung von Obama mit dem unbeliebten Bush abzielt, erscheint demnach logisch. *H.H.*

Die Schulden-Uhr:

Investitionsstau im Westen

Anfang 2009 lag das Durchschnittsalter aller staatlichen Bauten bei 28 Jahren, meldet das Statistische Bundesamt. Im Jahre 1991 waren die Straßen, Brücken, Schulen und Rathäuser des Landes dagegen im Durchschnitt erst 22 Jahre alt. Die Alterung ist umso erstaunlicher, als in der Zwischenzeit in den neuen Ländern massenhaft neu gebaut wurde, was eigentlich den Durchschnitt hätte drücken müssen. Doch in den alten Ländern wurde wenig investiert, weil auf allen Ebenen das Geld fehlte. Die Statistiker rechnen vor, dass auch die Baumaßnahmen infolge der aktuellen Konjunkturpakete keine Trendwende beim Durchschnittsalter der öffentlichen Bauten bewirken werden. *Bel*

1.613.839.328.260 €

Vorwoche: 1.611.082.474.612 €
Verschuldung pro Kopf: 19.667 €
Vorwoche: 19 633 €

(Dienstag, 15. September 2009, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Verdrängte Kriminalität

Bis vor kurzem redete kaum ein Wahlkämpfer über die innere Sicherheit – trotz aller Probleme

Anders als in früheren Jahren hat das Thema Sicherheit lange keine Rolle im Wahlkampf gespielt: Die Rücksicht auf FDP und Grüne als potenzielle Regierungspartner ließ Union und SPD das offenkundige Problem verdrängen. Jetzt wird wieder über das Thema geredet, doch die Vorschläge bleiben unbestimmt.

Wenige Tage vor der Bundestagswahl haben spektakuläre Gewalttaten das Thema Innere Sicherheit auf die Tagesordnung zurückgebracht. In München wird ein Mann von einem 17- und einem 18-Jährigen zu Tode geprügelt, nur weil er vier Jugendliche vor einem Raubüberfall der beiden schützen wollte, in Hamburg löst ein Straßenfest eine Welle der Jugend-Gewalt gegen Polizisten, Autos und Geschäfte aus und in Berlin eskaliert eine Demonstration in massiven Handgreiflichkeiten zwischen Polizei und den des Platzes verwiesenen Protestlern. Politische Reaktionen auf die Vorfälle bleiben verhalten. Innere Sicherheit ist für die meisten Parteien kein Wahlkampfthema.

Kriminalität sei in Deutschland, so versichern Medien wie Politiker aller Parteien, derzeit auf einem allgemeinen Tiefstand. Doch das ist zumindest ungenau: Der minimale Rückgang der Kriminalität in den zurückliegenden Jahren ist überwiegend der geänderten Altersstruktur der Wohnbevölkerung geschuldet: 60-Jährige begehen eben weniger Straftaten als 20-Jährige.

Jedenfalls spielen Rechtspflege und Opferschutz in Parteiprogrammen nur eine Nebenrolle und das trotz besorgniserregender Entwicklungen in der Jugend- und Gewaltkriminalität. 28 Prozent der Tatverdächtigen in Deutschland sind inzwischen Kinder, Jugendliche oder Heranwachsende. Auch in München waren es Jugendliche, zudem mit zahlreichen Vorstrafen auch im Bereich Gewaltkriminalität, die auf einen Geschäftsmann (50) so lange einschlugen, bis er starb – auf einem Bahnsteig vor mindestens 15 Zeugen und lange nachdem die Polizei verständigt war. Dass selbst brutale Gewalt für jugendliche Täter selten angemessene Folgen hat, zeigt der Fall einmal mehr. Diskutiert wird innere Sicherheit dessen ungeachtet eher im Zusammenhang mit Ängsten vor dem datensammelnden Staat. Totale Überwachung, davor fürchten sich viele Bürger, und gerade die kleinen Parteien laufen gegen Datenvorratsspeicherung, Internetdurchsuchung und Videoüberwachung des öffentlichen Raumes Sturm. In S- und U-Bahnen, auch jüngst Schauplatz gewalttätiger Übergriffe, werden testweise installierte Kameras auf politischen Druck hin oft nach kurzer Zeit wieder abgeschaltet, trotz mancher Fahndungserfolge. In Berlin eskalierte ausgerechnet eine Demonstration gegen Datenvorratsspeicherung des Staates in einem Handgemenge zwischen Polizei und Demonstranten, nachdem es laut Demonstranten „unfreundliche Festnahmen“ gegeben hatte.

Union und SPD nehmen Rücksicht auf künftige Partner

Die Antwort des Staates darauf bleibt aus. FDP, Grüne und auch die Linkspartei, kurzum die möglichen Koalitionspartner der großen Parteien nach der Wahl, prägen mit ihren Programmen die Kriminalitäts-Debatte. Mit ihnen wollen es sich CDU und SPD nicht verscherzen. Gerade in Hamburg zeigt sich das überdeutlich – ein linksalternatives Fest bliebe friedlich, wenn die Polizei sich fernhalte, stellte der Veranstalter die Dinge auf den Kopf. Die Stadt ließ sich auf die kaum verhüllte Drohung ein. Prompt stürmten 200 Vermummte auf eine Polizeiwache ein, plünderten Geschäfte, errichteten brennende Barrikaden – das veränderte Polizeikonzept sei dennoch „eine richtige Entscheidung“, so die Grünalternativen im Rathaus allen Ernstes. Verkehrsüberwachung und Verbrechensbekämpfung dürften nicht verknüpft werden, fordern sie, obwohl schon die Anreise mancher der Randalierer nach Hamburg mit solchen Kontrollen hätte gestoppt werden können.

Wie seit Jahren in Berlin, sind Brandanschläge auf Autos nun auch in der Hansestadt fester Bestandteil einer autonomen Unkultur.

Die FDP will die zunehmende Jugendkriminalität immerhin mit dem sogenannten Warnschussarrest bekämpfen – engagiert sich aber in erster Linie auch gegen eine „unangemessene Überwachung“ der Bürger. Die Linkspartei wirbt massiv um mehr staatlichen Einsatz gegen „rechte“ Gewalt, fordert zugleich den Abbau von Ermittlungsmethoden. Übergriffe aus dem linksextremen Spektrum, wie aktuell in Hamburg und regelmäßig Berlin zu sehen, werden von den Parteien immer weniger zur Kenntnis genommen, die Grenze von politisch motivierten und politisch verbrämten bis unpolitischen Taten verschwimmt.

Auch der statistisch deutliche Anstieg von Körperverletzungsdelikten, also die Gefahr für jeden Bürger, tätlich angegriffen zu werden, ruft selten Reaktionen auf den Plan. Angesichts des Münchener Vorfalls sagte Bayerns Justizministerin Beate Merk (CSU) immerhin: „Es kann nicht sein, dass die Politik nichts sagt.“ Doch CSU-Forderungen nach einer Verschärfung des Jugendstrafrechts (Höchststrafe 15 statt 10 Jahre bei schwersten Straftaten) erteilte die SPD umgehend eine Absage. *Sverre Gutschmidt*



Girl's Day einmal anders: Diese 14-Jährige wurde am Dienstag in Dresden wegen eines brutalen Gewaltverbrechens im Januar 2009 zu vier Jahren und acht Monaten verurteilt. Das Opfer überlebte nur mit Glück. Bild: ddp

Eng begrenzte Mitsprache

Bundestag und Bundesrat nicken geänderte EU-Begleitgesetze ab

Erst kürzlich hat der CSU-Bundestagsabgeordnete Peter Gauweiler die Politik der Europäischen Union als „Zwangsbeglückung“ bezeichnet. Wie das Urteil des Verfassungsgerichtes über die Begleitgesetze des Lissabon-Vertrages verdeutlichte, bergen Formulierungen wie „Vertiefung der Integration“ die Gefahr der Entmachtung des deutschen Parlaments. Die Überarbeitung dieser Gesetze sollte eine weitere Zwangsbeglückung der Deutschen durch die EU selbst und auch durch die deutsche Bundesregierung vorbei an Bundestag und Bundesrat reduzieren.

Nun ist das überarbeitete Gesetzespaket verabschiedet. Die Abgeordneten unter der Reichstagskuppel hatten weitgehend für die vorgelegten Änderungen votiert. Nur die Linkspartei stimmte dagegen und stichelte dabei mit Willy Brandts Zitat „Mehr Demokratie wagen“ gegen die SPD. In den Augen der Linken bringt der Lissabon-Vertrag nicht das von allen anderen Parteien in Aussicht gestellte Mehr an Demokratie in Europa. „Die Linke“ hatte genau wie Peter Gauweiler vor dem Bundesverfassungsgericht gegen „Lissabon“ geklagt. Doch während Gauweiler mit den erweiterten Rechten für Bundestag und Bundesrat zufrieden ist, gehen die Änderungen der Linkspartei noch nicht weit genug.

Für Laien ist auch das neue Beziehungsgeflecht zwischen Brüssel, Bundesregierung, Bundestag und Bundesrat nur schwer zu verstehen. Doch die Formulierung „Integration“ ist nun treffender, da Parlament und Länderkammer nach dem Druck aus Karlsruhe jetzt in die Entscheidungsfindung aus Brüssel integriert werden können. So ist etwa das entworfene Szenario, dass die Bundesregierung in Brüssel den Übergang zu einer gemeinsamen europäischen Verteidigung und damit das Ende der eigenständigen nationalen Verteidigung ohne Zustimmung des Parlaments hätte beschließen können, hinfällig geworden.

SPD hat schlimmen Verdacht: »Nationales Denken« bei der CSU!

Im Grunde ist es erstaunlich, dass der Bundestag der ersten Fassung der Begleitgesetze zugestimmt hatte, denn wie eine der *PAZ* vorliegende Aufstellung eines Rechtsanwaltes zu dem Gesetzespaket belegt, war in der ersten Version für zahlreiche Beschlusssachen keinerlei Mitwirkung von Bundestag und Bundesrat vorgesehen. Allenfalls begrenzte Ablehnungsrechte waren vorhanden, bei manchen Details war die Mitsprache überhaupt nicht geregelt. Und auch wenn jetzt von den Klägern zahlreiche Rechte erstritten wurden, bleibt die Frage, inwieweit das deutsche Parlament diese auch nutzen wird, da es doch zuerst kein Interesse daran gezeigt hatte.

Auch ist noch offen, wie der Hinweis, dass die Urteile des Bundesverfassungsgerichts in Deutschland bindend sind, den anderen EU-Partnerstaaten mitgeteilt werden soll. Die CSU hatte sich eine schriftliche Festlegung dieses Zusatzes gewünscht, doch die SPD unterstellte der Partei sofort „nationales Denken“. Zusammen mit der Linkspartei würde die CSU eine „antieuropäische Allianz“ bilden. „Es ist besser, mit Außenseitern das Grundgesetz zu verteidigen als mit den Volksparteien das Grundgesetz zu brechen“, konterte Gauweiler, und die CDU bot den Streithähnen den Kompromiss an, sie wolle mündlich den von der bayrischen Schwesterpartei gewünschten Zusatz vortragen. Ob dies jedoch im Rahmen einer offiziellen EU-Veranstaltung mit anderen Regierungschefs oder am Rande eines Arbeitsgruppentreffens geschehen

OSZE eingeschaltet

Slowakisch-ungarischer Streit schwelt weiter

In Europa betrachte man unsere beiden Länder wie Kinder, die sich in der Sandkiste streiten.“ Diese Erkenntnis trieb dann auch den ungarischen Regierungschef Gordon Bajnai an, als er sich vor kurzem mit seinem slowakischen Amtskollegen Robert Fico traf. Das Treffen sollte die Spannungen zwischen beiden Ländern entschärfen.

Aufgeschaukelt worden war der Konflikt zuletzt durch ein slowakisches Gesetz, das Slowakisch in den ungarischen Landesteilen als Amtssprache verstärkt forciert und höchst unterschiedlich interpretiert wird.

Ursprung des Konflikts liegt im Jahr 1918

Auch ein Einreiseverbot gegen den ungarischen Präsidenten László Sólyom, der privat an der Einweihung eines Denkmals für König Stephan I., Ungarns Nationalheiligen, im slowakischen Teil der Stadt Komorn teilnehmen wollte, heizte die Stimmung an. Sólyom fühlte sich sofort in seiner Meinung, dass die ungarische Minderheit in der Slowakei unterdrückt würde, bestätigt. Er warf den Slowaken wegen des neuen Sprachgesetzes „eine Verletzung multilateraler Abkommen“ vor und beklagte, dass das Ungarische zur „Küchensprache“ degradiert werden würde. Kurz darauf wurde die slowakische Botschaft in Budapest von einer aufgebrachten Menge mit Molotow-Cocktails attackiert.

Bajnai und Fico einigten sich bei ihrem Treffen dann auch nur auf die Einsetzung eines „Koordinationsrats“. Die Slowakei erklärte sich außerdem bereit, die Empfehlungen des Minderheitenkommissars der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE), Knut Vollebaek, zu respektieren und auch umzusetzen. Die Ungarn hatten dieses internationale Gremium hinzugezogen, doch seine Stellungnahme steht noch aus.

Die Spannungen haben eine komplexe Vorgeschichte, beginnend mit der Madjarisierungspolitik zwischen 1848 und 1918 und dem im Friedensdiktat von Trianon 1919 erzwungenen Anschluss auch fast ausschließlich von Ungarn bewohnter Gebiete an die Tschechoslowakei. Während des Zweiten Weltkriegs war die Slowakei erstmals ein Staat – aber ohne das ungarische Gebiet. Seit 1945 gilt wieder die Trianon-Grenze. 1968 nahm Ungarn zudem an der Niederschlagung des „Prager Frühlings“ teil. *RGK/Bel*

Im Schoß der roten Justiz

Von HARALD FOURIER

Kennen Sie die Saal-Theorie? Sie geht so: Unsere Volksvertreter durchlaufen verschiedene Säle (Kreißsaal, Hörsaal), bis sie im Olymp aller Politiker, dem Plenarsaal, angekommen sind, was ihnen ein ordentliches Einkommen verschafft.

Der Weg dahin ist manchmal steinig. Viele Nachwuchs-Politiker nutzen schon die Zeit im Hörsaal, um sich auf ihre spätere Karriere vorzubereiten. Hochschulpolitik ist zwar nur das Steckenpferd einer winzigen Minderheit der Studenten, aber dafür müssen es alle bezahlen. Denn wer an einer deutschen Uni eingeschrieben ist, der muss regelmäßig einen staatlicherseits festgelegten Geldbetrag an den Allgemeinen Studentenausschuss (AStA) bezahlen, der darüber verfügen kann.

Der Studentenrat der Berliner Humboldt-Universität hat einen sechsstelligen Etat. Vor zehn Jahren hat der AStA davon 3000 Euro als Spende an die „Rote Hilfe e. V." weitergeleitet. Bei der „Roten Hilfe" handelt es sich um einen Verein, der sich für inhaftierte Linksextremisten, zum Beispiel verurteilte RAF-Terroristen, starkmacht. Andere Zuwendungen flossen an Anti-Bundeswehr-Aktionen oder an eine Kampagne für „Freiheit in Kurdistan". Mit der Hochschule an sich hatten diese Vereine alle nichts am Hut.

Einige Studenten haben damals dagegen geklagt und gewonnen. Der AStA durfte sich danach nicht mehr „allgemeinpolitisch" betätigen, sondern musste sich auf die Hochschule beschränken. Jedoch: Der linke AStA dachte nicht daran, sich an das Urteil zu halten. Also gingen die Spenden und das allgemeinpolitische Engagement munter weiter. 2001 und 2002 wurde der AStA deswegen zu sehr hohen Ordnungsgeldern verurteilt (über 20 000 Euro).

Die „Studierendenregierung" wehrte sich mit Händen und Füssen gegen die Strafe und zog bis vors Bundesverfassungsgericht. Die Strafe wurde vom zuständigen Berliner Verwaltungsgericht deswegen nicht eingetrieben, was eine unübliche Praxis ist. Karlsruhe hat bis heute nicht entschieden. Die Berliner Justiz war dafür umso schneller: Weil der Vorgang nach zehn Jahren verjährt sei, wurde die Sache eingestellt. Das finanziell gebeutelte Land Berlin hat auf Tausende von Euros verzichtet, obwohl die klagenden Studenten jahrelang alle Prozesse gegen den AStA gewonnen hatten.

Die Nachwuchspolitiker aus dem Studentenparlament haben wieder eine Lektion gelernt: Wer die Justiz auf seiner Seite hat, der kann auch ausweglose Situationen einfach aussitzen, selbst wenn man gerichtsnotorisch im Unrecht ist.

Noch steht der Zeitplan

Doch der Streit um die Auftragsvergabe könnte das Projekt Stadtschloss erneut verzögern



Kalt erwischt: Die Vergabekammer des Bundeskartellamtes hat den Vertrag über den Wiederaufbau des Berliner Schlosses mit dem italienischen Architekten Franco Stella für ungültig erklärt.

Bild: ddp

In einem Jahr sollte es losgehen mit dem Wiederaufbau des Berliner Stadtschlosses als „Humboldtforum". Bis Anfang Dezember wollen die Richter klären, ob daraus etwas werden kann.

Die Wiedererrichtung des Hohenzollernschlosses im Herzen der Hauptstadt droht derzeit in ein nicht so heiteres Jahresraten auszuarten. Der Abriss des Palastes der Republik hatte sich zunächst aufgrund der Asbestbelastung ständig verzögert, so dass schließlich von einem Baubeginn erst im Jahr 2012 ausgegangen wurde.

Dann, Ende vergangenen Jahres, schien das ewige Warten ein Ende zu nehmen: Nachdem die Jury des Architektenwettbewerbes zum Wiederaufbau des Berliner Stadtschlosses den Entwurf des Italieners Francesco Stella einstimmig zum Sieger erklärt hatte, ging alles plötzlich ganz schnell. Als Baubeginn war nun bereits Herbst 2010 avisiert.

Zu früh gefreut? Seit einigen Tagen mischen sich erneut Zweifel in die Euphorie – sowohl am Bautermin wie am italienischen Auftragnehmer. Grund ist ein vom Architekten Hans Kollhoff angestrengtes Nachprüfungsverfahren. Im Ergebnis dessen hat das Bundeskartellamt in Bonn vergangene Woche die Vergabe des Planungsauftrags für das 552 Millionen Euro teure Projekt an Stella für nichtig erklärt, da diese gegen diverse Vorschriften verstoße.

Das Bundesbauministerium – gegen dessen Vergabepraxis Kollhoff vorgegangen war – hatte mit der Firma „Franco Stella Berliner Schloss Humboldt Forum Projektgemeinschaft" den Vertrag für die Wiedererrichtung des Schlosskörpers nach Vorgabe des Stella-Entwurfs geschlossen. In dem nun ergangenen Beschluss fordert die 3. Vergabekammer des Bundes, „das Vergabeverfahren nach der Preisgerichtsentscheidung zu wiederholen". Hiergegen, so hat das von Wolfgang Tiefensee (SPD) geführte Bundesbauministerium angekündigt, werde die Behörde umgehend eine gerichtliche Überprüfung durch das Oberlandesgericht (OLG) Düsseldorf veranlassen. Schließlich seien die Planungen bereits deutlich vorangeschritten. Mit einem – dann zumindest letztinstanzlichen – Urteil des OLG dürfte bis spätestens Anfang Dezember zu rechnen sein. Sollten die Richter den Spruch der Vergabekammer bestätigen, wäre das Bundesbauministerium zudem verpflichtet, die Teilnahmeberechtigung des Preisträgers anhand aussagekräftiger Dokumente zu überprüfen.

> Hatte Stella die Voraussetzungen überhaupt erfüllt?

Welch unabsehbare Folgen dies – mit möglichen Schadenersatzforderungen und Zeitverzögerungen – haben dürfte, ist offensichtlich. Zu den beanstandeten Punkten gehört die Konstruktion der von Stella gegründeten Bürogemeinschaft mit den renommierten Büros „Gerkan, Marg und Partner" (gmp) sowie „Hilmer, Sattler, Albrecht" die an dem Wettbewerb ebenfalls teilgenommen hatten, aber in einem früheren Stadium ausschieden. Moniert wird, dass Architekt Stella nur mit einem Drittel an der von ihm gegründeten Firma beteiligt ist. Zudem führe er auch nicht deren Geschäfte. Überdies sei „die Leistungsfähigkeit unter dem Aspekt einer erfolgreichen Zusammenarbeit problematisch", argumentiert die Vergabekammer. So wird berichtet, dass es unter den an der Firma beteiligten Architekten zu Auseinandersetzungen gekommen sei, unter anderem um die Honorare.

Fragwürdig an der Firmenkonstruktion sei auch der Umstand, dass die beiden deutschen Partner von Stella ihren eigenen Unternehmen wiederum Aufträge erteilen könnten, da gmp sowie Hilmer und Sattler zugleich als „Subunternehmer" tätig werden sollten.

Angezweifelt wird nicht zuletzt, ob Stella überhaupt die Teilnahmevoraussetzungen für den Wettbewerb erfüllt habe. So gehörte zu den Bedingungen, dass die Kandidaten in den vorangegangenen drei Jahren mindestens einen Umsatz von 300 000 Euro gemacht oder aber mindestens vier Mitarbeiter beschäftigt haben mussten. Stella hatte letzteres erklärt. Der Bauherr des Schlosses, das Bundesbauministerium, bestreitet hingegen, zu einer Prüfung von Stellas Angaben verpflichtet gewesen zu sein. Die „Ehrenerklärungen" der beteiligten Architekten in Frage zu stellen, hätte der seit Jahrzehnten gängigen Praxis widersprochen.

Für Stellas Verteidigung spricht indes der Blick auf vergleichbare Projekte. So hatten auch im Fall der Reichstagskuppel oder des Bundeskanzleramts die jeweiligen Architekten, Norman Foster und Axel Schultes für die Realisierung ihrer Aufträge auf Partner zurückgreifen müssen. Gleiches gilt für den Bau der Elbphilharmonie in Hamburg, wo das Büro der Schweizer Architekten Herzog & de Meuron mit einem Partnerbüro in der Hansestadt zusammenarbeitet.

Überdies scheint die Vergabe des Planungsauftrags an Stella deswegen zwingend, weil er – nach einstimmigem Votum – als unangefochtener Sieger aus dem Wettbewerb hervorgegangen war. Nicht zufällig hatte das Preisgericht statt eines zweiten Preises nur mehrere dritte Preise vergeben, darunter für die Entwürfe von Hans Kollhoff und dem Büro Kleihues + Kleihues.

Dass in die Auftragsvergabe eines Schlossbau-Projektes nun ausgerechnet, wie auch gefordert, die unterlegenen Kontrahenten des siegreichen Entwurfes eingebunden werden sollen, erscheint dem Betrachter von außen nicht gerade sinnvoll. So gilt es vorerst, wieder einmal abzuwarten – eine Tugend, die im Falle des Berliner Stadtschlosses die meisten schon verinnerlicht haben dürften. *Peter Westphal*

Ströbele herausgefordert

In Friedrichshain-Kreuzberg können 25 Prozent für ein Direktmandat ausreichen

Seit Hans-Christian Ströbele bei der Bundestagswahl 2002 in Friedrichshain-Kreuzberg bundesweit erstmals für die Grünen ein Direktmandat errang, ist seine Popularität links der Mitte beträchtlich angestiegen. Der Neffe des legendären Sportreporters von der WM 1954 und Ritterkreuzträgers Herbert Zimmermann gilt als unangefochtener Platzhirsch in seinem Wahlkreis. Wäre er jünger, der könnte er sein Mandat vermutlich noch viele Wahlperioden halten.

Aber der aus Halle an der Saale stammende Jurist hat am 7. Juni sein 70. Lebensjahr vollendet. So warf Grünen-Landespolitiker Özlan Mutlu bereits 2008 seinen Hut in den Ring – für den Fall, dass der „Alte" nicht mehr wolle. Doch der wollte noch mal.

Für die anderen Kandidaten ist der Bezirk eher ein Übungsfeld, auf dem sie sich für Aufgaben andernorts empfehlen können. Halina Wawzyniak von der Linkspartei ist weithin unbekannt, obwohl sie in der Partei hinter den Kulissen eine wichtige Rolle spielt. Die 18 Prozent Erstimmen, die die Dunkelroten hier 2005 erreichten, sind in erster Linie auf die Zusammensetzung des Wahlkreises aus ehemaligen Ost- und Weststadtteilen zurückzuführen.

> Vera Lengsfeld: Böhning ist ein Rassist

Die CDU kam bei der letzten Bundestagswahl auf aussichtslose 11,3 Prozent. Mit der aus Thüringen stammenden früheren DDR-Bürgerrechtlerin Vera Lengsfeld haben die Christdemokraten jetzt eine Kandidatin aufgeboten, die bundesweite Aufmerksamkeit sichert. Der CDU-Landtagsabgeordnete des Bezirks Kurt Wansner gab sich gegenüber dieser Zeitung optimistisch, was einen Zugewinn angeht. In der Tat könnte ein Ergebnis von auch unter 20 Prozent für die CDU bereits einen Hoffnungsschimmer bedeuten für die Zeit nach Ströbele. Denn anders als in den meisten anderen Bezirken gibt es in diesem Wahlkreis vier „starke" Parteien. Da reichen unter Umständen bereits gut 25 Prozent für ein Direktmandat.

Derartige Überlegungen müssen auch den 1978 in Geldern geborenen Björn Böhning nach Kreuzberg-Friedrichshain getrieben haben. Im Unterschied zu seinen Mitbewerbern von Grünen, Linkspartei und CDU hat der Ex-Bundeschef der Jusos immer nur von der Politik gelebt. Deutscher Gewerkschaftsbund, Jusos, SPD und schließlich die Berliner Senatskanzlei boten ihm durch die Bank Vollstellen ohne Berührung mit dem gemeinen Arbeitsleben. Auf der Suche nach Gründen, ihm die Stimme zu geben, hatte er die gleiche Idee wie Gabriele Pauli in der Schlussphase ihrer politischen Laufbahn: Er sei als Kämpfer gegen „rechts" unentbehrlich. So ließ er sich auch nicht lange bitten, als unlängst eine Jugendmannschaft von „Türkiyemspor " in der brandenburgischen Provinz in eine Schlägerei verwickelt wurde. Böhning zeigte sich empört über die „ausländerfeindliche Attacke". Derweil hat aber der türkische Fußballverein die beteiligten Jugendlichen gefeuert. In der Begründung heißt es: „Sie ... haben offenbar unsere Philosophie, Integration und Miteinander zu fördern, nicht verinnerlicht." Wie sich nämlich herausstellte, waren die (bewaffneten) „Türkiyemspor"-Jungs keineswegs unschuldig an der Rangelei mit den brandenburgischen Jugendlichen.

Vera Lengsfeld kritisierte Böhnings Vorverurteilung danach heftig. Der *PAZ* sagte sie: „Böhning ist ein Rassist, wenn er die Jugendlichen der neuen Bundesländer diskriminiert." Alles in allem jedoch schleppt sich der Wahlkampf selbst im schrillsten Bezirk der Hauptstadt mehr dahin, als dass er brodelte. *Hans Lody*

Legende lebt auf

Schlossparktheater wiedereröffnet

Hildegard Knef, Klaus Kinski und Martin Held gaben hier ihre Visitenkarte ab, dann gingen nach langem Hin und Her 2006 endgültig die Lichter aus im Schlossparktheater. Nun soll die Theaterlegende Berlins wieder aufleben.

Nach der Schließung der Staatlichen Schauspielbühnen Berlin 1993 war das Haus als Privattheater mit staatlichen Zuschüssen zunächst weiterbetrieben worden. Aber es wurde wirtschaftlich immer enger.

2003 schrieb der Senat die Leitung erneut aus. Seither waren dort Musicals zu sehen. Ab Sommer 2006 blieb der Vorhang unten. Dieter Hallervorden, der populäre Kabarettist und Schauspieler, hat nun die Leitung des von ihm wieder als Sprechtheater konzipierten Hauses übernommen und kommentierte dies selbst so: „Ein Gramm Handeln wiegt mehr als eine Tonne Gequatsche."

> Der Bundespräsident gab sich die Ehre

Nach aufwendigen Umbauarbeiten wurde die Spielstätte am 1. September 2009 im Rahmen einer Gala wiedereröffnet. Als Moderator konnte Alfred Biolek gewonnen werden, und wo Glanz, Glamour und Party sind, da ist Berlins oberster Partylöwe und Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) auch nicht weit weg. Die Anwesenheit von Bundespräsident Horst Köhler verlieh der Eröffnung schließlich Tiefgang und Ernsthaftigkeit.

Dies scheint auch Hallervordens Absicht zu sein: „Bei mir lernt Faust Gretchen nicht in der Stripteasebar kennen." Oder „Hamlet wird (hier) seine Ophelia garantiert nicht in der Sauna anmachen". So will er das Publikum ansprechen, das der ausgeflippten Inszenierungen von großen Bühnen überdrüssig ist. *H.L.*

Zeitzeugen



Demokrit von Abdera – Der griechische Philosoph (460 bis 375 v. Chr.) hat als erster ein naturwissenschaftliches Weltbild entwickelt, das auf dem Begriff des „atomos“ aufbaute. Er sah darin die kleinsten, nicht mehr teilbaren Partikel aller Materie; die Vielzahl unterschiedlicher Elemente erklärte er mit der jeweiligen Anordnung, Dichte und Lage dieser Atome. Seine rein intuitiv, ohne technische Hilfsmittel gewonnenen Theorien kommen der Realität erstaunlich nahe.



Otto Hahn – Der deutsche Physiker und Chemiker (1879 bis 1968) konnte am 17. Dezember 1938 gemeinsam mit seinem Mitarbeiter **Friedrich Wilhelm Straßmann** (1902 bis 1980) erstmals die Spaltung von Atomkernen experimentell nachweisen. In seinem Labor in Berlin entdeckte er nach dem Beschuss von Uranatomen mit Neutronen Spuren von Barium und Lanthan und schloss daraus, die schweren Kerne seien in leichtere Spaltprodukte zerplatzt. Hahns frühere, inzwischen nach Schweden emigrierte Mitarbeiterin **Lise Meitner** (1978 bis 1968) wies erstmals auf die gigantischen Möglichkeiten der Energiegewinnung durch Atomkernspaltung hin.



Franz-Josef Strauß – Der bayerische Politiker (1915 bis 1988), langjähriger Ministerpräsident und Vorsitzender der CSU, wurde 1955 zum Bundesminister für Atomfragen berufen. Er hatte entscheidenden Anteil daran, dass Deutschland in die friedliche Nutzung der Kernenergie einstieg und sich bald eine weltweit führende Position erarbeiten konnte, vor allem im Bereich der Sicherheitstechnologie. In den siebziger Jahren waren es dann SPD-Regierungen, die die meisten der bis heute laufenden deutschen Kernkraftwerke genehmigten.

Sigmar Gabriel – Der niedersächsische SPD-Politiker (geb. 1959) wurde 2005 zum Bundesminister für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit berufen. Er sieht es als seine Hauptaufgabe, dafür zu sorgen, dass an dem von der rot-grünen Vorgängerregierung durchgesetzten Ausstieg aus der Kernenergienutzung nicht gerüttelt wird. Dabei stützt er sich vor allem auf das nach wie vor ungelöste Problem der sicheren Lagerung radioaktiver Abfälle aus den Kernkraftwerken.

Geschäft mit der Angst

Sigmar Gabriel nutzt jeden noch so harmlosen Zwischenfall für den Wahlkampf

Pleiten, Pech und Pannen – so die öffentliche Wahrnehmung der Kernenergie, wie sie von rot-grünen Wahlkämpfern liebevoll gepflegt wird. An vorderster Front Bundesumweltminister Sigmar Gabriel, der die Angst vor der Wahlschlappe mit der Angst vor dem Atom austrieben will.

Die Pannenserie will einfach nicht enden: Beim Schreiben dieses Textes versagt plötzlich die Tastatur. Was tun? Was der Bundesminister für Reaktorsicherheit bei Störfällen empfiehlt: System herunterfahren, Computer abschalten, den ganzen Elektronikschrott wegwerfen (aber wohin)? Oder, noch besser: aussteigen, raus aus der mit allerlei fiktiven Gefahren behafteten Schwachstromtechnologie, PC und Internet, nein danke? Die Alternative: In Ruhe den Fehler suchen und beheben, in Zukunft das System noch sorgfältiger pflegen – und in Ruhe weiterschreiben.

Natürlich gibt es zwischen Computer und Kernkraft gewaltige Unterschiede. Die den Atomen von Natur her innewohnenden Kräfte zu bändigen, bedarf es größter Anstrengungen. Spätestens seit Tschernobyl 1986 weiß man, welche gigantischen Schäden nukleare Kräfte anrichten können, sind sie außer Kontrolle geraten. In Deutschland wusste man allerdings auch schon vorher, dass Sicherheit absoluten Vorrang haben muss. Dies war bis in die 70er Jahre auch politischer Konsens zwischen Union, FDP und SPD. Erst als die Grünen sich etablierten, schwenkte die SPD um und schloss sich dem politisch lukrativen Geschäft mit der Atom-Angst an.

> Selbst der Alt-Grüne Trittin ist nicht derart AKW-fixiert

Mit dem rot-grünen Ausstiegsbeschluss schien das Ziel schon fast erreicht. Nicht zuletzt, weil es auch von einer Mehrheit der Bevölkerung mitgetragen wurde.

Was öffentlich kaum noch wahrgenommen wurde: Als Ende 1960 der Reaktor des Versuchsatomkraftwerks Kahl/Main erstmals kritisch wurde, begann in Deutschland das Atomzeitalter. Heute sind 17 Kernkraftwerke mit einer Leistung von 21,5 Gigawatt am Netz; 2008 erzeugten sie fast 150 Milliarden Kilowattstunden Strom (23,3 Prozent). In der für die Versorgungssicherheit entscheidenden Grundlast lag ihr Anteil bei 48 Prozent.

Durch radioaktive Strahlung aus deutschen Kernkraftwerken ist in diesen fast 50 Jahren kein Mensch zu Schaden gekommen; die von AKW-Gegnern verbreiteten Behauptungen, im Umfeld von Atomanlagen häuften sich die Leukämiefälle, sind in allen seriösen Untersuchungen der letzten Jahrzehnte eindeutig widerlegt worden; sie werden auch durch ständige Wiederholung nicht wahrer. Vereinzelte Zwischenfälle mit Personenschäden gab es lediglich im nichtnuklearen Bereich (z. B. Turbinen).

Dennoch nutzt Minister Gabriel jeden noch so harmlosen Störfall, um die nukleare Katastrophe anzukündigen. Und als probates Wahlkampfmittel setzt er nun verstärkt auf das ungelöste Entsorgungsproblem. Die Argumente schafft er sich selbst. Eine Legislaturperiode lang verhindert er mit immer neuen Tricks die abschließende Erprobung des Endlagers Gorleben – und ereifert sich dann über das Fehlen eines Endlagers. Und bei der – teilweise berechtigten – Kritik an den Zuständen im Salzstock Asse „übersieht“ er, dass dort nur schwach- und mittelaktiver Atommüll lagert, aber keine hochaktiven Abfälle aus Kernkraftwerken.

In ihrer TV-Plauderstunde am Sonntagabend streiften Merkel und Steinmeier das Thema nur beiläufig; tags darauf in der Oppositionsrunde war es weder dem grünen Anti-AKW-Aktivisten Jürgen Trittin noch dem Linkspartei-Agitator Oskar Lafontaine ein Wort wert. Es wird einsam um Sigmar Gabriel. *Hans-Jürgen Mahlitz*



Argumente verzweifelt gesucht: Umweltminister Gabriel macht Wahlkampf ohne Rücksicht auf Fakten und Wahrheit. Bild: ddp

Vernünftiger Mittelweg statt Ideologie

Als „unbegründet und unredlich“ hat das Bundeskanzleramt Sigmar Gabriels jüngsten Anti-Atom-Vorstoß bezeichnet. Der für Reaktorsicherheit zuständige Minister hatte »die Regierung Kohl« verdächtigt, Gutachten manipuliert zu haben, um den – damals noch unumstrittenen, heute jedoch umstrittenen – Salzstock Gorleben als atomares Endlager durchzusetzen.

Doch es ist reichlich gewagt, dies aus dem Wortlaut des fraglichen Fernschreibens aus dem Bundesforschungsministerium an die Physikalisch-Technische Bundesanstalt zu schließen. Vor allem aber sollte Gabriel erklären, warum er vier Jahre lang untätig auf den in seinem Hause lagernden, angeblich so hoch

> »Zufallsfund« kurz vor der Wahl

brisanten Akten sitzen blieb, um sie nun, kurz vor der Wahl, hervorzukramen und mit lautem Getöse seinen publizistischen Hilfstruppen zuzuschanzen.

Dem Minister für Reaktorsicherheit, der mit viel Eifer Unsicherheit schürt, scheinen die Argumente auszugehen. Für seine Partei, die SPD, hat sich das Geschäft mit der Angst bislang nicht rentiert; sie dümpelt weiter im Umfragetief dahin. Blanke Aggressivität à la Gabriel aber hilft weder der SPD noch der Sache weiter.

Deutschland braucht eine in jeder Hinsicht sichere Basis seiner Energieversorgung. Dass technische Schwierigkeiten gemeistert werden können, hat dieses Land gerade in Sachen Kernkraft hinreichend bewiesen. Nun wird es Zeit, auch politisch und ideologisch bedingte Probleme zu überwinden. Zwischen unkritischer Euphorie und blinder Verteufelung muss ein vernünftiger Mittelweg gefunden werden, der auch für sinnvolle, und bezahlbare Alternativen offen ist. *H. J. M.*

Klein und unheimlich

Atome sind für den Menschen nicht direkt wahrnehmbar

Warum haben die Menschen solche Angst vor dem Atom? Was ist an den Winzlingen so gefährlich? Fragen, auf die es keine ganz einfachen Antworten gibt. Aber vielleicht liegt gerade darin der einfache Kern einer Antwort: Was kompliziert und schwer verständlich ist, macht uns eben Angst.

In der Tat ist die Welt der Atome schwer verständlich und kaum real vorstellbar. Einzelne Atome kann man nicht sehen, nicht fühlen, nicht riechen. Dennoch sind sie allgegenwärtig, denn alles, einschließlich uns Menschen selbst, besteht aus Atomen.

Die klassische Vorstellung besagt, das ein Atom aus Kern und Hülle besteht. Der Kern wiederum setzt sich aus Protonen und Neutronen zusammen, die Hülle bilden die Elektronen. Diese sind elektrisch negativ, die Protonen hingegen positiv geladen. Die Kräfte, die sie zusammenhalten, werden freigesetzt, wenn man die Kerne spaltet. Genau dies geschieht in Form einer kontrollierten Kettenreaktion in einem Atommeiler. Der Nachteil: Außer Wärme, die man ganz konventionell zum Antrieb stromerzeugender Turbinen nutzen kann, entstehen gefährlich strahlende Spaltprodukte mit langer Halbwertzeit. Sie für Tausende von Jahren sicher zu lagern, ist das bislang ungelöste Hauptproblem der Atomtechnik.

Doch zurück zum Atom. Dass es keineswegs „unteilbar“ ist, wie die alten Griechen glaubten, ist seit

> Sonderbar: Atome machen Angst, Quarks dagegen nicht

über 100 Jahren bekannt. Den zunächst entdeckten drei Elementarteilchen Proton, Neutron und Elektron gesellten sich bald weitere, meist instabile, hinzu. Der „Teilchen-Zoo“ wurde immer unübersichtlicher, die Zweifel mehrten sich, ob Protonen und Neutronen wirklich „unteilbar“ seien. Die von Max Planck entwickelte Quantentheorie, derzufolge einige dieser rätselhaften Teilchen auch Wellencharakter haben (man weiß, dass es sie gibt, aber man weiß nie, wo sie gerade sind), machte diesen Zweig der Physik nicht gerade einfacher.

So kamen 1964 die beiden amerikanischen Physiker Murray Gell-Mann und George Zweig unabhängig voneinander auf die Idee, die Existenz so genannter Quarks theoretisch zu postulieren. Die eigentlich nichtssagende Bezeichnung entlehnte Gell-Mann dem Roman „Finnegans Wake“ von James Joyce. Experimentell nachgewiesen wurden diese seltsamen Teilchen zwischen 1969 und 1995.

Inzwischen tendieren die Physiker dahin, auch die Quarks nicht für die unteilbar kleinsten Elementarteilchen zu halten. Derzeit wird die sogenannte String-Theorie favorisiert, mit der man hofft, endlich Einsteins Relativitätstheorie mit Plancks Quantentheorie zu versöhnen und eine einheitliche „Superformel“ zu finden, die alle vier Grundkräfte der Natur (sowohl Gravitation als auch Elektromagnetismus, schwache und starke Kernkraft) vereinigt. Die Strings hat man sich als „eindimensionale schwingende Objekte“ vorzustellen, was zugegebenermaßen nicht ganz einfach ist. Offen bleibt jedenfalls, ob man vor Quarks oder Strings weniger Angst zu haben braucht als vor den guten alten Atomen. *H.J.M.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, IT:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer (Los Angeles), Jean-Paul Picaper.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 31.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro, Luftpost 14,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **xxxx**

Steinmeiers schwarz-gelber Popanz

Die SPD wirbt um Desinteressierte, denen sie viel erzählen kann – Beispiele Gorleben und »Kinderrechte«

Der Wahlkampf hat auch durch die beiden Fernsehdiskussionen kein zündendes Thema gefunden. Weder das Duett Merkel/Steinmeier noch das Trio Westerwelle/Trittin/Lafontaine konnten entscheidende Impulse setzen. Auffällig ist dabei, welche Themen überhaupt diskutiert und welche ignoriert werden.

Am Anfang war die Krise und ihre Bewältigung, und danach kommt lange nichts, allenfalls ein bisschen Gesundheit, ein bisschen Steuerpolitik. Worin unterscheiden sich die beiden großen politischen Kräfte des Landes, die früheren Antipoden Union und SPD? In nicht sehr viel nach vier Jahren großer Koalition, ist die Antwort. Der Bürger wird zu den Urnen gerufen, aber er hat keine klare Alternative vor Augen.

Bundeskanzlerin Merkel etwa: Die stellt sich selbst ein gutes Zeugnis aus für vier Jahre Schwarz-Rot – für sie selbst natürlich folgerichtig. Inhaltliches Profil zeigt sie bewusst wenig, nach den Erfahrungen des Wahlkampfs 2005, als sie von Schröders SPD als unsoziale Kaltmamsell dargestellt wurde. Dabei gerät in Vergessenheit, dass die CDU ja eigentlich durchaus für Inhalte steht oder stehen sollte.

Merkel aber wechselt zwischen Allgemeinplätzen und Einzelheiten und artikuliert nur wenig den bürgerlichen Grundansatz von Politik, den grundsätzlichen Unterschied zwischen dem konservativen, mittelständisch geprägten, freiheitlichen Leistungsprinzip mit Unterstützung der Schwachen einerseits und andererseits dem sozialdemokratischen Umverteilungsprinzip mit möglichst staatsnahen Großkonzernen als Erbringer des Geldes, das man als Wohltaten unters Volk bringen will. Das Prinzip der Sozialen Marktwirtschaft hat sich bei Merkel vielfach zur verbalen Reminiszenz an Ludwig Erhard verflüchtigt.

Umgekehrt Frank-Walter Steinmeier: Der hat offensichtlich keine Themen, um Wähler hinter dem Ofen hervorzulocken. Daher baut er einen Popanz auf und zeichnet Schwarz-Gelb als fürchterlichen, die „Armen“ verschlingenden Leviathan. „Negative Campaigning“ nennen das die Fachleute, „schlechtmachen“ der Volksmund. Dass das alles nicht stimmt, weiß Steinmeier natürlich genausogut wie alle, die sich auch nur ein bisschen für Nachkriegsgeschichte interessieren. Nicht umsonst nannte der kürzlich verstorbene Soziologe Ralf Dahrendorf das 20. Jahrhundert auch das „Jahrhundert der Sozialdemokratie“ – und das trotz 36 Jahren CDU-Kanzlerschaft nach 1949.

Ein weiteres Element dieses Negative Campaigning der SPD, die vor allem mit Beschimpfungen des Gegners, Unterstellungen und Schreckgespenstern arbeitet, ist die Atomkraft: Steinmeier tut wider besseres Wissen so, als wäre die – ökonomisch ebenso wie ökologisch gebotene – Verlängerung der Laufzeit der deutschen Kernkraftwerke die Vorstufe zur Apokalypse. Umweltminister Sigmar Gabriel, der sich schon als künftiger SPD-Fraktionschef sieht, wenn Steinmeier und Müntefering infolge der erwarteten Wahlniederlage abtreten müssen und der gern die „Rampensau“ à la Schröder gibt, entdeckt ganz zufällig drei Wochen vor der Wahl ein Telex von 1983, mit dem er nun phantasiert, Gorleben sei nur aufgrund von Manipulationen der Regierung Kohl in die Rolle eines Erkundungsbergwerks für ein Endlager gezwungen worden. In Wirklichkeit haben sich damals mehrere Standorte beworben, ebenso wie um die geplante WAA, aber das verschweigt Gabriel lieber. Dieser Negativwahlkampf zielt auf die Emotionen eines desinteressierten Publikums, dem man daher auch große Bären aufbinden kann.

Die SPD führt eine Negativkampagne

Interessant auch, welche Themen umgangen werden. Die Familienpolitik etwa: Hier könnte die Union doch noch manche bürgerlichen Akzente gegen die Staats-Erziehungspolitik der SPD setzen – allein die bayerische CSU tut es tatsächlich, indem sie das von linker Seite umgehend als „Herdprämie“ diffamierte Betreuungsgeld durchgesetzt hat. Angesprochen werden könnten auch die Pläne von SPD-Justizministerin Brigitte Zypries, sogenannte „Kinderrechte“ ins Grundgesetz zu schreiben. Was zunächst angesichts wiederkehrender Fälle von Verwahrlosung und Missbrauch vernünftig klingt, ist tatsächlich unmittelbar gegen die Familie gerichtet: Denn nur der Staat kann derartige Rechte gegen die unter Generalverdacht gestellten Eltern wahrnehmen. In der Praxis sind diese Kinderrechte Staatsrechte.

Ein weiteres Thema, das bis zum brutalen S-Bahn-Mord von München verschwiegen wurde, ist die Innere Sicherheit. Aus taktischen Erwägungen hat die Union es unterlassen, über eine ihrer größten Stärken im Wahlkampf überhaupt zu reden (siehe Seite 2). Die CSU fördert schon lang die Polizeipräsenz auf den Straßen und fordert, Mörder und Gewaltkriminelle im Alter zwischen 18 und 21 regelmäßig nach Erwachsenen-Strafrecht abzuurteilen. Doch Verharmloser und Gutmenschen, vor allem bei SPD, FDP und Grünen, warnen vor „Vorverurteilungen“ und „Überreaktionen“. Dabei hätte der Münchner S-Bahn-Mord wohl verhindert werden können, wenn zumindest einer der Täter – ein notorischer, von diversen Jugendrichtern aber bislang immer sehr milde behandelter Mehrfachtäter – früher und härter bestraft worden wäre.

Der grüne Innenpolitiker Jerzy Montag ging jetzt sogar so weit, der CSU eine „klammheimliche Freude“ über den brutalen Mord zu unterstellen. Eine bemerkenswerte Geschmacklosigkeit angesichts eigener Versäumnisse, vor allem aber angesichts der unfassbaren Brutalität der beiden 17- und 18-jährigen Totschläger. *Anton Heinrich*



Schwarz-gelb als Schreckgespenst: Frank-Walter Steinmeier (r.) hat keine Perspektive auf eine eigene Mehrheit.. Bild: pa

MELDUNGEN

Maulkorb vom Landgericht

Köln – Eine bemerkenswert enge Auslegung der in Artikel 5 des Grundgesetzes garantierten Redefreiheit lässt eine einstweilige Verfügung des Landgerichts Köln erkennen. Das Gericht untersagte es auf Antrag des Anwalts von Hape Kerkeling einer Bundestagskandidatin der „Republikaner“, in einem Fernsehspot folgende Sätze zu sagen: „Nein, mein Name ist nicht Schlämmer. Und ich kandidiere auch nicht für eine Spaßpartei. Politik ist nicht lustig. Aber seine 18 Prozent würden auch uns gut stehen ...“, sowie am Ende: „Wählen Sie die Republikaner. Frei nach Horst Schlämmer: Schlechter als die anderen sind wir auch nicht.“ Im Falle der Zuwiderhandlung droht der Partei beziehungsweise ihren Vertretern ein Bußgeld von 250000 Euro oder Ordnungshaft. *PAZ*

»Linke« unter Beobachtung

Köln - Seit Jahren gibt die zur „Linken“ umgemodelte SED gern die Hüterin des Grundgesetzes gegen „rechte“ Bestrebungen. Doch die Partei, die sich bisher nur vom Stalinismus, nicht aber vom allgemeinen DDR-Unrecht lossagen wollte und immer noch eine „kommunistische Plattform“ beheimatet, steht unverändert unter Beobachtung des Verfassungsschutzes. Auf Anfrage der Linken bestätigte die Bundesregierung, dass das Kölner Bundesamt in einer „Sachakte“ Informationen über die 53 Bundestagsabgeordneten der systemkritischen Partei sammelt. Die Regierung erinnerte an den Verfassungsschutzbericht, wonach diese Partei „insgesamt in ihren Aussagen und ihrer politischen Praxis tatsächliche Anhaltspunkte für linksextremistische Bestrebungen“ biete. Die Beobachtung geschehe aber „weitgehend ohne den Einsatz nachrichtendienstlicher Mittel. *K. B.*

Russki-Deutsch (35):

Nomenklatura

Von Wolf Oschlies

Stalin lebt – in den Sprachdummheiten, die er geprägt hat. Beispielsweise „Rekonstruktion“ im Sinne von Sanierung, Erneuerung oder „Nomenklatura“ als Verzeichnis von Spitzenfunktionen und Spitzenfunktionären. Alle Kultursprachen kennen die Nomenklatur – als Verzeichnis der in einer Wissenschaftsdisziplin gültigen Namen, Begriffe und Termini. Die russische Nomenklatura als Auflistung von Privilegien und Privilegierten ist zwar blödsinnig, aber auch typisch russisch.

Anfang Februar 1722 erließ Zar Peter I. seine legendäre „Tabelle der Ränge aller militärischen, staatlichen und Hofbediensteten“. Sie regelte alle Details öffentlicher Tätigkeit und blieb bis 1917 in Kraft. Neue Herren Russlands wurden Lenins Bolschewiken, für die Stalin bereits 1923 eine neue Rangtabelle präsentierte, eben seine „Nomenklatura“. Diese war anfänglich personengebunden, bezog später die führenden Mitarbeiter im Staats- und Parteiapparat automatisch mit ein. Wie sie funktionierte, hat 1980 der Historiker Michail Woslenskij in dem Buch „Nomenklatura“ beschrieben, wobei ihm wahre Perlen von Formulierungen gelangen: „Sollten um den Direktorenposten des Physikinstituts der parteilose Experte Albert Einstein und der Genosse Wanja Kruschkin von der Baltischen Flotte konkurrieren, so ist der Job dem Genossen Wanja zu geben.“

So entstand die Kaste der „Nomenklaturkader“, die unter Lenin 300000 Angehörige zählte, unter Stalin 1,8 Millionen, unter Chruschtschow 1,5 Millionen, unter Breschnew 1,8 Millionen, unter Gorbatschow 2,4 Millionen. Unter Jelzin ging sie etwas zurück, steigt aber längst wieder an. Offiziell gibt es keine Nomenklatura mehr, realiter aber doch, und sie ist gefährlicher als je zuvor. Aus den früheren Drohnen wurden heutige Empfänger von Bestechungsgeldern. Laut einer Untersuchung hat die russische Korruption 2001 Schäden von 33 Milliarden Dollar pro Jahr verursacht, 2005 sogar 316 Milliarden.

Die russische Nomenklatura stand und steht für Vetternwirtschaft, Begünstigung, Korruption – Phänomene, die es auch anderswo in der Welt gibt. Darum hat sich auch das russische Wort „Nomenklatura“ eingebürgert, für bayrische „Spezis“, „Kölschen Klüngel“ und vieles mehr.

Geburten-Einbruch

Rückgang um 6,6 Prozent gegenüber 2008

Aus zwei Gründen hatten Bevölkerungswissenschaftler im laufenden Jahr 2009 mit einem Rückgang der Geburtenzahlen gerechnet: Zum einen, weil die Zahl der Frauen im gebärfähigen Alter laufend abnimmt, und zum anderen wegen der im September 2008 ausgebrochenen weltweiten Wirtschaftskrise. Und doch haben die Zahlen, die das Statistische Bundesamt für das erste Halbjahr 2009 nun vermeldet hat, selbst pessimistische Prognosen unterboten: Zwischen Januar und Juni 2009 kamen rund 312000 Kinder zur Welt, das sind genau 6,6 Prozent weniger als im gleichen Vorjahreszeitraum, berichtete die Tageszeitung „Welt“.

Der starke Einburch kam überraschend, weil die Wirtschafts- und Finanzkrise erst vor genau einem Jahr, im September 2008, begann. Ein durch Zukunftsangst begründeter zusätzlicher Geburtenrückgang hätte sich deswegen erst ab Mitte dieses Jahres auswirken dürfen und nicht bereits in der ersten Jahreshälfte. Geburtenzahlen für die zweite Jahreshälfte hat das Statistische Bundesamt bisher nicht bekanntgegeben.

Birg: Lieber nicht alle Zahlen nennen

Der Bevölkerungswissenschaftler Herwig Birg, der seit jeher eindringlich vor den demographischen Problemen warnt, hat bereits Anfang dieses Jahres einen pessimistischen Ausblick gegeben: „Selbst bei einem markanten Anstieg der Geburtenraten würde es mindestens bis 2060 dauern, bis sich die deutsche Bevölkerung auf dem bis dahin abgesunkenen Niveau reproduzieren könnte.“ Nun sei ein gewisses Maß an Zuwanderung als „eine Art Notlösung“ unvermeidlich. Der Preis sei Überfremdung: „In vielen deutschen Großstädten stehen die unter vierzigjährigen Zuwanderer an der Schwelle zur absoluten Mehrheit. Man begibt sich freiwillig in die Abhängigkeit von Menschen mit anderen Wertvorstellungen.“ Birg erinnerte daran, „dass rund achtzig Prozent aller schweren Gewaltverbrechen in Berlin und andernorts von Ausländern begangen wurden“. Das sei früher veröffentlicht worden, dann aber eingestellt worden, um Unruhe zu vermeiden. Birg hat dafür Verständnis: „Sollen die Bürger mit solchen Zahlen konfrontiert werden? Ich bin skeptisch. Man muss höllisch aufpassen.“ *K.B.*

Unverständlich

Gründe für das Politik-Kauderwelsch

Die Wahlprogramme der im Bundestag vertretenen Parteien sind äußerst unverständlich. Das ist das Ergebnis einer Studie des Stuttgarter Kommunikationswissenschaftlers Frank Brettschneider, der die Texte unter die Lupe genommen hat. Eines der Ergebnisse: Das Programm der Linkspartei, die auf ihren Plakaten besonders holzschnittartige Forderungen verbreitet, ist zwar das kürzeste, aber dennoch auch das komplizierteste. Darin wimmelt es von Schachtelsätzen und Fremdwörtern. So sprechen die Genossen von „Agroenergie-Importen“, wenn sie die Einfuhr von Biodiesel meinen. Blumig wird auch eine „ökologisch-technische Effizienzrevolution“ gefordert. „Eigentlich müsste erst die Forderung der Linken greifen, massiv in Bildung zu investieren, damit alle Bürger ihr Programm verstehen“, kommentiert Brettschneider das Pamphlet. Es sei „oft nicht viel verständlicher als eine Doktorarbeit“.

Am besten schnitt in punkto Verständlichkeit das Wahlprogramm der Grünen ab, doch auch die Ökopartei spricht beispielsweise von „energetischer Sanierung“, wenn es schlicht um bessere Wärmedämmung geht. Auf Rang zwei liegt die SPD knapp vor den Unionsparteien.

Die Programme liest sowieso kaum einer

Selbst die Lichtblicke der Programme haben einen zweifelhaften Eindruck hinterlassen: Verständlich wird nur das formuliert, was populär ist und von den Medien zitiert werden soll. Brettschneiders Fazit: „Ohne ein hohes Bildungsniveau oder politisches Fachwissen sind die Inhalte der Bundestagswahlprogramme für die Wähler nur schwer zugänglich.“ Auf der Suche nach den Ursachen für Politikverdrossenheit dürfte die Politiker-Sprache daher zunehmend in den Blick rücken.

Beobachter gehen davon aus, dass die recht komplizierte Sprache der Programme einen einfachen Grund hat: Die Parteien wissen, dass diese Papiere sowieso nicht gelesen werden und bemühen sich deswegen – im Unterschied zu Plakaten und Interviewäußerungen – nicht um volle Verständlichkeit. Mit der Programmarbeit sind vielmehr Parteigremien befasst, denen bestimmte Begrifflichkeiten lieb sind, und die damit innerparteilich Punkte machen wollen. *P. B./K. B.*

MELDUNGEN

Kroatien bald EU-Mitglied?

Laibach (Ljubljana) – 2011 oder 2012 könnte Kroatien 28. EU-Mitglied werden. Anfang September hatte der EU-Ratsvorsitzende und schwedische Premier Fredrik Reinfeldt Slowenien mitgeteilt. dass es „nicht gut“ sei, die EU-Erweiterung zur „Geisel“ des slowenisch-kroatischen Grenzkonflikts zu machen. Sloweniens Premier Borut Pahor reagierte nun und hob das Veto seines Landes gegen die Fortsetzung der kroatischen EU-Beitrittsverhandlungen auf. Diese Entscheidung dürfte dem EU-Mitglied Slowenien nach dem Abgang von Kroatiens langjährigem Premier Ivo Sanader leichter gefallen sein, zumal dessen Nachfolgerin Jadranka Kosor Spannungen überspielte. Der slowenisch-kroatische Konflikt um Hoheitsgewässer bleibt indes ungelöst. *Bel*

Sympathie für Deutschland

Jerusalem – Aus Sicht der Israelis ist Deutschland vertrauenswürdiger als Frankreich und England. Dies ergab eine Umfrage der Hebräischen Universität bei 1200 jüdischen und 500 arabischen Israelis. 61 Prozent der befragten Juden seien zudem „sehr zufrieden“ mit der Art und Weise, wie in Deutschland des Holocaust gedacht wird. „Die Ergebnisse zeigen, dass die Gefühle der israelischen Öffentlichkeit, und insbesondere der jüdischen Öffentlichkeit gegenüber Deutschland entgegen der offiziellen Position und der Haltung der Medien nicht nur neutral, sondern sogar von Sympathie getragen sind“, erklärte Professor Moshe Zimmerman. Auffällig sei, dass die arabischen Israelis deutlich weniger deutschfreundlich seien, als die jüdischen. Auch zeigte sich: Je weniger religiös und rechtsstehend die Israelis sind, desto positiver ist ihr Bild von Deutschland und den Deutschen. *Bel*

Auf Normalmaß gestutzt

Seit gut zwei Jahren ist Nicolas Sarkozy französischer Präsident – Clevere Personalpolitik

Ein früherer Geheimdienstchef zeichnet ein unvorteilhaftes Bild von Frankreichs politischer Klasse. Obwohl auch Präsident Sarkozy sein Fett wegbekommt, schlägt der sich immer noch achtbar: Er übt punktuell Selbstkritik und sichert mit cleveren Personalentscheidungen seine Position ab.

„Sie nannte mich ‚Griesgram‘, vielleicht wegen meines strengen Gesichts“, plaudert Yves Bertrand, der ehemalige Chef des französischen Verfassungsschutzes aus dem Nähkästchen. Den Spitznamen erfand Cécilia Sarkozy zu einer Zeit, als ihr inzwischen geschiedener Mann Innenminister war. Sie mochte den Abwehrmann nicht. Ihr Gatte hasste ihn sogar. „Er konnte mich nicht ausstehen. Selbst, wenn ich Berichte weitergab, die seiner Sache dienlich sein konnten, misstraute er mir. Für ihn besteht die Welt aus zwei Lagern: Freunde und Feinde. Dazwischen gibt es nichts.“

Auf über 400 Seiten zeichnet Bertrands Buch ein wenig schmeichelhaftes Bild der politischen Klasse des Landes. Und Sarkozy ist darin die Hauptzielscheibe. Der Mann vom Inlandsgeheimdienst RG packt aus. Man erfährt eine Menge über den mächtigsten Franzosen: „skrupellos“, „durchtrieben“ und „dreist“ sei der, bedenkenlos trenne er sich von früheren Partnern, sobald sie ihm nichts mehr nützen. Diese Eigenschaft besäßen zwar alle Politiker, glaubt Bertrand, bei Sarkozy sei es jedoch extrem: „Ich spürte sehr früh bei ihm einen enormen Ehrgeiz. Es gab keinen von dieser Sorte weit und breit.“ Monsieur Bertrand hat „Sarko“ nicht verziehen, dass der ihn verdächtigte, ihn im Jahre 2004 in einer Affäre um Schmiergelder und Steuerhinterziehung indirekt in ein schiefes Licht gerückt zu haben, was aber falsch war.

Trotz dieser vom Schlapphut a. D. verabreichten Tracht Prügel steht Sarkozys Stern relativ fest am Polit-Firmament. Er erreichte im Sommer nach seiner Ohnmacht beim Dauerlauf 52 Prozent in der Beliebtheitsskala. Immerhin 47 Prozent der Franzosen trauen ihm zu, die Probleme in den Griff zu bekommen. Genauso viel wie seinem ziemlich beliebten Premierminister François Fillon. Allerdings trauen Sarkozy auch 48 Prozent und Fillon 46 Prozent dasselbe nicht zu.

Nach den Sommerferien zeigte sich, dass die Regierung die Zahl der Lehrer zu drastisch reduziert hatte. Dennoch blieben die erwarteten Arbeitskämpfe der Lehrergewerkschaften bisher aus. Nur sporadisch protestieren Eltern gegen die Auflösung von Schulklassen oder deren zu große Stärke. Aufgrund der Semesterferien ist es im September auch noch an den Hochschulen ruhig.

Die Proteste in den Betrieben erzeugen nicht mehr so viel Gewalt wie vor ein paar Monaten, als spektakuläre Werksbesetzungen und die Gefangennahme von Managern europaweit für Schlagzeilen sorgten. Straßenkämpfe der Polizei mit Chaoten sind nicht schlimmer als etwa in Hamburg. Allerdings werden viele Autos abgefackelt, etwas mehr sogar als in Berlin-Kreuzberg und übers ganze Land verteilt. Französische Milchbauern protestieren wie in ganz Europa.

Die Schweinegrippe überdeckt die Wirtschaftskrise

Ist diese relative Beruhigung der Lage Folge der Selbstkritik des Staatspräsidenten? Anfang Juli verkündete er, er habe sich „geändert“. „Mit zunehmendem Alter bin ich toleranter, offener, heiterer geworden“, gab er angeblich überwundene Schwächen zu. Wohl von seiner Frau Carla beeinflusst, interessiere er sich jetzt für Film, Musik und Kunst.

Sarkozy hat einen Freund von Carla, Frédéric Mitterrand, als Kulturminister in seine Regierungsmannschaft aufgenommen. Der Name des kultivierten Neffen des verstorbenen sozialistischen Staatspräsidenten François Mitterrand ist für die Regierung ein echter Persilschein. Seine „Öffnungspolitik“ fortsetzend, hat Sarkozy außerdem einen persönlichen Freund seines Gegners Bayrou, Michel Mercier, zum Minister für Raumordnung ernannt. Es heißt auch, dass er dem Sozialisten Jack Lang die deutsch-französischen Beziehungen anvertrauen möchte, nachdem Bruno Le Maire diese Aufgabe zugunsten der Landwirtschaft aufgegeben hat. „Ich entscheide nicht mehr so selbstherrlich“, behauptet der französische Staatschef. „Ich kann nicht mehr meinen persönlichen Referenten zum Chef der staatlichen Elektrizitätsgesellschaft EDF ernennen.“

Mit einigen Nebelkerzen ist es der Regierung zudem gelungen, die Wirtschafts- und Finanzkrise relativ unsichtbar zu machen. Nachdem der Kult um den toten Michael Jackson die Krisensymptome wohltuend verdeckt hatte, ist jetzt das Schhweinegrippe-Virus im Fernsehen zum Star Nummer eins avanciert: Schon jetzt werden mehr Schulklassen wegen Grippeverdachts geschlossen als wegen politischer Entscheidungen.

Zu Sarkozys Neuerungen gehören die sehr plakativ und mit der Ankündigung einer zunehmenden Verlagerung der Besteuerung von der Arbeit auf den Umweltschutz verabschiedete neue Steuer auf Kohlenstoffe. Zusammen mit seinem zum Innenminister mutierten Jugendfreund Brice Hortefeux hat der Staatspräsident dem Einbruchdiebstahl (zwölf Prozent Steigerung in einem Jahr) und tätlichen Übergriffen (fünf Prozent Steigerung) den Kampf angesagt.

Mehr Videokameras, mehr strafrechtliche Verfolgung, mo-dernste Kriminaltechnologie und 4320 neue Polizisten dienen der „totalen Mobilmachung für die Sicherheit der Franzosen“. Ein solches Programm, das weiß der frühere Innenminister, schafft und sichert Mehrheiten.

Jean-Paul Picaper



Ausgetauscht: Als Christine Albanel (r.) mit Sarkozy die von Frédéric Mitterrand geleitete Villa Médici, eine französische Kultureinrichtung, in Rom besuchte, war sie noch Kulturministerin. Im Juni vergab Sarkozy ihr Amt an Mitterrand. Der Neffe des verstorbenen sozialistischen Staatspräsidenten hat gute Kontakte. Bild: AP

Nachwehen der Vertreibung

Vaduz und Prag nehmen erst jetzt diplomatische Beziehungen auf

Liechtensteins Außenministerin Aurelia Frick und der tschechische Vizepremier und Außenminister Jan Kohout haben vorige Woche in Prag eine gemeinsame Erklärung zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen unterzeichnet. Beschlossen wurden auch die Aufnahme von Verhandlungen zur Vorbereitung eines „OECD-konformen“ Doppelbesteuerungs-Abkommens sowie die Einsetzung einer gemeinsamen Historiker-Kommission.

Implizit verbunden ist mit dieser Erklärung die bisher ausstehende wechselseitige staatliche Anerkennung – womit ein europäisches Kuriosum beendet ist. Bisher hatte die Schweiz als Mittler in den bilateralen Beziehungen fungiert.

Das bilaterale Problem entstand durch jenes Konglomerat, das man vereinfachend „Benesch-Dekrete“ nennt. Diese insgesamt 143 Dekrete waren teils noch von der tschechoslowakischen Exil-Regierung in London, teils erst nach Kriegsende erlassen worden, etwa zwölf davon betreffen die Entrechtung der Sudetendeutschen. Die bis heute geltenden Bestimmungen zur Enteignung betreffen auch Liechtensteinische Staatsbürger, weil Kriterium der Enteignung die „deutsche Volkszugehörigkeit“ ist. Vor allem die Fürstenfamilie, aber auch etwa 30 weitere Liechtensteiner sind betroffen. Für einige 1945 ebenfalls enteignete Deutschschweizer wurde hingegen schon vor Jahrzehnten eine Entschädigungsregelung gefunden. Hier ging es auch um weit geringere Beträge als im Falle des vor allem in Mähren sehr begüterten Fürsten von Liechtenstein.

Die rigide Position der CSR und ab 1949 der CSSR wurde auch nach der Wende und sogar nach der Auflösung der Tschechoslowakei 1993 von den Nachfolgestaaten Tschechien und Slowakei beibehalten. Doch Liechtenstein hat die Enteignungen aus guten Gründen nie akzeptiert: Das Fürstentum war kein Kriegsteilnehmer, und die betroffenen Personen waren keine Staatsangehörigen des Deutschen Reiches.

Benesch ließ auch Liechtensteiner und Schweizer enteignen

Liechtenstein war seit Auflösung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation 1806 ein selbständiges Fürstentum, und mit dem Ende des Deutschen Bundes 1866 schwanden die letzten staatsrechtlichen Bande mit dem Reich. Die Fürstenfamilie ist eigentlich österreichischen Ursprungs – die Stammburg steht in Mödling südlich von Wien. Mitglieder der Familie haben in habsburgischen Diensten im Laufe der Jahrhunderte umfangreiche Liegenschaften erworben, vor allem in Böhmen, Mähren und Schlesien. Aber auch in „Vorderösterreich“ – und aus der Herrschaft Schellenberg und der Grafschaft Vaduz ist schließlich das heutige Staatsgebiet des Fürstentums hervorgegangen. Liechtensteiner und Habsburger sind bis heute eng verbunden und sogar verschwägert.

Die Restitutionsfrage hatte zwischenzeitlich auch einen Konflikt mit der Bundesrepublik Deutschland verursacht. Diese hatte 1995 auch das schon vom Deutschen Reich in der Tschechoslowakei eingezogene Liechtensteinische Vermögen als Teil jener Masse erklärt, die zur Begleichung deutscher Reparationsschulden herangezogen werden sollte. Liechtenstein richtete daraufhin Entschädigungsansprüche gegen die Bundesrepublik. Eine 2001 beim Internationalen Gerichtshof eingereichte Klage wurde aber 2005 abgewiesen: Liechtenstein müsse seine Ansprüche gegen Tschechien richten. Für Völkerrechtler und Historiker wird es also auch weiterhin reichlich Arbeit geben. *RGK/PAZ*

In Luft aufgelöst

Polens Werften kämpfen ums Überleben – EU stoppt Subventionen

Die Zukunft der Werften erhitzt in Polen die Gemüter. Bereits seit dem EU-Beitritt des Landes im Mai 2004 stehen die massiv subventionierten polnischen Werften im Blickfeld der EU-Kommission, denn Warschau hatte den Schiffbau in Stettin, Gdingen und Danzig allein seit 2001 mit etwa 1,2 Milliarden Euro subventioniert. 2005 eröffnete die EU-Kommission ein Verfahren, um die Gesetzmäßigkeit der Staatshilfen zu prüfen. Bereits 2007 kam sie zu dem Ergebnis, dass das Geld zurückerstattet werden muss, da die Subventionen nicht zur „Existenzsicherung“ der Werften genutzt wurden, sondern ihnen einen „unfairen“ Wettbewerbsvorteil verschafft hätten, wie Wettbewerbs-Kommissarin Neelie Kroes erklärte. Nur die Danziger Werft blieb verschont, da sie bereits von einem russischen Investor übernommen worden war.

Um die Staatshilfen zurückzahlen zu können, schlug Brüssel einen Teilverkauf vor, also auch die Zerschlagung der Betriebe. Doch damit konnte man die Polen nicht zufrieden stellen. Die Verhandlungen waren zäh und immer wieder von Protestmärschen polnischer Arbeiter in Brüssel, Warschau und Danzig begleitet. Schließlich gehe es nicht nur um Großbetriebe, die zirka 4500 (Stettin und Gdingen) Mitarbeiter beschäftigen und von denen bis zu 60000 weitere Arbeitsplätze abhängen, sondern auch um die historische Bedeutung der Werften. In Polen standen sie in den 80er Jahren im Zentrum des Kampfes gegen den Kommunismus und gelten bis heute als Symbol des Freiheitskampfes. Umso emotionsgeladener ist die Diskussion um den Fortbestand. Trotz vieler Gesprächsrunden und Bitten blieb Kroes hartnäckig bei den horrenden Rückzahlungsforderungen.

Der angebliche Retter versteckte sich hinter einer Briefkastenfirma

Als letzten Rettungsversuch hatte die polnische Regierung die Werften in einer offenen Ausschreibung bis Ende Mai 2005 zum Kauf angeboten, in der Hoffnung, die Betriebe könnten vom neuen Besitzer weitergeführt werden. Mitten in der Wirtschaftskrise war die Überraschung groß, als Finanzminister Alexander Grad plötzlich einen Interessenten nannte: Stichting Particulier Fonds Greenrights (SPFG) habe sich zum Kauf bereit erklärt, zahlte tatsächlich zehn Millionen Euro an (von vereinbarten 90 Millionen) und unterschieb den Kaufvertrag. Da machte es niemandem, auch nicht der polnischen Regierung, etwas aus, dass der eigentliche Investor anonym blieb, denn die SPFG ist eine Briefkastenfirma auf den niederländischen Antillen.

Bis heute ist es nicht ganz klar, wer hinter der SPFG stand, sicher schien nur, dass der „Käufer“ aus dem Emirat Katar stammt. Als am 21. Juli die vereinbarten 80 Millionen Euro ausblieben, wurde man stutzig. Grad gab unterschiedliche Erklärungen ab, die alle letztendlich mit dem Verlangen nach mehr Bedenkzeit begründet waren. Bis zum 31. August sollte das Geschäft abgewickelt werden. Allerdings wurde auch letzte Woche kein Geld überwiesen und der mysteriöse Investor löste sich in Luft auf. Die polnische Regierung will nun in Brüssel die Frist verlängern lassen und einen neuen Käufer suchen. Eine Aufgabe, der sich besonders der Finanzminister widmen will, denn ohne Rettung der Werften verliert auch er seinen Posten, wie Ministerpräsident Donald Tusk bereits im Juli angekündigt hatte. Es steht also viel auf dem Spiel, nicht nur Geld, Zehntausende Arbeitsplätze und ein Ministerposten. Es droht auch eine Blamage der polnischen Regierung. *Anna Gaul*

Weil die Masse oft mehr weiß

Theorie von der »Weisheit der Vielen« könnte Methoden von Entwicklung und Vermarktung revolutionieren

Experten beherrschen die Welt, ihrem Wort kommt ungleich mehr Gewicht zu als dem eines Normalbeschäftigten. Falsch, sagt US-Autor James Surowiecki: Die Masse sei klüger als einzelne Experten, man müsse ihre Weisheit nur richtig aktivieren.

Sind Menschen wirklich intelligent? Zyniker haben eine einfache Antwort: Ein einzelner Mensch ist intelligent, ja. Aber rotten sich die Menschen zu großen Gruppen zusammen, dann verwandeln sich die einzelnen Intelligenten in eine dumme, manipulierbare Meute. Phänomene wie Gruppendruck oder „Massenhysterie“ verkleisterten die Auffassungsgabe. Die Börsenblase lässt grüßen.

Dem scheint eine andere Theorie auf den ersten Blick radikal zu widersprechen, die der 1967 geborene US-Journalist James Surowiecki aufgestellt hat. In seinem Buch „Die Weisheit der Vielen“ behauptet er, dass gemeinsame Gruppenentscheidungen vielfach besser sein können als die Entschlüsse Einzelner. Und zwar selbst dann, wenn es sich bei der Masse um Laien und bei dem einzelnen Menschen um einen hochkompetenten Fachmann handele.

Das Buch erschien zwei Jahre, bevor die Weltfinanzkrise auf dem US-Immobilienmarkt ihre ersten Ausläufer zeigte. Hat nicht der kollektive Wahn immer weiter steigender Preise und Kurse Surowieckis These eindrucksvoll widerlegt? Weltweit jagten Privatanleger, Börsenmakler, Banker und sogar deutsche Provinzpolitiker (über ihre Landesbanken) absurden Gewinnzielen hinterher. Jeder für sich hätte wohl den Verstand aufgebracht, das gefährlich Blasenhafte dieser Preis- und Gewinnspirale zu durchschauen. Doch da eben „alle es machten“, wettete man weiter munter mit – ein typischer Fall von Herdentrieb.

Und für Surowiecki ein Beispiel dafür, wie es eben nicht funktioniert mit der „Weisheit der Vielen“. Um sich diese zu erschließen, müssten ein paar Voraussetzungen erfüllt werden. Zunächst müssen die Menschen weitgehend unabhängig von einander entscheiden. Als Beispiel nennt er die amerikanische Kopie der deutschen Erfolgssendung „Wer wird Millionär?“. Dort kann der Kandidat eine Frage ans Publikum weiterreichen, das dann per Mehrheit entscheidet – aber ohne Diskussion, ohne die Einflüsterungen von „Experten“, also jeder für sich, Mehrheit entscheidet. Das Gruppenergebnis treffe die Lösung weit häufiger als die Antwort der per Telefon zugeschalteten „Experten“ aus dem Bekanntenkreis des Kandidaten, so Surowiecki.

Wichtig ist also, dass sich keine machtvolle Persönlichkeit einschaltet, die durch ihre Autorität und Überzeugungskraft das Urteil der Übrigen beeinflusst.

Nach ähnlichem Muster arbeitet auch das deutsche Internetportal „wahlstreet.de“. Dort kaufen die Mitspieler Parteienanteile wie Aktien. Am Ende gilt das Wahlergebnis als der Kurs, den sie für ihre Anlage erhalten, heißt: Liegt das Wahlergebnis über ihrem Einstiegskurs, machen sie Gewinn, liegt er darunter, Verlust.

Das hat zur Folge, dass die Mitspieler nur bei solchen Parteien einsteigen, von denen sie glauben, dass ihre Werte steigen werden, und solche veräußern, bei denen sie eine Verschlechterung erwarten. Dabei entscheidet jeder für sich zu Hause. „Wahlstreet“ sagte in den vergangenen Jahren den Wahlausgang oft genauer voraus als die professionellen Demoskopen. Anders als bei „Wer wird Millionär?“ werden bei „wahlstreet.de“ die Entscheidungen anderer zwar im Kursverlauf sichtbar. Doch „anerkannte Experten“ wie im realen Börsenleben gibt es keine.

Zahlreiche andere Beispiele aus den unterschiedlichsten Anwendungsbereichen bestätigen Surowieckis These. Schlügen seine Erkenntnisse in der Welt der Produktion und Vermarktung von Waren Wurzeln, könnte das eine Revolution auslösen.

Die Marktforschung bekäme Konkurrenz und müsste sich darauf einstellen bei ihren Methoden. Auch in Entwicklung und Produktion wären neue Wege angesagt: Weg von Hierarchie und Fachidiotentum, hin zur Ausnutzung des Fachwissens möglichst aller Beschäftigten. Darin liege nämlich der Hauptvorteil seines Weges, behauptet der Autor: Nur so würde die versammelte Kompetenz aller wirklich optimal genutzt. *Hans Heckel*



Gefährlicher Herdentrieb: Bei dieser Geschäftseröffnung gab es etliche Verletzte. An der Börse gibt es ähnliche Phänomene, aber es gibt auch das „auf viele Köpfe verteilte Wissen“, nach dem zu fragen sich lohnt. Bild: imago

»Opel ist zu klein«

Dauerhafte Rettung bleibt zweifelhaft

Die neuen Herren bei Opel weisen alle Spekulationen zurück, ein großer Teil der 4,5 Milliarden Euro, die der deutsche Staat für die Rettung der Automarke bereitstellt, könnte nach Russland abfließen. Ganz beruhigen können sie die Gemüter jedoch nicht.

Fest steht indes: Weder General Motors, mit 35 Prozent weiterhin Minderheitseigner, noch das Konsortium aus Magna und Sberbank (55 Prozent) tragen das Risiko, wenn die Automarke doch noch zusammenbricht. In diesem Falle bliebe der deutsche Steuerzahler auf den Verlusten sitzen. Würfe Opel indes in einigen Jahren wieder Gewinn ab, so gehörte dieser, abzüglich Steuern, selbstverständlich allein den Anteilseignern.

Indes zweifeln Experten, dass es zu diesen Gewinnen je kommt. Mit einer Jahresproduktion von 1,5 Millionen Wagen sei Opel schlicht zu klein. Magna oder Sberbank aber seien eben nicht die starken Partner, die Opel benötige, etwa zur gemeinsamen Entwicklung von Technologie. Daher, so wird gemunkelt, dürfte Opel in zwei Jahren vor dem Konkursrichter stehen. *H.H.*

Tatort Gesundheitswesen

Staatsanwälte auf der Spur von Betrügereien und Korruption

Sind Ärzte besonders anfällig für Korruption? Klinikeinweisungen gegen Prämie, nur auf dem Papier behandelte Patienten – aus Praxen und Krankenhäusern kommen immer neue Fälle von Betrug und Korruption ans Licht. In den vergangenen Tagen begannen in Nordrhein-Westfalen aufsehenerregende Betrugsprozesse gegen zwei ehemalige Chefärzte.

Hintergrund solcher Meldungen ist der steigende Ermittlungsdruck im Gesundheitswesen. In Frankfurt geht Staatsanwalt Alexander Badle seit sieben Jahren den Betrügereien im Medizinbetrieb nach. „Pro Jahr schultern unsere drei Staatsanwälte rund 400 Ermittlungsverfahren“, sagt der Chef der Ermittlungsgruppe Betrug und Korruption im Gesundheitswesen. „Der Klassiker ist die Abrechnung von tatsächlich nicht erbrachten Leistungen.“ Patienten ahnen im konkreten Fall oft nichts.

Doch nicht nur Ärzte betrügen die Krankenkassen und somit die Beitragszahler – auch Kliniken, Pharmafirmen, Optiker, Apotheker, Hebammen mischen mit. „Betrug kommt überall vor“, sagt der Hannoveraner Juraprofessor und Autor einer einschlägigen Studie, Bernd-Dieter Meier. Mit rund einem Viertel der aufgeflogenen Fälle gehe das Gros aber auf Ärzte und Zahnärzte zurück. Aber auch Leistungsempfänger betrügen, etwa, indem sie falsche oder fremde Kassenkarten benutzen. „Die Dunkelziffer ist hoch“, sagt Meier und schätzt den Schaden auf insgesamt rund 20 Millionen Euro pro Jahr. Die internationale Agentur „Transparency International“ beziffert ihn weit höher: auf sechs bis 20 Milliarden. *H. E. Bues*

MELDUNGEN

Börse: Insider verkaufen

Frankfurt am Main – In Europa und den USA ziehen Vorstände von Aktiengesellschaften und andere „legale Insider“ ihr Geld vom Aktienmarkt ab. Darin sehen Fachleute Anzeichen für einen bevorstehenden erneuten Einbruch bei den Kursen. So verlautet, europäische Manager hätten im August Aktien ihrer eigenen Unternehmen im Gesamtwert von 400 Millionen Euro veräußert, aber nur für 93 Millionen gekauft. In den USA standen bei Insidern in der vergangenen Woche 31 Verkäufe nur noch einem Kauf gegenüber. Das ist der höchste Wert seit Sommer 2007, als die Finanzkrise begann. *H.H.*

China droht neue Blase

Peking – China läuft Gefahr, durch sein gewaltiges Konjunkturprogramm über 400 Milliarden Euro eine neue Blase zu schaffen. Nach Auffassung seiner eigenen Chefplaner sei ein Großteil der Gelder in die Schaffung gigantischer Überkapazitäten in der Produktion geflossen, für die es keinen Markt gebe. Auch der Export bietet nach Auffassung des Internationalen Währungsfonds (IWF) nur begrenzte Chancen, da die Nachfrage nach chinesischen Gütern dort nicht endlos ausweitbar sei, selbst nach Ende der laufenden Krise. *H.H.*

Auswanderung kostet gewaltig

München – Nach einer Untersuchung des Münchener Ifo-Instituts entgehen Deutschland durch die Auswanderung von Fachkräften nicht allein Menschen und ihr Können, sondern auch gewaltige Geldsummen. Durch die dauerhafte Auswanderung einer etwa 30-jährigen Ärztin verliere das Land mehr als eine Million Euro: Für ihre Ausbildung habe die deutsche Allgemeinheit zu diesem Zeitpunkt bereits 436 000 Euro bezahlt, hinzu kämen 639 000 Euro, welche die Medizinerin in ihrem Leben abgeführt hätte. Seit 2003 seien per saldo fast 180 000 Fachkräfte emigriert, die Rückkehrer schon abgezogen, so Ifo. Vor allem hohe Steuern und Abgaben und der Vorschriftendschungel treiben Hochqualifizierte über die Grenze ins günstigere Ausland. *H.H.*

Kaum eine Chance

Von Hans Heckel

Schnell ist als herzlos abgestempelt, als „neoliberaler“ Eisklotz, wer die angebliche Rettung von Opel als faulen Zauber abtut. Aber die Wahrheit ist düster, und sie wird sich – auf Kosten des deutschen Steuerzahlers – ihren Weg bahnen.

Man muss sich doch nur vor Augen führen, in welchem Weltmarkt Opel sich behaupten soll: Die Branche hat eine jährliche Produktionskapazität von fast 100 Millionen Fahrzeugen aufgebaut, verkauft aber wird dieses Jahr nur die Hälfte. Auch eine kräftige Aufhellung der Weltkonjunktur würde die Autoindustrie nicht mehr annähernd voll auslasten können. In einem derat brutalen Umfeld können nur solche Anbieter überleben, die sehr groß sind und/oder über starke strategische Partner verfügen, mit denen sie sich Kosten für Entwicklung und Produkion neuer Modelle teilen können. Opel aber ist klein und hat keinen solchen Partner. Alles spricht also dafür, dass die Marke im Kampf der Autogiganten zerrieben wird.

Die verantwortlichen Politiker in Berlin wissen das sehr genau. Sie gaben Milliarden Euro an Steuergeldern aus, nur um ohne eine schlechte Nachricht aus Rüsselsheim und Bochum über den Wahltag zu kommen.

Korrupte Ärzte?

Von Hinrich E. Bues

Es sind aufsehenenerregende Einzelfälle, die bisher durch die Presse bekannt geworden sind; erschreckend genug sind sie allemal. Vor dem Essener Landgericht sitzt der supendierte Chefarzt Christoph Broelsch auf der Anklagebank, weil er todkranken Patienten eine Spende auf ein Drittmittelkonto nahegelegt haben soll, um die Wartezeit auf eine lebensnotwendige Spender-Leber zu verkürzen. Auch wenn niemand dem anerkannten Operateur und ehemaligen Leibarzt von Bundespräsident Johannes Rau eine persönliche Bereicherungsabsicht nachsagt, wirft das ein dunkles Licht auf das ganze Gesundheitswesen.

Schon lange ist bekannt, dass Pharmafirmen, Kliniken und auch Hebammen dem eigenen wirtschaftlichen Erfolg mit zuweilen recht drastischen Methoden auf die Sprünge zu helfen versuchen. Dabei wird jedoch mit der Gesundheit und dem Leben von Patienten gespielt; zu weit geht, wer versucht eine Spende „zum Wohle der Wissenschaft“ zu erpressen. Hier wäre deutlich eine Grenze überschritten.

Das für die Heilung von kranken Menschen so notwendige Vertrauensverhältnis zwischen Arzt und Patient wird durch Abrechnungsbetrug, Kopfprämien und Korruption beschädigt. Andererseits zeigen die aufgedeckten Fälle auch eine gesunde Selbstreinigung des Gesundheitssystems. Krankenkassen, Staatsanwälte und Kassenärztliche Vereinigungen sorgen für die Entlarvung der schwarzen Schafe im weißen Kittel. Nur wenn diese Verfahren mit aller Sorgfalt und Härte durchgezogen werden, kann das beschädigte Vertrauen zwischen Ärzten und Patienten wieder hergestellt werden.

Für einen Dominik-Brunner-Platz

Von Konrad Badenheuer

Was der 50jährige Dominik Brunner vor wenigen Tagen gemacht hat, ist mehr als verdienstvoll: Um eine Gruppe von 13- und 14-Jährigen in der S-Bahn vor den Übergriffen brutaler Schläger zu schützen, alarmierte er nicht nur die Polizei, sondern er bot den Gefährdeten an, mit ihnen die S-Bahn zu verlassen, um sie vor der unmittelbar drohenden Gewalt zu schützen. Das Ergebnis ist bekannt: Brunner wurde auf offener Straße und unter den Blicken mehrere Gaffer von seinen 17- und 18-jährigen Mördern erschlagen.

Brunner hat alles richtig gemacht: Weder hat er in aussichtsloser Lage – etwa bei Tätern mit Schusswaffe – den Helden gespielt, noch hat er gemeint, der Gedanke der bürgerlichen Selbsthilfe gehe soweit, dass es nicht mehr nötig wäre, die Polizei zu rufen.

Er konnte das ungeheuere Maß an Gewaltbereitschaft seiner späteren Mörder nicht ahnen. Für seine Hinterbliebenen ist es ein Trost, dass die jungen Leute, die er vor den Verbrechern schützen wollte, tatsächlich heil davonkamen. Niemand weiß, ob sich das aggressive Potenzial der vorbestraften Drogenkonsumenten sonst an ihnen ausgetobt hätte.

> Mut ist eine Tugend, von der nicht offen geredet werden soll

Der Vorschlag des früheren Bundesministers Carl-Dieter Spranger (CSU), dem Getöteten posthum das Bundesverdienstkreuz zu verleihen, ist richtig und sollte verwirklicht werden. Unser Volk, das dringend Vorbilder benötigt, sollte Brunner aber noch in anderer Weise in Erinnerung behalten: Wie wäre es mit einem Dominik-Brunner-Platz in München? Oder besser noch mitten in Berlin, vielleicht in der Nähe des Bundesjustizministeriums, das seit Jahren ungezählte wohlüberlegte Vorschläge zur Bekämpfung der Kriminalität, verwässert, verschleppt und verhindert hat?

Der Vorfall aus München wirft viele Fragen auf: Wie schaffen wir es, ohne von jedem Bürger Heldenmut zu verlangen, dass bei solchen Vorfällen nie wieder ganze Gruppen von Passanten unbeteiligt danebenstehen? Diese Menschen sind ja auch nicht Zyniker, sondern der gute Wille wäre wohl da, aber einer wartet auf den anderen, es fehlt das letzte Quentchen Tatkraft und Mut.

A propos „Mut“: Warum reden eigentlich so viele Politiker, Journalisten und Wissenschaftler mit Blick auf Ereignisse wie das in München-Solln von „Zivilcourage“, wenn sie Mut meinen? Gibt es denn eine eigene Variante des Mutes namens „Militärcourage“? Laut Umfragen halten große Teile der Bevölkerung das komische Ding namens „Zivilcourage“ für einen Brotaufstrich oder eine Gerichtsinstanz. Vielleicht antworten die Befragten ja absichtlich so, weil ihnen das Wortungetüm missfällt. Bleibt die Frage, warum es verwendet wird. Geht man ganz fehl mit der Annahme, dass die klassischen Tugenden, zu denen der Mut seit jeher gehört, nicht ins Spiel gebracht werden sollen, weil manchen die Dekadenz unseres Landes ins Konzept passt?



Ehre wem Ehre gebührt: Dominik Brunner war mehr als mutig, er war ein Held, und die Deutschen sollten seine Erinnerung in Ehren halten. Das Soziologengewäsch von der „Zivilcourage“ möge ihm und seinen Angehörigen hingegen erspart bleiben.

Bild: ddp

Moment mal!



Deutschfeindlichkeit ist passé

Von Klaus Rainer Röhl

Will die Kanzlerin den Sieg? Kein Zweifel. Günther Grass, einmal von einem vorwitzigen, aber nicht sehr originellen Reporter gefragt, „Herr Grass, wie schmeckt denn nun der Ruhm?“, antwortete ohne Umschweife und genüsslich wie ein Fernseh-Koch, der gerade seine Soße abgeschmeckt hat: „Hmm – er schmeckt.“ Das könnte die Kanzlerin auch sagen. Sie hat Gefallen an ihrem Erfolg gefunden. So etwas setzt man nicht so leicht aufs Spiel. Auf jeden Fall möchte sie weiter mit Sarkozy, Erdogan, Putin und ihretwegen auch mit Ahmadinedschad an einer Theke stehen und irgendwie trotz aller bei den bösen Jungens zur Sprache gebrachten Probleme am Ende doch beliebt sein. Unsere Mami aus Deutschland ist die Beste. Der tätschelt man, ohne Arges zu denken wie etwa bei Carla Bruni, die Schulter.

Das möchte sie nicht missen. Sie will Kanzlerin bleiben. Soviel ist sicher. Unter welchen Bedingungen, das steht nicht so fest. Das weiß nur sie. Will sie unbedingt Kanzlerin in einer schwarz-gelben Regierung sein, in einer Koalition, in der von Guttenberg Wirtschaftsminister und Guido Westerwelle Außenminister wäre? Da bin ich mir nicht so sicher. Vielleicht hält sie es doch mit jener altgriechischen Weisheit, die in etwa lautet: „Dasselbe ist immer das Beste.“ Wie war es in Berlin vordem mit Steinmeier und Münte so bequem. War nicht in der Großen Koalition alles wunderbar gelaufen? Nicht alles, vom CDU-Programm sogar kaum etwas. Aber reibungslos. Das konnte sie. Ausbügeln, vertagen, abwarten.

> Eine Deutschfreundlichkeit wie bei BMW oder dem FC Bayern wäre gut

Aber: War es deutsche Politik, die sie da machte? Wer sind die, die sie „Wir“ nennt? Die Deutschen? Oder die Bewohner der Bundesrepublik? War da je die Rede von Deutschland? Den konservativen Werten und der deutschen Leitkultur inmitten einer Multikulti-Beliebigkeit? Und was war mit den getreuesten aller getreuen Unionswähler, den Ostpreußen und den anderen deutschen Vertriebenen, den Erben von immerhin 14 Millionen Deutschen? Wenn wir ehrlich sein wollen, hat sie gelegentlich auch über die Vertreibung gesprochen, aber mehr beiläufig, mehr in homöopathischen Dosen, zum Abgewöhnen. Die konservativen und patriotisch denkenden Wähler geben Angela Merkel ihre Stimme nicht wegen, sondern trotz ihrer Politik. Wenn sie könnten, würden sie auch außerhalb Bayerns lieber die CSU wählen.

Ich finde es eigentlich ein bisschen leichtfertig von unserer Bundeskanzlerin, wie sie ihre besten Freunde behandelt. Bayern bleibt doch das Vorzeigeland für die Union. Das Bundesland mit den wenigsten Arbeitslosen, dem höchsten Bildungsstandard und der größten Sicherheit vor Kriminellen. So etwas prägt sich den Menschen ein. Offen deutschfreundlich, europäisch, weltoffen und global denkend wie BMW oder der FC Bayern, aber mit einem erkennbaren Anteil von nationalem Selbstbewusstsein. Wie aber sieht es bei der CDU aus? Angela Merkel versucht sich, auch in ihrem Auftritt beim „Fernseh-Duell“ vom letzten Sonntag, gern als die Kanzlerin einer Großen Koalition zu profilieren. Als wenn das Ziel ihrer Politik die Zusammenarbeit mit der SPD sei und nicht das notwendige Übel für eine Übergangszeit.

Vertrat Angela Merkel die deutliche Ablehnung der Bevölkerungsmehrheit gegen weitere, ungebremste muslimische Einwanderung, kämpfte sie also gegen den Wegfall des „christlichen Gottesbezugs“ in der neuen europäischen Verfassung? Ja, oder nein?

Soll die Große Koalition nach 2009 weitergehen, wie es nach dem Fernseh-Duell fast jedem erschien? Das darf doch nicht wahr sein. Die Große Koalition war eine Fata Morgana, eine Fiktion. Sie war von Anfang an keine Koalition. Es gab nur eine Waffenruhe. Und Posten. Eine kurze Zeit lang glaubten die Menschen, wir hätten eine neue, handlungsfähige Regierung. Dieser Glaube nahm in weiten Teilen der Bevölkerung schnell ab. Unmut breitet sich aus. Wohin breitet der Unmut sich aus? Die Arbeitslosen und die Hartz-IV-Empfänger setzen auf die Linkspartei, die konservativen und national gesinnten Bürger, die bisher, fast ohne sich zu besinnen, Union gewählt haben, hoffen auf eine Partei, in der sie sich noch wiedererkennen können. Die NPD marschiert an den Rändern auf, könnte weitere Brückenköpfe bilden. Wundert uns das? Eine bürgerliche Partei rechts von der CDU gibt es ja nicht. Die FDP hat ihren nationalen Flügel schon vor Jahren amputiert. Die konservativen und national denkenden Anhänger der CDU wählen die Union bisher nicht wegen, sondern trotz ihrer diffusen Politik. Sie wählen schon viele Jahre CDU mangels jeder Alternative und in der vagen Hoffnung auf irgendeinen „Hoffnungsträger“, der der Partei wieder ein konservatives Profil geben könnte. Aber auch die „Hoffnungsträger“ enttäuschen die Bürger immer wieder, weil sie in der nationalen Frage – und das ist auch die Gewaltkriminalität – wackelig oder nur sporadisch interessiert sind. So setzen die loyalen Wähler auch außerhalb Bayerns seit langem ihre Hoffnung auf die CSU.

> CSU bietet Konservativen mehr Anknüpfungpunkte als die CDU unter Merkel

Ist die CSU rechts?

Wenn man unter rechts eine deutsche, wirtschaftlich zum Wohl des Landes arbeitende Partei versteht, ja. Dort, wo man neben den gut überlieferten und gepflegten Dialekten des Landes auch das sauberste Schriftdeutsch sprechen kann, vereint das von der CSU seit Kriegsende regierte Land Pflege der Tradition und Pflege der jeweils modernsten Technik und Wissenschaft: Wie man so schön sagt, Laptop und Lederhose. Nicht zufällig stehen zwei der drei Elite-Universitäten, die mit Milliarden-Zuschüssen Deutschlands Anschluss an das Weltniveau sichern sollen, in München. Das Bundesland mit der niedrigsten Arbeitslosenquote hat zugleich die effizienteste Polizei bei der Bandenbekämpfung und die rigoroseste Abschiebepraxis für kriminelle Ausländer, auch solche mit deutschem Pass. Rechts von der CSU dürfe es in Bayern, wie Franz Josef Strauß einst befunden hat, keine demokratisch legitimierte Partei geben. Muss es auch nicht. Eher stellt sich immer wieder die Frage, wie wir im übrigen Deutschland jenes Minimum an Selbstachtung und jenes Maximum an Effizienz, das in Bayern herrscht, durchsetzen können.

Deutschland hält den Atem an. Vier Jahre regierten Angela Merkel und der Außenminister der SPD. Von der Gnade der SPD-Linken abhängig. Wenn diesen der Zeitpunkt gekommen scheint, auf die Linkspartei „zuzugehen“, werden sie es tun. Warum soll im Bund nicht gehen, was in Berlin gegangen und im Saarland geplant ist? Dreht Euch nicht um, die Volksfront geht um.

Wo aber die Gefahr ist, wächst da das Rettende auch? Warum erreicht die CSU in Bayern immerhin noch fast 50 Prozent der Wählerstimmen? Weil die Deutschen in diesem Land, wie alle übrigen Völker, 69 Jahre nach dem Krieg nicht nur bei Fußballmeisterschaften fröhlich feiern und ihre Nationalhymne ohne Verklemmtheit singen wollen. Deutschfeindlichkeit ist passé. Das sollten auch unsere ausländischen Gäste und Pass-Bürger wissen. Die konservativ lebenden und national empfindenden Menschen in Deutschland sollten nicht leichtfertig vor den Kopf gestoßen werden. Sie werden der Union beim Urnengang gegen die rot-rote Einheitsfront fehlen. Ein Blick auf Italien, Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark und Österreich zeigt, dass die Nationalen, auch in Osteuropa, ein Potential von mindestens zehn Prozent der Stimmen haben. Das macht Bayern so wichtig für Deutschland. Von den Bayern lernen heißt siegen lernen! Merke, Merkel: In Bayern hat die NPD keine Chance. Die „Linke“ auch nicht.

Die E-Mail-Adresse des Autors lautet: klausrainer@gmx.de

»Rosenknöspchen auf Tintenfüßchen«

Leben und Wirken der Kunsthistorikerin Rosa Schapire werden mit einer Ausstellung gewürdigt

Das Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe erinnert mit einer Ausstellung an die Kunsthistorikerin Rosa Schapire, welche die Kunstgeschichte des 20. Jahrhunderts mit ihrem Einsatz für die Expressionisten mit geprägt hat.

Als Rosa Schapire am 18. August 1939 London erreichte, ahnte sie nicht, dass sie Deutschland nie wieder sehen würde. Freunde hatten ihr eine Unterkunft in der Nähe der Tate Gallery besorgt, als es für sie hieß, Hamburg so schnell wie möglich zu verlassen. Nur wenig hatte die Kunstsammlerin am Zoll vorbei schmuggeln können, darunter ihre großartige Sammlung von Künstler-Postkarten und sogar einige Gemälde. Schapire, die eng mit den Künstlern der „Brücke“ befreundet war, besaß eine stattliche Anzahl von Werken der „Brücke“-Künstler, vor allem aber von Karl Schmidt-Rottluff (1884–1976), dem sie sich besonders verbunden fühlte. Der Chemnitzer porträtierte die Sammlerin gern und verehrte ihr das eine oder andere Gemälde sowie graphische Blätter wie etwa einen Holzschnitt mit dem Porträt des Dichters Alfred Brust (siehe Beitrag auf dieser Seite). Auch gestaltete Schmidt-Rottluff ein geradezu spektakuläres Wohnzimmer für die Freundin – mit expressiven

Karl Schmidt-Rottluff gestaltete spektakuläres Zimmer

Möbeln, Textilien, lindgrünen Wänden und einem Kakteenfenster.

Einen großen Teil dieser unschätzbaren Sammlung musste Rosa Schapire in Hamburg zurücklassen. Der Container war schon gepackt und stand im Hamburger Hafen zum Abtransport bereit, als der Zweite Weltkrieg ausbrach. Ihr Besitz wurde als „Judengut“ beschlagnahmt und später von den Nationalsozialisten versteigert. Manches ging für immer verloren. Umso erstaunlicher ist die Vielfalt, die in der Hamburger Ausstellung dem Besucher geboten wird. Etwa 170 Gemälde, Graphiken, Schmuckstücke, Dokumente und Fotografien spiegeln das Schicksal einer ungewöhnlichen Frau, die wie kaum eine andere ihrer Zeit die Avantgarde des frühen 20. Jahrhunderts gefördert und inspiriert hat.

Der Titel der Ausstellung lässt zunächst stutzen: „Rosa. Eigenartig grün“. Er ist genauso bunt wie das eine oder andere Exponat. Doch lässt er sich schnell erklären. Der Kunsthistoriker Aby Warburg schrieb 1907 nach einer Begegung mit der jungen Kollegin an seine Frau: „Frl. Schapire benimmt sich eigenartig grün ... Sie ist sehr affektiert und beredt. Dieses Rosenknöspchen auf Tintenfüßchen.“

Rosa Schapire wurde am 9. September 1874 als Tochter osteuropäischer Juden im heute ukrainischen Brody geboren. Schon als junges Mädchen interessierte sie sich für Kunst und studierte Kunstgeschichte in Bern, Leipzig, Berlin und Heidelberg.

Als eine der ersten Akademikerinnen in Deutschland wurde sie 1904 mit einer Arbeit über den Maler Johann Ernst Morgenstern an der Universität Heidelberg promoviert. Bis zu ihrer Emigration 1939 war Schapire als Publizistin und Kunsthistorikerin in Hamburg tätig.



Karl Schmidt-Rottluff: Dame mit Handtasche (Öl, 1915) Bild: Tate Gallery, London 2009

Die Vorliebe der streitbaren Frau galt den Expressionisten. 1907 trat sie als 30. passives Mitglied (von 68) der Künstlergruppe „Brücke“ bei und setzte sich mit Vorträgen, Artikeln und in persönlichen Gesprächen mit Museumsleuten für die Werke der Maler ein. Nach 1933 wurde ihre Arbeit zunehmend erschwert, sie erhielt sogar zeitweise Hausverbot für die wichtigen Hamburger Museen (für Kunst und Gewerbe und Kunsthalle), da sie sich weiterhin für die als „entartet“ abgestempelten Künstler engagierte. Nur eine demütigende Entschuldigung bewahrte sie vor Schlimmerem.

Bis zu ihrem Tod lebte Rosa Schapire in ärmlichen Verhältnissen, konnte sich nur notdürftig mit Übersetzungen und Aufsätzen über Wasser halten. Für „ihre“ expressionistische Kunst setzte sie sich auch weiter ein, doch in England wollte man nichts davon hören. Auch Museen waren nicht interessiert. Erst 1953 gelang es ihr, in Leicester eine Ausstellung mit Werken von Karl Schmidt-Rottluff zu zeigen. „Was ich mir am meisten wünsche,“ schrieb sie 1953 an eine Freundin, „nicht einen Tag länger leben, als ich arbeiten kann. Und ich glaube auch, dass der Himmel mir diese Gnade gewähren wird.“ – Rosa Schapire starb am 1. Februar 1954 an den Folgen eines Schlaganfalls, den sie während eines Besuchs in der Tate Gallery erlitten hatte. Vor ihrem Tod hatte sie dem Museum das Gemälde „Frau mit Handtasche“ von Karl Schmidt-Rottluff geschenkt. Bedacht wurden auch andere Museen in England und in Deutschland, so dass der Besitz der Rosa Schapire in alle Himmelsrichtungen verstreut ist. Erst die Hamburger Ausstellung vereint weite Teile ihrer Sammlung wieder für kurze Zeit. Für diese Ausstellung hat man sich um eine besondere Ausstellungsarchitektur bemüht (sich windende Stellwände, transparente Textilien, enge Gassen), die jedoch nur in dem Raum zum Thema Emigration wirklich beeindruckt, in anderen

Die Postkarten der »Brücke«-Künstler lohnen zweiten Blick

Fällen eher ablenkend wirkt. „Schnickschnack“, brummelte ein Hanseat, der durch die Räume schlenderte, „ich will Bilder sehen und mich nicht ablenken lassen durch surrende Projektoren, verwinkelte Gassen und wehende Gardinen.“ Bilder gibt es genug zu sehen in Hamburg, darunter faszinieren vor allem jene Künstler-Postkarten, kleine Kunstwerke mit großem Anspruch. Sie allein schon lohnen einen zweiten Besuch.

Silke Osman

Die Ausstellung „Rosa. Eigenartig grün“ im Museum für Kunst und Gewerbe, Steintorplatz, Hamburg, ist bis zum 15. November täglich außer montags von 11 bis 18 Uhr, mittwochs und donnerstags bis 21 Uhr geöffnet. Eintritt 8/5 Euro. Zur Ausstellung sind ein Begleitbuch mit zahlreichen Fotos und Beiträgen zu Leben und Wirken von Rosa Schapire (Verlag Hatje Cantz, 344 Seiten, gebunden, 25 Euro) sowie ein Schülerbegleitheft (36 Seiten, überwiegend farbige Abbildungen, 7 Euro, ab 10 Jahre) erschienen.

Brust als Lehrer und Verführer

Ein tiefer Glaube an die Mächte des Schicksals geht durch alle seine Dichtungen, prußischer Geist lebt in ihnen, magische Kräfte sind lebendig“, schrieb Carl Lange, Herausgeber der „Ostdeutschen Monatshefte“ 1937 über das Werk des Dichters Alfred Brust. Und: „Sein Schöpfertum, aus unerhört beispielhaft gelebtem Leben steigend, greift weit über den Begriff Dichtertum hinaus ...“

Hugo von Hoffmannsthal sah Brust eher als einen Propheten denn als einen Dichter – „vielleicht ist er ein erotischer Träumer – er ist eine gefährliche hybride Natur, Liebender und Hassender und Lehrer und Verführer zugleich“. Alfred Brust selbst hat sich immer gewehrt, mit seiner Dichtung in eine „Schublade“ gesteckt zu werden. An seinen Freund, den Dichter Richard Dehmel, schrieb er:



Karl Schmidt-Rottluff: Alfred Brust (Holzschnitt) Bild: Archiv

„Ich bleibe jedenfalls dabei, keiner Richtung nachzulaufen und einfach immer nur das zu sagen, was mir das Herz bewegt.“

Nach dem Tod des Dichters – er starb am 18. September 1934 in Königsberg an Lungentuberkulose – ist es still geworden um diesen eigenwilligen Mann. Neben lyrischen Versen und erzählenden Werken („Die verlorene Erde“, 1926; „Jutt und Jula“, 1928; „Festliche Ehe“, 1930) schuf Alfred Brust vor allem Dramen von besonderer Eindringlichkeit, in denen er den Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Natur und Zivilisation, zwischen Licht und Finsternis schilderte. Regisseure wie Piscator, Jessner und Reinhardt wagten sich an diese Stoffe; das Publikum allerdings war oft schockiert – zu weit war der Dichter seiner Zeit voraus.

Geboren wurde Alfred Brust am 15. Juni 1891 – durch einen Zufall – in Insterburg, da sich seine Mutter zu der Zeit gerade auf der Reise zu ihren Eltern nach Göttingen befand. Der Vater besaß in Coadjuthen im Memelland eine Gemischtwarenhandlung mit Gastwirtschaft und Hotel. Einen Teil seiner Kindheit und Jugend verbrachte Brust bei seinen Großel-

Das Publikum war oft schockiert

tern in Göttingen. In Tilsit besuchte er die Schule und bereitete sich auf den Beruf des Kaufmanns vor.

Erste Dichtungen entstanden; das Tilsiter Stadttheater führte frühe Stücke auf. Brust volontierte bei der „Tilsiter Zeitung“, wurde Redakteur des „Annaberger Wochenblatts“ im Erzgebirge. Den Ersten Weltkrieg erlebte er als Zensor in der Presseabteilung beim Oberbefehlshaber Ost, wo er auch mit Richard Dehmel und Karl Schmidt-Rottluff zusammentraf. Als 1923 seine engere Heimat Litauen zugeschlagen wurde, siedelte Brust in das Ostseebad Cranz, später nach Königsberg über, wo er im Alter von nur 43 Jahren starb.

os

Fotografien mit malerischer Qualität

Eine Ausstellung in Pforzheim zeigt Arbeiten des Königsbergers Bernhard Jablonski

Sehen ist eine Kunst“, sagt der Fotograf, Formgestalter und Bildhauer Bernhard Jablonski. „Anders sehen ergänzt und erweitert dieses Können.“ Mit seinen Fotografien gibt er Anstöße, die Welt „anders“ zu sehen. Ihm geht es vor allem darum, nicht einfach die Realität abzubilden, sondern den Blick des Betrachters auf die Schönheit der Natur zu lenken. Schönheit, die nicht auf Anhieb zu sehen ist. So vergrößert Jablonski einen bestimmten Ausschnitt einer Blüte oder eines Felsens so sehr, dass man den Ursprung nicht mehr erkennen kann und etwas Neues vor dem Auge des Betrachters erscheint. Fotografien mit malerischer Qualität, die geradezu poetisch anmuten, auch wenn die Motive sehr abstrakt sind, entstehen.

Der Kunstverein Pforzheim stellt jetzt im Reuchlinhaus eine Reihe dieser fotografischen Bilder aus und gibt unter dem Titel „sehen – anders sehen – verfremden – entdecken“ einen Einblick in das aktuelle Schaffen des Künstlers.

Viele Jahre hat Bernhard Jablonski als Formgestalter gearbeitet und Maßstäbe gesetzt. Geräte für den Haushalt, aber auch für das Auto hat der in Königsberg Geborene entworfen. Konsumgüter, technische Geräte und Maschinen entstanden in seiner Designwerkstatt wie etwa Scheibenwischer und erste Blinker und Rückleuchten für den legendären VW-Käfer. So arbeitete er unter anderem für die Firma Robert Bosch und deren Tochtergesellschaften oder für Pelikan. Als Projektleiter war Jablonski auch verantwortlich für die Studie der Firma Bosch zum Thema „Sicherheit im Kfz-Bereich“. Als Rektor der Fachhochschule für Gestaltung in Pforzheim (1976–1985) führte er den Studiengang Kraftfahrzeug-Design ein, einen von insgesamt vier auf der Welt. Forschungsprojekte zur Humanisierung des Arbeitslebens, der optimalen Arbeitsplatzgestaltung fanden ihre Krönung in Aufträgen, Kontrollzentren für die Nahverkehrsbahn im kanadischen Vancouver und für die Hochtrassenbahn in den Londoner Docklands zu gestalten.



Suche nach Motiven: Bernhard Jablonski im Atelier Bild: Seibel

Bernhard Jablonski, der erst kürzlich in Pforzheim seinen 85. Geburtstag begehen konnte, ist ursprünglich Bildhauer. Nach einem Studium an der Stuttgarter Akademie arbeitete er als freischaffender Künstler, bis er 1963 an die Fachhochschule in Pforzheim berufen wurde.

os

Die Ausstellung im Reuchlinhaus Pforzheim, Jahnstraße 42, ist vom 19. September (16 Uhr) bis 1. November dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr zu sehen.

KULTURNOTIZEN

Vortrag über Lovis Corinth

Lüneburg – Das Lovis-Corinth-Jahr 2008 (150. Geburtstag) lenkte den Blick einmal wieder genauer auf diesen bedeutenden Maler des Impressionismus. Ein Vortrag von Jörn Barfod im Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg, Ritterstraße, stellt die frühen Lebensjahre des Künstlers aus Tapiau in den Mittelpunkt. Mittwoch, 23. September, 19.30 Uhr.

Symposium zu Simon Dach

Königswinter – Die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen in Bonn führt am 16. und 17. Oktober ein Symposium zum 350. Todesjahr von Simon Dach durch. Es sollen Leben und Werk des Dichters aus Memel vor dem Hintergrund des kulturellen Lebens der Stadt Königsberg in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts betrachtet werden.

Symbiose der Geächteten

Nach dem Ersten Weltkrieg kooperierten das Deutsche Reich und die Sowjetunion auch auf dem Gebiete der Luftfahrt

Von den drei Großmächten unter den Verlierern des Ersten Weltkrieges wurde eine, Österreich-Ungarn, aufgelöst, die beiden anderen, Deutsches Reich und Russland, wurden von den Siegern, der internationalen Staatengemeinschaft, zu Parias gestempelt. Was lag näher, als dass diese beiden Großmächte – zum Leidwesen der Siegermächte – eine Symbiose eingingen. Ein Beispiel dafür ist der Bereich der Luftwaffe.

Diese Symbiose bezog sich nicht zuletzt auf den militärischen Bereich. Russland war militärtechnologisch rückständig und Deutschland waren moderne Waffen wie Panzer, U-Boote und Flugzeuge im Versailler Friedensvertrag verboten worden. Also kooperierte man auch auf diesem Gebiet. Deutschland wollte einen Teil seiner zur Zerstörung bestimmten 15 000 Flugzeuge und 28 000 Flugzeugmotoren retten, und da boten sich als Versteck die Weiten Russlands an. Die Russen, glücklose Anfänger in Sachen Fliegerei, erhofften von den Deutschen flugtechnisches Know-how. Die Geheimhaltung war so wirksam, dass das damalige Europa außer wenigen vagen Hinweisen nichts davon erfuhr. Erst 2008 hat der russische Verlag „Rusavia“ sie in dem akribischen Wunderwerk „Sekretnaja avioschkola“ (Die geheime Flugschule) durchleuchtet, bis hin zu den allerersten Anfängen.

Am 5. November 1920 beschlossen die höchsten Bolschewikenführer, darunter Lenin, Josef Radek, Leo Trotzki und Michail Iwanowitsch Kalinin, den Deutschen eine militärfliegerische Kooperation anzubieten. Diese akzeptierten das Angebot umgehend, bildeten Anfang 1921 ihre „Sondergruppe R“ (wie Russland) zur Klärung von Sachfragen und wickelten bis Ende 1921 ein Programm wechselseitiger Besuche auf Höchstniveau ab. Offiziell fiel das unter die Umsetzung des Rappallo-Vertrags vom 16. April 1922, in dem beide Länder Frieden und gegenseitige Wirtschaftshilfe vereinbart hatten.

Zur Pflege der immer engeren Kontakte entstand Ende 1923 die deutsche „Zentrale Moskau“. In ihr wirkte der welterfahrene Militärgeograf Oskar Ritter von Niedermayer ebenso lautlos wie effizient. Ursprünglich hatte man auf russischem Boden rein deutsche Reichswehrinstitutionen errichten wollen, gab die Absicht aber bald auf, denn deutscher Flugbetrieb fiel am wenigsten auf, wenn er auf Russlands bekanntestem Flugfeld in Lipezk ablief. Die schöne Stadt, 400 Kilometer südlich Moskaus, seit jeher ein Offiziers-Kurort, war ab 1916 russisches Flugzentrum und ab 1923 Sitz einer sowjetischen Fliegerschule. Ab April 1925 kam die „Stahr-Schule“ hinzu, das von dem Flugpionier Walter Stahr bis 1930 geleitete deutsche „Flugzentrum“.

Bis zum 16. August 1933 bestand das Zentrum. In diesen acht Jahren wurden 234 deutsche Flieger ausgebildet, darunter viele der Fliegerasse des Zweiten Weltkriegs, dazu eine unbekannte Anzahl russischer Flieger und Flugmechaniker. Das russische Buch „Die geheime Flugschule“ hat von vielen die Lebensdaten und Bilder ausfindig gemacht und veröffentlicht. Zudem listet es die in Lipezk erprobten Flugzeugtypen und Waffen auf, was den Wert dieser einmaligen Chronik noch steigert.

Ihr Hauptwert liegt indes in der Behandlung jener Aspekte, die man in militärhistorischen Studien gemeinhin nicht sucht. Dafür ein Beispiel: Bekanntlich mussten die sowjetischen Besatzer in der DDR offiziell als „Freunde“ apostrophiert werden, was sie nie waren. Die Deutschen von Lipezk firmierten in sowjetischen Berichten nur als „drusja“ (Freunde), und das zu Recht. Sie versahen ihren Flugbetrieb, ließen Russen selbstlos daran teilnehmen, und von Geld wurde beiderseits nicht geredet: Deutschland ließ sich Lipezk jährlich zwei Millionen Mark kosten, wovon der Löwenanteil für Bauten verwendet wurde, die später sowjetisches Eigentum wurden. Umgekehrt verlangten die Sowjets keine Kopeke für die Flugplatznutzung, da sie zu Recht ihren Gewinn aus deutscher Flugtechnik, Bewaffnung, Luftaufklärung und dergleichen als unbezahlbar ansahen.

Das Lehrprogramm war anspruchsvoll: 1930 absolvierte jeder Kursant – ob erfahrener „Altmärker“ oder Anfänger-„Jungmärker“ – bis zu 64 Flugstunden. Die 28 Flugzeuge leisteten 3450 Flüge, wobei vielfältigste Aufgaben zu lösen waren. Ab 1930 wurde Lipezk zur WIVUPAL aufgewertet, zur „Wissenschaftlichen Versuchs- und Prüfanstalt für Luftfahrzeuge“, ein aufwendiges Unternehmen, das an deutsche und russische Regierungsstellen höchste Ansprüche stellte. Allein der Transfer der Maschinen, von dem Joint Venture Deruluft, der 1921 gegründeten „Deutsch-Russischen Luftverkehrs AG“, trickreich inszeniert, war ein logistisches Meisterstück.


Fokker D.XIII in Lipezk: Ab 1925 wurden 50 Flugzeuge dieses Typs, welche die Heeresleitung nach der Ruhrbesetzung aus den Niederlanden beschafft hatte, zur Schulung von deutschen und später auch sowjetischen Jagdpiloten eingesetzt. Als der Stützpunkt nach der „Machtergreifung“ 1933 geschlossen wurde, wurden die verbliebenen rund 30 Exemplare mit der Ausnahme einer Maschine der Roten Armee überlassen. Bild: Wikipedia

Verpflegung, Besoldung und Unterbringung der Deutschen in Lipezk waren tadellos; auch „hunderte russische Lohnarbeiter“ rühmten noch Jahrzehnte später deutsche Löhne und Kantinenessen. Bei den Deutschen ließ sich die Hungersnot ertragen, die Stalins Zwangskollektivierung der Landwirtschaft in diesen Jahren mit sich brachte. Im Übrigen galt: Dienst ist Dienst, Schnaps ist Schnaps. Vor Flügen bestand Alkoholverbot, aber ansonsten wurde in Lipezk derart heftig gebechert, dass selbst trinkfeste Russen staunten. Karten- und Würfelspiele wurden zwar nicht geduldet, aber Bootsregatten auf dem Fluss Woronesch, Tennisturniere, Jagdpartien und bunte Abende boten die Möglichkeit, sich auch außerhalb des Flugbetriebes näher zu kommen. So eng lebten die „Freunde“ mit Russen zusammen, dass daraus mehrere gemischte Ehen resultierten – ein für den Stalinismus außergewöhnlicher Umstand.

Als die Lipezker Episode 1933 endete, schieden die Deutschen in „Dankbarkeit für die Sowjetunion, die uns Gastfreundschaft erwies, als alle Staaten feindlich gegen uns auftraten“. Wenige Jahre später griff Deutschland die Sowjetunion an. Damals wurde auch Oskar von Niedermayer, einer der „Väter“ von Lipezk, reaktiviert. Widerwillig war er Soldat, wurde im September 1944 von der Gestapo inhaftiert. Im April 1945 floh er zu den Angloamerikanern, die ihn den Sowjets auslieferten. Die verurteilten ihn „wegen Spionage“ zu 25 Jahren Zwangsarbeit und ließen ihn 1948 an offener Tuberkulose sterben.

So wurde Russland Niedermayer zum Schicksal. Die verheißungsvoll begonnene Symbiose der Paria der Pariser Nachkriegsordnung von 1919 endete im Gegenteil. *Wolf Oschlies*

Königsschloss, Kloster, Pantheon und Schule in einem

Mit San Lorenzo de El Escorial in Kastilien wurde vor 425 Jahren der größte Renaissancebau der Welt fertiggestellt

Jahrhundertelang stifteten spanische Könige nach großen Siegen Kirchen oder Klöster. Anlass zum Bau des größten Renaissancebaus der Welt war der Sieg des spanischen Königs Philipp II. über den französischen König Heinrich II. in der Schlacht bei Saint-Quentin im Jahre 1857. Es war eine Entscheidungsschlacht in den so genannten Italienischen Kriegen, in denen es zwischen 1494 und 1559 letztlich um die Frage ging, ob Spanien oder Frankreich fortan den europäischen Kontinent beherrscht. Die Bedeutung der Schlacht spiegelt sich auch in der Dankbarkeit des Siegers. Der Tag der Schlacht, der 10. August, war der Gedenktag des heiligen Laurentius und Philipp gelobte, diesem Heiligen zu Ehren ein Kloster zu errichten.

Erklärter Zweck der Stiftung war es, den letzten Willen von Philipps Vater Karl V. zu erfüllen. In der Stiftungsurkunde von 1565 heißt es hierzu: „... wissend und würdigend, dass der Kaiser und König, Unser Herr und Vater, nach Übertragung seiner Reiche auf Uns ... in seinem letzten Willen Uns die Sorge um seine letzte Ruhestätte und die der Kaiserin und Königin, Unser Herrin und Mutter, auftrug und in dem Bewusstsein, dass es sich gezieme, dass ihre Leichname sehr ehrenvoll bestattet werden und dass für sie beständig Bittgebete und Opfer dargebracht und ihr Gedächtnis gefeiert werde; und weil Wir überdies beschlossen haben, am gleichen Ort wie sie bestattet zu werden, wenn Gott Uns zu sich ruft ... ebenso wie Dona Maria, Unsere geliebte Gemahlin und Isabella, Unsere geliebte Gemahlin, die gemeinsam mit Uns und den Infanten, Don Fernando und Don Juan, Unseren Brüdern und den Königinnen Dona Maria und Dona Leonora, Unseren Tanten, bestattet zu werden wünschen.“

Mit El Escorial schuf Philipp also primär eine letzte Ruhestätte für seinen Vater und die nachfolgenden Herrscher Spaniens. Von Karl V. (1500–1558) bis Alfons XIII. (1886–1941) liegen fast alle spanischen Könige in der als Pantheon bezeichneten Krypta unter der Kirche von El Escorial.


Für manche das achte Weltwunder: San Lorenzo de El Escorial Bild: Internet

Für den regelmäßigen und würdigen Kult in dem neuen Gotteshaus wählte Philipp den spanischen Orden des heiligen Hieronymus, als dessen Quartier das Kloster gebaut wurde. Diesem Orden, der sich vor allem der Schönheit und Pracht des Gottesdienstes und der Pflege der liturgischen Formen widmete, hatte Karl V. besonders nahegestanden. In deren Kloster St. Yuste hatte sich der Kaiser und König nach seiner Abdankung 1556 zurückgezogen und dort war er zwei Jahre später auch gestorben.

Gemäß der Stiftungsurkunde wurde des weiteren ein Kolleg gegründet, „in dem Geisteswissenschaften und die heilige Theologie gelehrt werden und ein Seminar, in dem Knaben erzogen und unterrichtet werden in christlichem Glauben, guten Sitten und frommer Lebensführung, sowie ein Hospital“ und eine Bibliothek kam auch noch hinzu. Schließlich wurde El Escorial auch noch zum Herrschersitz bestimmt. Von hier aus regierte Philipp als gichtgeplagter „Schreibtischmonarch“ sein Reich, in dem die Sonne nicht unterging, bis zu seinem Tode 1584. Per Hofprotokoll wurde dafür Sorge getragen, dass auch seine Nachfolger, ob sie nun wollten oder nicht, zumindest einen Teil des Jahres von hier aus regierten.

Der Aufgabenstellung entsprechend groß ist denn auch der Komplex: Auf einer Fläche von 33 000 Quadratmetern gibt es 2000 Gemächer, außerdem 16 Höfe, zwölf Kreuzgänge, 88 Brunnen und 86 Treppenaufgänge. Der 207 Meter mal 162 Meter große gewürfelte Grundriss hat seine Form eines Gitters in Anspielung an den Feuerrost, auf dem Laurentius im Jahre 258 den Märtyrertod erlitten haben soll.

San Lorenzo de El Escorial beeindruckt nicht nur durch seine Größe, sondern auch mit der Konsequenz, in der hier erstmals im sogenannten Desornamentado-Stil gebaut wurde. Entsprechend dem Wesen Philipps ist der Bau von einer geradezu preußischen Strenge, Nüchternheit und Ernsthaftigkeit. Wie der Bauherr ist auch sein größtes Werk umstritten. Für die einen ist der minimalistische Verzicht des Desornamentado auf Prunk- und Dekorationselemente Ausdruck von Freud- und Phantasielosigkeit, für die anderen von reiner, konsequenter Architektur.

> Ein Bau von geradezu preußischer Strenge, Nüchternheit und Ernsthaftigkeit

Als Standort des neuen sowohl sakralen als auch weltlichen Baus wurde der kleine kastilische Ort Escorial gewählt. „Escorial“ (Halde) kommt von „scoria“ (Schlakke), und in der Tat war das Dorf einmal eine Bergarbeitersiedlung. Astrologen sollen den Standort ausgewählt haben, doch sprechen für ihn auch praktische Gründe. So bildet er annähernd den geographischen Mittelpunkt der iberischen Halbinsel, die ab 1880 vollständig, also unter Einschluss Portugals, zu Philipps Reich gehörte. Die rund 40 Kilometer Entfernung von Madrid galten als guter Kompromiss zwischen Erreichbarkeit und Abgeschiedenheit von der Hauptstadt. Die hohe Lage oberhalb von Madrid und dem religiösen Zentrum des Landes, dem Erzbistum Toledo, war ein politisches Zeichen. Und schließlich – der vielleicht profanste Grund – war dort Granit als Baumaterial reichlich vorhanden.

Baubeginn war 1563. Der Grundstein wurde am Gedenktag des heiligen Georg, dem 23. April, gelegt. Zum Architekten bestimmte der König den Spanier Juan Bautista de Toledo. Der Schüler Michelangelos war 1559 durch Philipp an den spanischen Hof gerufen worden, um die italienische Hochrenaissance anstelle des maurischen und des gotischen Baustils in Spanien einzuführen. Nach dem Tode Bautistas 1567 übernahm dessen langjähriger Assistent, der Spanier Juan de Herrera, die Fertigstellung.

Vor 425 Jahren war es dann soweit: Am 13. September 1584 konnte der Schlussstein des gesamten Bauwerkes gesetzt werden.

Mittlerweile – seit 1861 – residiert der spanische König nicht mehr im Real Sitio de San Lorenzo de El Escorial. Aber als letzte Ruhestätte der Könige dient der Monumentalbau mit Weltkulturerbestatus noch immer. Die sterblichen Überreste der Ehefrau von Alfons XIII., Victoria Eugénie (1887–1969), sowie die Eltern des jetzigen Königs, des Grafen und der Gräfin von Barcelona, liegen bereits in der sogenannten Faulkammer (Pudridero), in der sie 50 Jahre zur Verwesung ruhen, bevor sie an die endgültige Ruhestätte im Pantheon umgebettet werden. *Manuel Ruoff*

Revolution von oben

Das Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte widmet sich dem legendären Reformer von Hardenberg

Karl August Fürst von Hardenberg war neben dem Reichsfreiherrn vom und zum Stein der bedeutendste Staatsmann unter den preußischen Reformern. Nun widmet das Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte in Potsdam Preußens Außenminister und späterem Staatskanzler eine Sonderausstellung.

Als zentrales Projekt im Rahmen von Kulturland Brandenburg 2009 „Freiheit. Gleichheit. Brandenburg. Demokratie und Demokratiebewegungen“ findet bis zum 8. November 2009 im HBPG die Ausstellung „Revolution von oben! Preußens Staatskanzler

Erste umfassende Ausstellung zum »Reformkanzler«

Karl August von Hardenberg“ statt. Die Ausstellungstafeln sind als Wanderausstellung konzipiert und werden parallel bis zum 31. März kommenden Jahres zunächst ebenso im Schloss Branitz bei Cottbus gezeigt und später noch an weiteren Orten von Hardenbergs Wirken.

Das ehrgeizige Projekt ist die erste Ausstellung überhaupt, die sich umfassend Preußens erstem modernen Politiker widmet. Staatsreformer von historischer Bedeutung, Liebling der Frauen, gewandter Diplomat, verschwenderischer Lebemann – die Eröffnungs-Schau in Potsdam macht mit einer Vielzahl originaler Kunstwerke und Dokumente aus Museen, Archiven und Privatbesitz das facettenreiche Lebensbild des Karl August von Hardenberg anschaulich. Geschichtszeugnisse von europäischer Bedeutung, wie die Schlussakte des Wiener Kongresses von 1815, dokumentieren zudem die einzigartige Persönlichkeit und Rolle des Staatsmannes ebenso wie erlesene Staatsgeschenke, die hier erstmals der Öffentlichkeit präsentiert werden.

Drei Jahrzehnte lang, vom Beginn der Französischen Revolution 1789 bis zum Sieg der Reaktion 1819 mit dem Erlass der Karlsbader Beschlüsse, war Karl August von Hardenberg (1750–1822) die zentrale Persönlichkeit der preußischen Politik. Epochale Bedeutung erlangte der „liberal-despotische Liederjan“ (Friedrich Wilhelm IV.) als Staatsreformer. Sein Leitbild des modernen Verfassungsstaats nahm Entwicklungen der bürgerlichen Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts vorweg. Allerdings ohne auf die angestammte Staatsform zu verzichten, wie er 1807 ausdrücklich betonte: „Demokratische Grundsätze in einer monarchischen Regierung: Dieses scheint mir die angemessene Form für den gegenwärtigen Zeitgeist. Die reine Demokratie müssen wir noch dem Jahre 2440 überlassen, wenn sie anders je für den Menschen gemacht ist.“

Die Ausstellung folgt in 13 Kapiteln Hardenbergs Lebensweg, zeigt seinen politischen Aufstieg wie sein Scheitern, stellt Mitstreiter und Gegenspieler vor, illustriert aber auch sein Privatleben mit Leiden und Leidenschaften, Ehefrauen und Liebschaften.

Seine Laufbahn begann Hardenberg als Verwaltungsjurist in hannoverschen und braunschweigischen Diensten, bevor er ab 1791 als „Vice-König“ von Franken die neue preußische Provinz zu einem Musterland formte. Dieser Erfolg ebnete ihm den Weg in die große Politik und schließlich in das Amt des preußischen Außenministers, das er ab 1803 bekleidete. Nach der preußischen Niederlage im Vierten Koalitionskrieg von 1806/07 erzwang Napoleon zunächst die Entlassung seines erklärten Feindes.



Foto: Gorm Reventlow-Grinling, Sakskøbing / HBPG

Karl August von Hardenberg mit 28 Jahren: Pastell von J. H. Schröder

Hardenberg ging ins Exil und formulierte dort seine Vorstellungen über die künftige Politik und Verwaltung Preußens. In seiner „Rigaer Denkschrift“ von 1807 legte er einen Neuentwurf für das preußische Staatswesen vor, mit dem politischen Ziel einer „Revolution im guten Sinn“ – durch die Abschaffung ständischer Vorrechte, die Einführung der Gewerbefreiheit, die Aufhebung der Erbuntertänigkeit und die Idee einer „Nationalrepräsentation“.

Mit der Ernennung zum Staatskanzler erlangte Hardenberg 1810 schließlich eine politische Ausnahmeposition, die es ihm ermöglichte, die von Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein eingeleiteten Reformen von Staat und Gesellschaft gewissermaßen als „Revolution von oben“ fortzusetzen. Hardenberg 1811: „Das neue System, das einzige, wodurch Wohlstand begründet werden kann, beruht darauf, dass jeder seine Kräfte auch frei entwickeln und benutzen könne, ohne durch die Willkür eines anderen daran behindert zu werden.“

Viele seiner Reformen blieben jedoch Stückwerk. Auch Hardenbergs bemerkenswerten Anstrengungen, Preußen eine Verfassung zu geben, blieb zu seinen Lebzeiten der Erfolg verwehrt. Und das trotz der langen Amtszeit des Staatskanzlers, die bis zu seinem Tode währte. Ab den Karlsbader Beschlüssen 1819 schwand allerdings sein Einfluss und seine im selben Jahr entworfene landständische Verfassung wurde nicht mehr in Kraft gesetzt.

Ein eigenes Kapitel widmet die Ausstellung den familiären Verbindungen. Hardenberg war in erster Ehe mit der dänischen Gräfin Christiane Friederike Juliane von Reventlow verheiratet. Aus dieser Ehe stammte die Tochter Anna Lucie Wilhelmine Christine, die sich 1817 mit Hermann von Pückler-Muskau vermählte. Zwischen Hardenberg und seinem Schwiegersohn entspann sich eine umfangreiche Korrespondenz, die in

Die Schautafeln werden auch noch anderswo gezeigt

großen Teilen erhalten blieb. Im Branitzer Park widmete Hermann von Pückler-Muskau seinem Schwiegervater einen eigenen kleinen Garten, der mit einer Büste Hardenbergs von Christian Daniel Rauch geschmückt war. Aus Anlass der Ausstellung präsentiert die Branitzer Fürst-Pückler-Stiftung erste Ergebnisse der Wiederherstellung des Hardenberg-Gartens. *Helga Schnehagen*

Nähere Informationen über die Ausstellung einschließlich Begleitprogramm erteilt das Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte, Kutschstall, Am Neuen Markt 9, 14467 Potsdam, Telefon (0331) 62085-50, Fax -59, E-Mail: info@hbpg.de

»Friederisiko«

Stiftungs-Motto für das Friedrich-Jubiläum 2012 birgt Risiken

Der 300. Geburtstag Friedrichs des Großen im Jahre 2012 wirft seine Schatten voraus. Die Organisation dieses Jubiläums liegt in den Händen der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG). Sie verwaltet das Erbe des größten preußischen Königs und hat dementsprechend die Verpflichtung übernommen, das Jubiläumsjahr angemessen zu gestalten. Die Stiftung hat sich deswegen entschlossen, die Renovierung des Neuen Palais, die sowieso fällig war, zum Mittelpunkt der baulichen Aktivitäten zu machen, um dem Geschehen im Jahr 2012 einen würdigen Platz zu schaffen.

Der Bau des Neuen Palais in den Jahren 1763 bis 1769 war eine Demonstration politischer und wirtschaftlicher Stärke; mit der „Fanfaronade“ (Friedrich der Große) wollte er der Welt zeigen, dass die Preußen nach den schlimmen Kriegsjahren durchaus noch die Kraft hatten, 22 Millionen Thaler für den Bau eines Schlosses aufzubringen. Gleichzeitig wollte er damit demonstrieren, dass diese Mittel andernfalls in die Weiterführung des Krieges geflossen wären und er also durchaus in der Lage gewesen wäre, seinen Gegnern weiter die Stirn zu bieten.

Die Verbindung des Gedankens, das Jubiläum würdig zu gestalten, mit der Akquisition der Gelder für das Neue Palais war ein kluger Schachzug des Generaldirektors. Dass auch Schloss Rheinsberg, in dem sich Friedrich als Kronprinz von 1736 und 1740 aufgehalten und autodidaktisch geistig fortgebildet hat, mit in die Planung einbezogen wird, ist erfreulich.

Durchaus anerkennenswert ist auch die Idee, die geistige Auseinandersetzung mit dem König und seinem Wirken, die ja im Laufe der Geschichte ständig zeitgenössischen Tendenzen und Deutungen unterlag, nicht nur auf das Jubeljahr zu beschränken, sondern durch eine Reihe von Veranstaltungen im Vorfeld zu vertiefen. Dazu werden von der Stiftung seit dem 28/29. September 2007 alljährlich Konferenzen mit wechselnden Schwerpunktthemen durchgeführt. Die zweite Tagung fand am 10./11. Oktober 2008 statt. In diesem Jahr soll am 25./26. September das Oberthema „Friedrich und die historische Größe“ behandelt werden. Die

Das frivole Motto provoziert »lockere« Beiträge

auf den Konferenzen gehaltenen Vorträge sollen, soweit Manuskripte vorliegen, im Internet unter www.perspectivia.net zugänglich gemacht werden.

Nach Rechnung der SPSG 1000 Tage vor dem 24. Januar 2012, am 29. April dieses Jahres, wurde in einer Presseinformation das Hauptmotto des Jubiläums verkündet: „Friederisiko“. Unter dieser Zielsetzung soll „... ein Blick hinter die Maske des Königs“ geworfen werden. Mit dieser Alliteration geht die SPSG selbst aber ein Risiko ein, denn das Wirken des Königs wird dann womöglich entweder einseitig auf den soldatischen Zusammenhang, in dem ja nun tatsächlich Risiken vorhanden waren, eingeschränkt, oder aus seinem Wirken werden diejenigen Facetten ausgeblendet, die philosophischer, literarischer oder musikalischer Provenienz waren. Gerade die phänomenale Geistigkeit des Königs, welche die ganze Breite des damaligen Lebens umfasste, kann unter einem solchen Slogan kaum hinreichend gewürdigt werden. Damit soll keinesfalls einer kritiklosen Apologie das Wort geredet werden – wohl aber einer authentischen Bestandsaufnahme, welche die privaten und öffentlichen Aspekte der Person „Friedrich II“ wertfrei erforscht und nicht von Anfang an eine prekäre Interpretation zugrunde legt. Wie problematisch sich der Bezug auf „risikoreich“ auswirken kann, zeigt sich schon in der Pressemitteilung, in der die beiden Versager August Wilhelm (Bruder) und Friedrich Wilhelm II. (Nachfolger des Königs) in einen Kontext gestellt werden, der den König mit Mutmaßungen diffamiert. Damit wird eine objektive Bearbeitung des Themas geradezu diskreditiert.

Mit der eher salopp wirkenden Reklame „Risiko“ provoziert man leider auch lockere Beiträge zum gesamten Vorhaben, zu dem sich beispielsweise der Feuilleton-Redakteur der „Frankfurter Allgemeinen“ am 29. April 2009 veranlasst sah: Er nennt den König einen „Zocker“. Aber solche wenig fundierten Beiträge werden durch das Motto der SPSG provoziert, denn jeder, der meint, etwas zu Friedrich dem Großen zu sagen zu haben, kann sich durch das Stichwort „Friederisiko“ ermutigt fühlen. *Jürgen Ziechmann*

Sieg bei Hoyerswerda

Wie Heinrich die Österreicher an der Schwarzen Elster überraschte

Im Siebenjährigen Krieg (1756–1763), in dem es um die Existenz Preußens ging, hatte Friedrich der Große zwei militärisch begabte Feldherren zur Seite. Herzog Ferdinand von Braunschweig (1721–1792) hielt ihm mit einer Armee aus Briten, Hannoveranern, Hessen und Preußen im Westen des Reiches den Rücken frei. Sein Bruder Heinrich (1726–1802) war der kongeniale Partner des großen Königs in Sachsen, wo seine militärischen Fähigkeiten voll zutage traten. Am 11. März 1758 hatte Heinrich den Oberbefehl über das in Sachsen operierende Armeekorps bekommen und hielt durch seine so genannte Ermattungsstrategie die weit überlegenen Kräfte der Österreicher und der Reichsarmee von der Armee des Königs fern, die in der Neumark und Schlesien gegen die mit Wien verbündeten Russen kämpfte.

Heinrichs Armeekorps hatte zu Beginn des Jahres 1759 28 000 Mann mit 63 schweren Kanonen umfasst, von denen er aber Anfang August etwa die Hälfte an die Armee seines Bruders hatte angeben müssen. Nachdem sich die Preußen von der verhängnisvollen Schlacht bei Kunersdorf (12. August 1759) unerwartet rasch erholt hatten, sollte Sachsen soweit wie möglich in preußischer Hand bleiben, um die notwendige Versorgung der dort operierenden preußischen Armee sicherzustellen.

Hoyerswerda liegt in der nördlichen Oberlausitz nordnordwestlich von Bautzen und spielte nur eine unbedeutende Rolle in dem Plan des österreichischen Feldmarschalls Leopold von Daun (1705–1766), Sachsen endgültig den Preußen zu entreißen. Daun verfügte bei Bautzen über 42 000 Mann und detachierte den General Vehla mit einigen ungarischen Infanteristen und kroatischen Husaren nach Hoyerswerda, um einen möglichen Marsch der Preußen aus Schlesien über Görlitz nach Dresden zu beobachten.



Prinz Heinrich von Preußen

Bild: Wikipedia

Daun war allerdings der festen Überzeugung, dass Prinz Heinrich in Schlesien verbleiben würde; und erst recht glaubte er nicht, dass Prinz Heinrich ein österreichisches Korps in unmittelbarer Nähe der österreichischen Hauptarmee angreifen würde. Prinz Heinrich marschierte mit einem Teil seines Korps in einem 50-stündigen Gewaltmarsch dennoch unter Missachtung der Gefahr, von Daun angegriffen zu werden, weit genug nördlich an Bautzen vorbei.

Der preußische General-Major Lentulus, der die Vorhut führte, bemerkte, dass Vehla mit etwa 3000 Soldaten sorglos bei Hoyerswerda hinter dem Fluss Schwarze Elster kampierte. Die preußische Vorhut bestand aus 25 Eskadronen und einem Freibataillon. Lentulus wartete, bis der Prinz mit zwei Grenadier-Bataillonen und einem Infanterie-Regiment heran war. So verfügten die Preußen über etwa 3750 Kavalleristen und 2500 Infanteristen mit mindestens acht zwölfpfündigen Kanonen.

Heinrich verfügte sofort die Disposition zum Angriff. Die preußische Reiterei zog sich – gedeckt durch einen Wald – um das feindliche Lager herum, und die Infanterie passierte die Elster und drang durch Hoyerswerda vor. Die überraschten Österreicher sammelten sich zwar am Rande eines Waldes, wurden aber durch den entschlossenen Angriff der preußischen Reiterei zerstreut, wobei sie 300 Mann verloren. General Vehla wurde zusammen mit 28 Offizieren und 1488 Mann gefangen. Außerdem erbeuteten die Preußen, deren Verluste mit 15 Gefallenen und 42 Verwundeten angegeben wurden, drei Kanonen des Feindes. Vehla reichte zu seiner Entlastung ein Schreiben seines Oberbefehlshabers Daun vom Vortage herum, dass dieser den Prinzen Heinrich immer noch bei Görlitz vermutete und er daher hätte unbesorgt sein dürfen. *Jürgen Ziechmann*

Unkontrolliert trotz Demokratie

Zu: „Ungeheure Machtfülle“ (Nr. 35)

An vielen Stellen wird bei uns die Demokratie – wie im Falle des im Artikel geschilderten Lenkungsausschusses – umgangen und unkontrollierte Macht ausgeübt, die den Verdacht weckt, dass auch Bundesregierung und Bundestag Einflüssen ausgesetzt sind, die sich außerhalb der Demokratie bewegen.

Dort, wo sie wirklich äußerst notwendig wären, gibt es keine Untersuchungsausschüsse. Wenn ein so genannter Lenkungsausschuss von vier Leuten 480 Milliarden Euro demokratisch nicht kontrolliert verwaltet, stimmt etwas nicht in unserem System und es wirken möglicherweise politische Kräfte aus dem Dunklen, die es nicht gar so gut mit uns meinen.

Helma Vermandel, Limburg

Das müsste aus der Union treiben

Zu: „So weit ging noch nicht einmal die SED“ (Nr. 32)

Es ist schon mehr als erstaunlich, was aus der CDU zu hören ist. Und besonders schlimm, dass der Müll, den CDU-Politiker von sich geben oder unter ihrer Verantwortung drucken lassen, ohne wesentlichen Widerspruch bleibt. Es ist eine Momentaufnahme (keine Angst, es kommt noch schlimmer), die aufzeigt, wie ein Volk durch Medien und Politiker zu einem Geschichtsbild gebracht wird, das mit seiner Geschichte wenig bis nichts zu tun hat.

Schäuble und Laschet müssten eigentlich jeden Deutschen aus der Union treiben, nur leider sind die anderen Parteien nicht besser. Und die Kanzlerin stört das nicht, was wir letzten Konservativen nicht übersehen dürfen.

Götz Mehlhorn, Friedrichshafen

Wir müssen Ausgebeuteten helfen

Zu: „Beginn eines modernen Kolonialismus“ (Nr. 33)

Die Hab- und Machtgierigen werden doch nicht weniger. Sie haben uns schon die Weltwirtschaftskrise eingebrockt, und sie werden uns und aller Welt auch weiterhin bedenkenlos Schaden zufügen, wenn sie nur ihre Taschen füllen und Macht ausüben können.

Nun sind Afrika und Asien dran. Und da kann es noch so viele vollmundige Pläne und Absichten geben, unterhalb der öffentlichen Erklärungen toben sich Hab- und Machtgier aus. Wir haben das Übel vielleicht hinter uns gebracht. Drum sehen wir zu, denen zu helfen, die jetzt ausgebeutet werden. Wir sollten (natürlich nur symbolisch) alle Spekulanten und Machtgeilen zum Abschuss freigeben, das wäre Naturrecht, aber das gilt ja heute nicht mehr.

Heinrich Deiste, Freiburg

Unfehlbarkeit

Zu: „1. September 1939: Die Deutschen hatten Angst“ und „Historischer Kontext“ (Nr. 36)

Die nationalistischen Polen können sich nur leisten, was wir ihnen gestatten. Polen umkränzt seine Geschichte mit ewiger Unfehlbarkeit. Aber auch Briten, Franzosen und Amis haben eine Menge Dreck am Stecken, den sie fleißig unter der Decke halten.

Gottfried Kohl, Jena

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.



Auf der Brücke in Zoppot: Nur 24 Stunden vor den Feierlichkeiten zum 70. Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges hatte der polnische Präsident Lech Kaczynski Ministerpräsident Donald Tusk (r.) gedrängt, Putin (l.) wegen „zunehmender russischer Propaganda“ gegen Polen auszuladen. Doch Tusk weigerte sich. Nun lästert die polnische Presse über Kaczynski. Bild: Getty

Zwiegespräch mit Molotow

Zu: „Molotow“ (Nr. 35)

Zur Serie Russki-Deutsch (32) ist mir nachstehende Anekdote in Erinnerung: Anlässlich eines Zusammentreffens zwischen dem damaligen britischen Außenminister (1945–1951) Ernest Bevin und Molotow entspann sich folgendes Zwiegespräch. Bevin, der der Arbeiterklasse entstammte, aber ein entschiedener Antikommunist war, fragte den dem russischen Adel entsprossenen Molotow (Grafen Skrjabin), wie er sich denn als Verräter seiner Klasse fühle. Molotow darauf: „Besser als Sie!“ Konvertiten sind nun mal so.

Peter Zeidler, Köln

Im Rausch der Opferzahlen

Zu: „Mehr als nur veraltet“ (Nr. 35)

Polen, Russen und auch unsere jüdischen Freunde haben es bisher mit den Opferzahlen nie sehr genau genommen. Man könnte an den Rausch der großen Zahl denken. Vielleicht ist ja nun wirklich die Zeit gekommen, in der man sich nüchtern und objektiv historischem Geschehen zuwendet und allein nach der Wahrheit forscht.

Es muss ja nicht gleich so sein, wie deutsche Historiker sich bemüht zeigen, die deutschen Opferzahlen unter die Wirklichkeit zu drücken.

Jörg Tilenius, Berlin

Leiden und Sterben verschwiegen

Zu: „Tod und Elend auf den Rheinwiesen“ (Nr. 29)

In der Gedenkstätte im Brückenturm von Remagen gibt es neuerdings eine Abteilung, die der „Goldenen Meile“ gewidmet ist. So nannte die US-Army ihr riesiges Kriegsgefangenenlager, das sie 1945 am Rheinufer entlang von Remagen bis Sinzig angelegt und von April bis Juli betrieben hat. Vom Leiden und Sterben der Gefangenen ist dort allerdings nichts zu erfahren. Ein Haufen korrodierter Erkennungsmarken gibt aber zu denken, wenngleich ein Schildchen erklärt, die Besitzer der Marken hätten alle überlebt. Härter geht eine Informationstafel neben einem mächtigen Gedenkstein am Ortsrand von Sinzig mit den Amerikanern ins Gericht. Dort berichtete mir im August 2008 ein Anwohner, er habe 1945 als 17-Jähriger jeden Morgen die Toten des Vortags aus einem Teil des Lagers abholen müssen. Die Amerikaner hätten sich schwer versündigt. Von noch unbekannten Massengräbern im Gelände wusste er aber nichts.

Immerhin besteht in der Gemarkung des benachbarten Bad Bodendorf eine würdige, gut gepflegte Kriegsgräberstätte, in der mehr als 1200 Soldaten ruhen, alle umgekommen im Mai und Juni 1945, wie die Grabplatten ausweisen. Schließlich erinnert an das Martyrium von Hunderttausenden die „Schwarze Madonna“, eine kleine Plastik, in der eigens für sie errichteten Friedenskapelle an der Straße von Remagen nach Kripp. Ein Gefangener (Adolf Wamper) hatte sie 1945 aus dem Schlamm des Lagers modelliert.

Adolf Frerk, Geldern

Kaczynskis unbegründete Forderung an Putin

Zu: „1. September 1939: Die Deutschen hatten Angst“ (Nr. 36)

Die Reden zum Gedenken an den Beginn des Zweiten Weltkrieges auf der Westerplatte in Danzig, an dem 20 europäische Staats- und Regierungschefs teilnahmen, waren versöhnlich gehalten, denn Deutschland bekennt sich ja bekanntlich als alleinschuldig an diesem Krieg. Deutsche Bundeskanzler fallen bei passenden Gelegenheiten auch auf die Knie und bitten um Vergebung, sofern sie für einen Kniefall sportlich genug sind. Und deutsche Politiker lassen der deutschen Jugend in Schulen ein Geschichtsbild vermitteln, das durch eine deutsch-polnische Schulbuchkonferenz im Sinne der Alleinschuld Deutschlands bereinigt wurde.

Die harmonische Veranstaltung auf der Westerplatte wurde ein wenig getrübt durch die Forderung des polnischen Präsidenten Lech Kaczynski an den russischen Ministerpräsidenten Putin, er möchte sich zur Schuld Russlands bekennen, das mit der Sowjetunion nach dem Sieg der deutschen Wehrmacht über Polen „ostpolnische“ Gebiete besetzte und annektierte.

Deutsche Fernsehzuschauer mit begrenzten Geschichtskenntnissen werden zustimmend genickt haben, obwohl diese Forderung absurd ist. Putin kam ihr selbstverständlich nicht nach. Er kennt ja schließlich die Geschichte und verwies auf die vielfältigen Einflüsse in der historischen Entwicklung. Gemeint hat er damit sicher den polnischen Überfall auf das durch Revolution zerrüttete und geschwächte Russland im Jahre 1920, ein Überfall, der von England und Frankreich auch militärisch unterstützt wurde und 1921 zur Abtretung ukrainischer, weißrussischer und litauischer Gebiete an Polen führte, eben jener Gebiete, die sich die Sowjetunion zu Beginn des Zweiten Weltkriegs von Polen zurückholte.

Die Darstellung Polens als unschuldiges Opfer der deutschen Aggression entbehrt auch nicht einer gewissen Absurdität. Dazu einige markante historische Fakten:

Polen hatte nach dem Ersten Weltkrieg, als Deutschland fast wehrlos war, versucht, Oberschlesien mit militärischer Gewalt seinem Staatsgebiet anzugliedern. Es schloss 1925 mit Frankreich ein Militärbündnis und versuchte, Frankreich 1932 zu einem gemeinsamen Krieg gegen Deutschland zu drängen. („Die Lage für einen Krieg gegen Deutschland ist so günstig wie nie.“)

Wer zu einem richtigen Urteil über die Frage nach der Schuld am Zweiten Weltkrieg kommen will, muss sich vorher historisch sachkundig machen. Der Versuch deutscher Politiker, durch Verschweigen von historischen Tatsachen eine dauerhafte Völkerverständigung und Aussöhnung zu erreichen, ist unredlich und abwegig. Eine Aussöhnung um jeden Preis zu suchen, ist unterwürfig, scheint aber einem negativen Charakterzug der Deutschen zu entsprechen. Schon in einem früheren Jahrhundert bekamen deutsche Diplomaten von ihren französischen Kollegen zu hören: „Ihr seid eine entmannte Nation.“

Dieter Bliesener, Hamburg

Heimatverbliebene brauchen Zuwendung

Zu Berichten über die Tätigkeiten von Gisela Peitsch und Ingeborg Heckendorf

Auf diesem Wege einmal vielen Dank für die Berichterstattungen und die Ehrungen der beiden genannten Personen.

Bis zum heutigen Tage werden diese Leistungen von vielen Menschen unterstützt, aber auch aus eigenen landsmannschaftlichen Reihen kritisiert und abgewertet. Ich hörte zum Beispiel aus der eigenen Kreisgruppe: Warum noch diese Hilfeleistungen, diese Landsleute könnten schon seit vielen Jahren in der Bundesrepublik leben, sind aber zum Teil mit polnischen Ehepartnern verheiratet und erwarten nun Hilfe aus Deutschland und so weiter. Ich bin seit Jahren, mit finanzieller Unterstützung von verschiedenen Gremien und Privatpersonen, in der Betreuung von alten und kranken Leuten in den Heimatgebieten engagiert. Die Schicksale muss man individuell betrachten und sich genaue Informationen verschaffen durch Besuche und Briefkontakte. Die Arbeit ist mit großem Zeitaufwand verbunden, aber den Landsleuten in den Heimatgebieten bedeuten diese Hilfen ein Gefühl, von den Landsleuten in der Bundesrepublik Deutschland nicht vergessen worden zu sein. Die menschliche Zuwendung spielt auch eine wesentliche Rolle. Wer stets in gesicherten Verhältnissen lebte, kann sich kaum ein Bild von den Lebensumständen der alten und kranken Menschen in den Heimatgebieten machen.

Umso größer sind die Hilfsaktionen mit individueller Hilfe für Leute in den polnisch verwalteten Heimatgebieten und den zum Teil sehr bedürftigen Russland-Deutschen in Nord-Ostpreußen einzuschätzen.

Name und Anschrift der Redaktion bekannt

Was Churchill über Stalin offenbart hat

Zu: „Geschichtsklitterungen noch 64 Jahre danach“ (Nr. 32)

Sehr erfreulich ist der Bericht Ihres 20-jährigen Lesers über den Besuch des Deutsch-Russischen Museums in Berlin-Karlshorst, der zeigt, dass es auch in der Bundeswehr historisch versierte Staatsbürger gibt, die Geschichtsklitterungen widerlegen können.

Dem Leser – und vielleicht auch seinem versierten Oberstleutnant – möchte ich in dem Zusammenhang das kürzlich als Taschenbuch wieder aufgelegte, 1953 mit dem Literatur-Nobelpreis ausgezeichnete Buch von Winston S. Churchill „Der Zweite Weltkrieg“ ans Herz legen. Churchill, weiß Gott kein Freund der Deutschen, schildert darin in allen Einzelheiten, wie Stalin in den ersten fast zwei Jahren des Krieges nicht nur seinen eigenen Herrschaftsbereich gegenüber Polen, Finnland und den baltischen Staaten rücksichtslos ausdehnte, sondern Hitler auch wirtschaftlich und politisch tatkräftig unterstützte, zum Beispiel indem er vor dem deutschen Angriff auf Frankreich die französische kommunistische Partei erfolgreich instruierte, gegen die Kriegführung im eigenen Lande Stimmung zu machen. Nach dem deutschen Überfall habe Stalin geäußert, er habe damit gerechnet, jedoch geglaubt, noch ein Jahr Zeit zu haben.

Unter anderem zitiert Churchill in seinem Buch sein Memorandum an seinen Außenminister Eden vom 21. Oktober 1942. Schon zu diesem frühen Zeitpunkt, als alles auf den Erfolg der Waffenbrüderschaft zwischen den Westmächten und der Sowjetunion ankam, warnt er mit den Worten: „Es wäre ein nicht auszudenkendes Unglück, wenn russisches Barbarentum die Kultur und Unabhängigkeit der alten europäischen Staaten überfluten würde.“

Hans v. Heydebreck, Stadthagen

Weniger Blätter an den Bäumen erklärt sich durch reduzierten CO_2-Hunger

Zu: Nachruf auf das Waldsterben

Eine der ersten erfolgreichen Großkampagnen in Sachen Umweltschutz lief in Deutschland unter dem Namen „Waldsterben“, ein Wort, das als Fremdwort in andere Sprachen einging. Den Völkern, die diese anderen Sprachen redeten, fehlte die emotionale Verbundenheit der Deutschen mit ihrem Wald, so dass die Kampagne hauptsächlich nur in Deutschland durchschlagenden Erfolg hatte. Die damaligen Vorkämpfer Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre sagten für die Zeit um 2010, also die Gegenwart, das weitgehende Absterben unserer Wälder voraus: Voraussagen, an die sie heute nicht gern erinnert werden, denn unsere Wälder wachsen und grünen wie eh und je.

Der Auslöser der Kampagne waren deprimierende Bilder aus dem Fichtelgebirge und dem Erzgebirge, wo in den Kammlagen unweit der Baumgrenze die Fichtenwälder großflächig abgestorben waren. Der örtlich begrenzte Grund dafür war die exzessive Verbrennung schwefelhaltiger Braunkohle in Kraftwerken, Industrieanlagen und Haushalten in der Tschechoslowakei und in der DDR. Die giftige Wirkung von Schwefeldioxid (SO_2) auf Bäume ist unter der Bezeichnung „Hüttenrauch-Schäden“ schon lange bekannt. Filteranlagen kamen den Ostblock zu teuer. Das hat sich Gott sei Dank seit der Wende geändert.

Aber auch deutschlandweit wurden „Waldschäden“ festgestellt. Neben dem üblichen Prozentsatz von aus allen möglichen Gründen geschädigten Bäumen ist bei über 50 Prozent aller Bäume eine Auslichtung der Kronen festzustellen, das heißt, die Bäume haben weniger Blätter getrieben als früher einmal, und werden daraufhin als deutlich geschädigt registriert.

Wenn man also die Konzentration von CO_2 erhöht, steigt auch die Konzentration des von den Blättern produzierten Traubenzuckers und Sauerstoffs. Das bedeutet, jedes Blatt produziert dann mehr davon. Tatsächlich ist die Konzentration des Kohlendioxids in der Atmosphäre in den letzten Jahrzehnten von 0,021 auf 0,037 Prozent gestiegen, sei es nun durch Einwirkung des Menschen oder aus anderen Gründen.

Die Bäume treiben also weniger Blätter, weil sie durch die Erhöhung der Kohlendioxid-Konzentration für das gleiche Wachstum weniger Blätter benötigen. Die vielen Blätter früher waren Folge des CO_2-Hungers.

Diese Zusammenhänge sind nirgendwo nachzulesen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass noch kein Chemiker die Presse darauf aufmerksam gemacht hat, aber offenbar schwankte die Reaktion der Redaktionen zwischen: „Wir lassen uns doch nicht unsere schöne volkspädagogische Katastrophenberichterstattung durch Tatsachen kaputtmachen“ und der Nachfrage bei den eigens zur „Erforschung der Waldschäden“ eingerichteten Instituten, die davon leben, dass der „Waldschaden“ weiter besteht, und den Einwand argumentfrei, aber rhetorisch geschliffen zurückweisen.

Dr. Wolfgang Bodenstedt, Frankfurt a. M.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 38 – 19. September 2009



Odyssee eines Harmoniums

Die Kirche von Scharfenrade wurde 1656 von den Tataren in Brand gesteckt. Bereits im Jahre 1667 entstand ein neues Gotteshaus, das heute noch steht. Der Sakralbau erhielt im Jahre 1799 eine Orgel. Während der von der Kreisgemeinschaft organisierten Fahrten in die Heimat wird jedes Mal die Holzkirche in Scharfenrade aufgesucht. Bei der diesjährigen Reise erzählte Rechtsanwalt Bernd Wormland aus Velbert in der Kirche folgende Geschichte:

„Als die Orgel um die Jahrhundertwende (1900) einmal defekt war, gelangte ein Harmonium in die Kirche. Vorübergehend (bis die Orgel repariert war) wurde es von dem Lehrer und Organisten Jan Heinrich, geboren 1875 in Dreimühlen, Kreis Lyck und verstorben 1966 in Hagen in Westfalen, gespielt. Jan Heinrich hatte einen Sohn namens Richard, der schon vor dem Zweiten Weltkrieg in Bochum als Techniker arbeitete und ebenfalls musikalisch begabt war. Bei einem seiner Besuche in der alten Heimat entdeckte der junge Mann im Stall seines Vaters, halb unter Stroh verborgen, ein altes von seinem Vater ausrangiertes Harmonium. Er nahm es mit nach Bochum und restaurierte es in langer Arbeit selbst. Als er viele Jahre später mit seiner Familie nach Hagen zog, um dort Betriebsleiter zu werden, blieb das Harmonium selbstverständlich der treue Begleiter, auf dem viel musiziert wurde. Nach dem Tode seiner ersten Frau traf Richard Heinrich zufällig

Rückkehr nach Ostpreußen

auf einem Lycker Treffen in Hagen in der zweiten Hälfte der 50er Jahre Frau Rosemarie Lyll verwitwete Fuchs, deren Mann 1943 am Ilmensee gefallen war. Die Familien kannten sich noch aus Masuren. Im Jahre 1959 heiratete Richard Heinrich in zweiter Ehe die Rosemarie. 1968 erlitt Richard Heinrich traurigerweise einen Schlaganfall, der ihn teilweise lähmte. Er konnte das Harmonium nicht mehr spielen und schenkte es der Tochter Sigrid Fuchs aus der ersten Ehe seiner Frau. Sigrid Fuchs ist mit Bernd Wormland verheiratet und wohnt in Velbert. Das Harmonium hat die Familie Wormland bei verschiedenen Umzügen begleitet. Seit vier Jahren (2005) hat die Familie Wormland es nicht mehr bespielt. Es gibt zwar noch Töne von sich, muss aber überholt werden. Der Korpus besteht aus massiver Eiche. Richard Heinrich hat ihn dem Zeitgeschmack entsprechend dunkel gebeizt. Familie Wormland hat die Beizung vor zirka 40 Jahren – leider laienhaft – weiß überstrichen. Aus heutiger Sicht empfiehlt es sich, Farbe und Beizung zu entfernen und das helle Eichenholz wieder zur Geltung kommen zu lassen.“

Sigrid und Bernd Wormland schenkten das Harmonium der Deutschen Minderheit in Lyck. Anlässlich des Besuches der Minderheit beim Lycker Kreistreffen Ende August 2009 wurde es nach Lyck mitgenommen. Damit kam es dort hin, wo seine Odyssee begann. *PAZ*

Expressionismus in Memel

Ausstellung mit zwei Lithografiezyklen von Alexander Kolde in der Franz-Domscheit-Kunstgalerie

Alexander Kolde war einer der bekanntesten ostpreußischen Künstler der zwanziger Jahre. Nun zeigt die Franz-Domscheit-Kunstgalerie in Memel in Zusammenarbeit mit dem Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg eine Ausstellung mit zwei Lithografiezyklen des Expressionisten.

Da die Galerie in Memel, eine Abteilung des Litauischen Staatlichen Kunstmuseums Vilnius, durch ihren Namensgeber Domscheit (litauisch Domsaitis) einen starken Bezug zur ostpreußischen Kunst hat, ergeben sich seit Jahren immer wieder gemeinsame Ausstellungsvorhaben mit dem Ostpreußischen Landesmuseum. Franz Domscheit (1880–1965), dessen umfangreichen Nachlass die Galerie hütet, stammte aus dem Kreis Königsberg und studierte an der Königsberger Kunstakademie. Hierher rührte auch seine enge Bekanntschaft mit Alexander Kolde (1886–1963).

Kolde war seit 1920 einer der führenden Kräfte in der ostpreußischen Künstlerschaft. Aus seiner vom Expressionismus geprägten Schaffenszeit in den 1920er Jahren haben sich nicht so viele Werke erhalten. Umso wichtiger sind die beiden bekannten Lithografiezyklen, die er 1920 in Königsberg im Verlag der von ihm gegründeten Künstlervereinigung „Der Ring“ hatte erscheinen lassen.

An einer der offenbar nur in insgesamt drei Exemplaren erhaltenen Mappe hing nun das besondere Interesse der Domsaitis-Galerie in Memel, stammte sie doch aus dem Nachlass von Franz Domscheit! Sowohl der expressive Stil der Koldeschen Steinzeichnungen als auch die christliche Thematik, der Titel der Mappe lautet „Wandernder Christus“, müssen Domscheit interessiert haben. So wahrscheinlich es ist, dass er diese Mappe 1920 oder nur wenig später bekommen haben muss, so sicher hat er sie über alle Stationen seines bewegten Lebens (Berlin, Süddeutschland, Österreich, schließlich Kapstadt in Südafrika) mitgenommen.

Die Ausstellung der Mappenwerke Koldes in der Franz-Domscheit-Kunstgalerie (Pranas-Domsaitis-Galerija) in Memel in Zusammenarbeit mit dem Ostpreußischen Landesmuseum konnte dank einer großzügigen Spende der Töchter des Malers, Berta A. und Katharina Kolde, veranstaltet werden.

Es werden nun alle Blätter beider Mappen gezeigt, die zeitlich, stilistisch und thematisch eng zusammenhängen. Beide Folgen sind eine Reaktion des Künstlers auf die aufgewühlte Zeit voller Not, Aufbruchshoffnung und Ungewissheit unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, zugleich eine Verarbeitung des eigenen Schicksals als Kriegsverwundeter und Kriegsteilnehmer von 1914 bis 1918. Künstlerisch schließen die Lithografien an Koldes Erfahrungen als Schüler bei Lovis Corinth 1913 an und stehen zugleich an der Seite der Druckgrafik anderer deutscher Expressionisten wie Ernst Ludwig Kirchner, Erich Heckel oder Max Pechstein. In diesen Kreisen hatte er auch schon in Berlin vor dem Ersten Weltkrieg verkehrt.

Der Zyklus „Wandernder Christus“ enthält zwölf Motive aus dem Leben Jesu, davon elf nach den Schilderungen der vier Evangelien des neuen Testamentes. Das erste Blatt allerdings bezieht sich auf den berühmten alttestamentarischen Psalm 23, der mit dem Satz beginnt: „Der Herr ist mein Hirte.“ Hier drückt Kolde zuerst das Grundverständnis der Person Jesu aus. Nach diesem Motto scheint auch die Auswahl der weiteren Szenen vornehmlich geschehen zu sein. Als Prediger bringt Christus die rettende Botschaft, im Sturm auf dem Boot, beim sinkenden Petrus, bei den Kindern, bei der Auferweckung eines Toten, schließlich am Kreuz rettet oder schützt er durch die Tat.



Hohe Düne: Ölgemälde Alexander Koldes aus dem Jahre 1930 — Bild: privat

Etwas schwieriger angelegt ist der größere Zyklus, dessen Benennung aus der „Ode an die Freude“ von Friedrich Schiller stammt: „Und der Cherub steht vor Gott.“ Abgesehen von diesem Zitat stammen die Bildtexte von Kolde selbst. Seine Idee entstammt sicherlich den schrecklichen Kriegserlebnissen des Malers: Die Erde ist eine wunderbare Schöpfung Gottes, aber die Menschen sind böse und verderben die Erde. Sie sind daher ihrer nicht wert. Zu ihrer Strafe solle die Erde zerstört werden.

Dies ist die Schlussfolgerung des Berichtes, den das Engelwesen, das als Gottes Beobachter zur Erde gesandt wurde, erstattet. Ein Cherub ist einer von den schon im Alten Testament erwähnten Engeln aus der besonderen Nähe Gottes. Dieses Motiv, das Kolde aus dem Buch des Propheten Jona genommen haben mag, schließt sich auch wiederum gut an den anderen Zyklus an: Gott, in Christus personifiziert, rettet die Menschen und ist barmherzig, indem er eben die Erde nicht zerstört, trotz der Schlechtigkeit der Menschen.

Nicht nur durch die zeitliche Nähe ihrer Entstehung und durch die ähnliche Gestaltung als Lithographiefolge sind diese beiden Zyklen verbunden, auch inhaltlich lässt sich also eine Verbindung finden, trotz der unterschiedlichen Entstehung der einzelnen Motive, einerseits an die Bibel gebunden, andererseits aus eigener Erfindung. Ganz im Sinne des Expressionismus werden hier von Kolde nicht nur Szenen, sondern ebenso Gedanken durch Gestalten, Gesten und Symbole zum Ausdruck gebracht. Mit diesen beiden Zyklen steht Alexander Kolde 1920 auf der Höhe des expressionistischen Kunstschaffens in Deutschland zusammen mit anderen, die in jener Zeit ebenfalls religiöse Druckgrafikreihen schufen, wie Kirchner, Kubin, Beckmann, Barlach, Schmidt-Rottluff oder Pechstein. *Jörn Barfod*

Doch kein Weltwunder der Natur?

Eine polnische Zeitschrift zeichnet ein trübes Bild der sozialen und ökologischen Lage in Masuren

Mehrfach hat diese Zeitung darüber berichtet, dass die masurischen Seen womöglich zu einem der sieben neuen „Weltnaturwunder“ gewählt werden. Die polnische Zeitschrift „Angora“ setzt in ihrer Ausgabe vom 2. August allerdings ein Fragezeichen hinter diese positive Bewertung und zeichnet – wenn auch erkennbar satirisch zugespitzt – auch sonst ein eher trübes Bild der wirtschaftlichen und sozialen Situation im südlichen Ostpreußen.

Der Artikel „Cudotwórcy“ („Wundertäter“, Rubrik „Zwei Seiten der Medaille“) behandelt die aktuelle Lage in Masuren. Ausgangspunkt ist die für den Autor Maciej Misniowski komische Tatsache, dass die masurische Seenplatte im weltweiten Wettbewerb um die größten sieben Naturwunder der schweizerischen Vereinigung „New 7 Wonders Foundation“ den Einzug in die Finalrunde der letzten 28 Kandidaten geschafft hat. Denn die Seenplatte sei wohl nur noch aus der Vogelperspektive ein Weltwunder, ansonsten könne man über ihre Schönheit eher nur lachen.

So wird berichtet, dass es kaum mehr Fische in den Gewässern gebe, beispielsweise durch Fischen mit Elektrizität, über das eine Restaurantbesitzerin berichtet, oder weil die dortigen Kormorane die noch vorhandenen Fischbestände fressen. Auch gebe es kaum mehr Fische wegen der relativ „toten“ Seenböden, die mit bis zu sechs Meter dicken Schlammschichten bedeckt seien. So essen die Touristen keine einheimischen Fische in den Restaurants, sondern von Russen gekaufte Ware.

Dann geht es um die Abholzung der Alleebäume, welche die schönen Zufahrtsstraßen säumen, damit man breitere Straßen bauen kann. Oder man baut ganz neue Straßen. Allerdings müsse man überlegen, ob man das nicht lieber bleiben lassen sollte, um lieber einen Nationalpark in Masuren zu gründen. Das sei auch ein „gutes Business“. Dann hätten die ganzen Arbeitslosen wieder einen Job. Masuren hat als Region die wohl höchste Arbeitslosenquote ganz Polens, fast jeder fünfte Bewohner hat keine Arbeit, es ist auch die Woiwodschaft, die am meisten unter der Armut leidet. Weiter wörtlich:

„Herr Jan, ein Lehrer aus einer masurischen Gesamtschule hat hierzu nur eine Frage: Für wen? Für wen ist diese Arbeit wichtig?

Angeln mit Strom, Arbeitslosigkeit und Alkoholismus

Ganz sicher nicht für die, mit denen der Herr Redakteur so viel Mitleid zeigt. Denen ist es scheißegal. Der Staat soll es richten und Punkt. Vor kurzem war ich in der „popegeerowskiej“ Ortschaft B. [= Ortschaften, die sich um eine PGR, das heißt einen staatlichen Landwirtschaftsbetrieb, entwickelt haben – Anm. d. Übers.], weil ich gesehen hatte, dass eine meiner Schülerinnen erhebliche Entwicklungsprobleme hat und man mal mit den Eltern sprechen sollte. Diese waren nie so nett, sich in der Schule blicken zu lassen, also beschloss ich, mich zu ihnen zu bemühen. In dem Haus (Plattenbauten, von denen es nur so wimmelt in solchen Dörfern) musste ich den Hausflur entlang gehen, an all den Wohnungen vorbei. In jeder war die Eingangstür offen. In jeder Wohnung lag ein Erwachsener im Bett. Nicht weil er krank wäre, sondern weil es eine Art ist, seine Zeit zu verbringen. Liegen und Fernsehen. Alle liegen da in einem zerwühlten Bett mit der Fernbedienung in der Hand. Das Mädchen, das ich gesucht hatte, habe ich nicht gefunden. Zu dem Zeitpunkt wusste keiner, wo sie sei und wann sie wiederkäme. Man antwortete mir: Wenn sie wieder kommt, dann ist sie halt wieder da. Das Mädchen ist mir egal, die Eltern und deren Probleme. Sagen wir also, es ist mir so egal, wie es den Eltern egal ist.“

Im weiteren Text berichtet der Autor, dass alle aus den Dörfern dieses Schicksal teilten, dass sie ungelernte Arbeitskräfte seien und dass das im Sozialismus durchaus noch funktioniert hatte. Weiter wörtlich: „Dann bekommen sie im Sommer mal eine Anstellung in einem Luxushotel, wo sie spätestens nach der Beendigung der Saison rausfliegen, weil sie jammern, was das Zeug hält, also tun sie das, was sie schon immer getan haben, und niemand hatte ein Problem damit. Danach gehen sie zu einem anderen Hotel, wo sie das gleiche machen. Danach wieder zu einem anderen Hotel, bis das Angebot an Hotels erschöpft ist.“

Danach, so der Artikel weiter, trinken sie oder nehmen eine Aushilfstätigkeit als Gärtner an und arbeiten solange, bis es für eine Flasche reicht, danach hören sie auf zu arbeiten. Das Trinken sei ein sehr großes Problem in dieser Gegend, und es gebe kaum eine Ortschaft, wo nicht einmal einer einen anderen im Suff umgebracht hätte. (Die Übersetzung besorgte Anna Gaul.) *PAZ*

Stimmungsbild aus Hinterpommern

Holländische Investoren, geringe Verdienste, Probleme im Gesundheitswesen – Aldi, Lidl, Real und Fielmann sind bereits präsent

Die „Pommersche Zeitung“ hat einen informativen Artikel von Dr. Rita Scheller über die aktuelle Lage in Hinterpommern veröffentlicht. Das darin gezeichnete Bild basiert auf Reiseeindrücken und Zeitungsberichten und trifft in vielen Punkten auch auf andere Teile des ehemals deutschen Ostens zu. Wir geben den Beitrag leicht gekürzt in zwei Teilen wieder.

Inzwischen ähnelt der Inhalt polnischer Zeitungen immer mehr den unsrigen, kaum ein Skandal wird verschwiegen. Dabei meinen die Leute, ändern wird sich durch die Publizierung wohl kaum etwas.

Dargestellt werden die häufigen schlimmen Verkehrsunfälle, aber auch die Aushebung einer Gartenanlage für Hasch in der Schivelbeiner Gegend oder der Missbrauch von zwei kleinen Mädchen in Großmöllen in einem Ferienhaus durch einen 23-jährigen Studenten aus Breslau, sogar mit Bild des Ferienhauses. Man beklagt sich auch über die Aufrüstung des Turmes der Kösliner Marienkirche mit Antennen und Leuchtstrahlern.

Nichts darüber haben wir gelesen, wie manche hoffnungsvoll gestartete Betriebe inzwischen wieder eingegangen sind, zum Beispiel sahen wir im vorigen Jahr in Hoheneichen hinter Manow im Kreis Köslin Bublitz noch viel Rindvieh auf der Weide. Die PGR-Arbeiter hatten den Betrieb übernommen, arbeiteten weiter wie Arbeiter in Staatsbetrieben, aber nicht wie Eigentümer. Ähnlich ging es mit einer Fahrradreparaturwerkstätte, die ein evangelischer Pastor initiiert hatte, dies allerdings in Mauren: Werktags haben die Männer gesoffen, sonntags kamen sie zur Kirche. Wenn ein Gutsbetrieb funktioniert, dann wissen die Leute im Dorf nicht, wer die neuen Pächter oder Besitzer sind. „Es sollen Ausländer aus verschiedenen Ländern sein!“ Meistens sind die Holländer beteiligt. Die Anthroposophen gründeten für die Übernahme eines Gutes eine Stiftung.

Ob es bei uns möglich wäre, Gehaltsangaben mit Bild und Namen zu nennen? Der Kösliner Stadtpräsident bekommt 8980 Zlotys netto bei 12 846 Zloty brutto, der Neustettiner mit 8600 Zlotys (12 300 brutto) nur geringfügig weniger, der Kolberger immer noch 7600 Zloty (10 970 brutto) der Großgemeindevorsteher von Großmöllen bekommt 12 100 brutto, der Großgemeindevorsteher von Henkenhagen 6506 netto.

> Junge Polizisten verdienen 430 Euro im Monat

Die Leute meinen, ich sollte es mit den Gehältern von den Leuten vergleichen, die wirklich arbeiten: 4000 Zloty für den Kösliner Theaterdirektor, das gleiche für den Fußballtrainer in Kolberg, 3600 Zloty für einen Polizeibeamten mit 23-jähriger Dienstzeit, 3420 für eine Schuldirektorin mit 25-jähriger Dienstzeit, 2000 Zloty für eine 23-jährige Polizistin mit dreijähriger Dienstzeit und ganz am Ende der Skala 1850 Zloty für eine Krankenschwester aus Neustettin mit 30-jähriger Dienstzeit. Nicht erwähnt werden die Renten der Leute, denen ich in den Gemeinden begegne: Die Spitzenrenten wie bei einer Fischerswitwe dürfte bei 1500 Zloty liegen; wer mehr als 1200 bekommt, gehört schon zu den privilegierten Rentnern; es gibt aber auch etliche, die nur zwischen 600 und 800 Zloty monatlich bekommen; die Sozialrentner müssen sogar mit 400 Zloty auskommen. Zurzeit steht der Kurs bei 1 Euro zu 4,30 Zloty, voriges Jahr 1 Euro zu 3,30 Zloty. Die Schere zwischen Arm und Reich wird immer größer, vor allen Dingen, weil die medizinische Versorgung immer schlechter wird. Regulär muss man Monate auf einen Arzttermin warten. Privat geht es schneller, ist aber wesentlich teurer und man bekommt keinen Beleg für die Ausgaben, kann sie also als Tourist kaum bei seiner deutschen Krankenkasse einreichen.

Schlecht steht es auch noch um behindertengerechte Ausstattung; es fängt damit an, dass es weder in den Wohnhäusern noch in den öffentlichen Gebäuden Geländer gibt, abgesehen von einigen Apotheken und Kirchen. Selten gibt es Rampen für Rollstuhlfahrer und Kinderwagen. Die Zeitung Miasto brachte am 1. Juli mehrere Bilder, wie ein Rollstuhlfahrer einer jungen Mutter zu helfen versuchte. In der gleichen Zeitung wird übrigens auch das Schloss in Juchow/Neustettin gezeigt, das fast nur noch eine Ruine ist.

In allen Städten gibt es längst die gleichen Supermärkte wie bei uns: Lidl, Aldi (doch bislang nur in gut 20 westpolnischen Städten), Real, Schuh-Deichmann und Brillen-Fielmann und Rossmann (der allerdings keinen Franzbranntwein verkaufen darf wegen des darin enthaltenen Alkohols, weil man dazu eine besondere Konzession benötigt), dazu der allgegenwärtige „Biedronka“ (Marienkäferchen) mit mehreren tausend Filialen in ganz Polen. Die Geschäfte sind unverkennbar mit Gebäuden aus langgestreckten roten Rechtecken, die Mitarbeiter tragen rote Kittel und T-Shirts. Viele deutsche Firmen haben inzwischen Zweigfabriken in Polen wie Maggi, Bahlsen, Milka, Schöller, die die Produkte entweder unter gleichem Namen wie bei uns oder unter polnischen Namen, aber mit gleichem Logo in die Regale stellen. Auch die Cranberry-Säfte haben den Sprung in die polnischen Geschäfte längst geschafft. Überall in den Supermärkten gibt es uniformiertes Wachpersonal, das mit Argusaugen um sich blickt.

Fortsetzung folgt.

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

in der Todesanzeige stand, dass er in der Heimat seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Dass er in der Erde liegt, in der auch seine Vorfahren ruhen. Was kaum glaubhaft erscheint, denn bei dem einstigen Familienbesitz handelt es sich um die Domäne Schulzenwalde im Kreis Gumbinnen im Königsberger Gebiet. **Wilfried Stahl** verstarb nicht auf einem Heimatbesuch, sondern als Einwohner von Schulzenwalde, das die Russen „Buylien“ nennen. Dort bewirtschaftete er den Rest der Domäne seines Vaters, Dr. Stahl, so gut es die Gegebenheiten erlaubten. Dort haben ihn auch Landsleute besucht, die auf Heimatreise waren und denen er ein guter Ratgeber war. Wie für **Bernd Dauskardt**, der oft in seinem ostpreußischen Domizil zu Gast war und den er jetzt im Oktober wieder besuchen wollte. Er hat für uns eine kleine Nachrede auf diesen unbeirrbarem Ostpreußen geschrieben, der nichts anderes wollte, als in der Heimat zu leben, auf dem Boden, der jahrhundertelang seiner Familie gehörte. Der das tatsächlich auch realisierte, wie Herr Dauskardt schreibt:

„Meines Wissens war Wilfried Stahl der einige Deutsche mit ostpreußischen Wurzeln, dem es gelang, sich nach der Wende im Ostblock auf dem Anwesen seiner Ahnen in Nordostpreußen anzusiedeln. Trotz vieler Rückschläge hielt er es beharrlich aus, manch anderen Landsleuten ist das nicht gelungen, sie wurden mit den dort herrschenden Zuständen nicht fertig. ‚Ich habe auch Lehrgeld zahlen müssen‘, gestand er. Was hat ihn bewogen, dort auszuharren? ‚Mir spuckt hier keiner in die Suppe!‘, sagte er. Der russische Oberst in Gumbinnen hielt über ihn die schützende Hand, das riss ihn aus mancher brenzligen Situation wieder heraus. Er hatte es sich in der alten Schule so schön wie möglich eingerichtet, fühlte sich wohl in dieser stillen Weite. ‚Kein Klang der aufgeregten Zeit drang noch in diese Einsamkeit …‘ Die Verse hatten hier ihre Berechtigung. Durch seine Eltern und seine persönlichen Erkundigungen vor Ort wusste er viel zu erzählen. Sein hochbeiniger VW-Bus brachte mich bis in den letzten Winkel der Landschaft südlich von Gumbinnen. Genau vor einem Jahr fuhr er mit mir in die Kettenberge zum ehemaligen Bismarck-Turm, der nicht mehr steht. Auf dieser Fahrt nach Bismarckhöh/Kallnen erfuhr ich von seiner schweren Krankheit, die Lunge machte nicht mehr mit. Noch im Mai hatten Angehörige der Kreisgemeinschaft Gumbinnen mit ihm seinen 70. Geburtstag gefeiert. Nun konnte er sich nur noch mit einem Sauerstoff-Gerät aufrecht halten. Ein Krankenhausaufenthalt in Königsberg/Kaliningrad, brachte keine Besserung. Dort ist er am 1. August verstorben. Wilfried Stahl ruht nun auf dem Friedhof von Marienhöhe unweit von Schulzenwalde neben seinem Großvater. Schulzenwalde wurde auch zum Schicksal seines Vaters. Dort auf heimischem Boden wurde Dr. Stahl am 16. Januar 1945 schwer verwundet. Sein Sohn zeigte mir die Stelle, an der damals der Regimentsgefechtstand von Oberstleutnant **Gerhard Schirner**, Fallschirmpanzergrenadier-Regiment 3 HG, stand.“



Zu Besuch in Schulzenwalde: Bernd Dauskardt bei Wilfried Stahl (von links) Bild: privat

Nun hat nicht nur Bernd Dauskardt einen guten Führer vor Ort verloren. Wenn er mit Oktober wieder nach Nordostpreußen fährt, wird die Lücke spürbar sein.

Im mehrmals in unserer Ostpreußischen Familie behandelten Fall „Ullendorf“ ist man schon ein schönes Stück weiter gekommen – aber nun tauchen neue Fragen auf. Die ersten waren auf Tilsit ausgerichtet, wo **Willy Ullendorf**, der Vater von Frau **Hannemarie Bremser**, mit seiner ersten Frau **Gertrud** und Tochter Elly bis 1939 gewohnt hat. Wir hatten von der jungen Familie Fotos gebracht, es haben sich aber leider keine ehemaligen Nachbarn oder Bekannten gemeldet. Gertrud Ullendorf ist, wie vom Deutschen Roten Kreuz (DRK) mitgeteilt, mit hoher Wahrscheinlichkeit in russischer Gefangenschaft verstorben. Ihre Tochter Elly bekam diesen Bescheid bereits im Januar 1978. Elly ist nicht, wie Frau Bremser glaubte, ihre Halbschwester gewesen, sie wurde von ihrer Mutter Gertrud in die Ehe gebracht. Sie war 15 Jahre alt, als die Mutter verstarb, ist dann irgendwie in den Westen gekommen. **Elly Lawrenz** geborene **Schopp** verstarb 1985 in einem Blindenwohnheim in Düren. Das Schicksal dieser beiden Frauen ist also geklärt, was für Frau Bremser bleibt, ist die Suche nach der Familie ihres Vaters. Bisher war ihr ja nur Tilsit als Wohnort bekannt. Nun hat sich ergeben, dass die väterliche Familie in Laguna, Kreis Heilsberg, ansässig war. Willy Ullendorfs Eltern waren **Paul Ullendorf** und **Emma Olga** geborene **Thiel**, die aus Preußisch Stargart stammte. Die Ehe wurde 1902 in Berlin geschlossen. Kannte jemand aus Launa die Familie Ullendorf? Immerhin handelt es sich um einen größeren Ort mit 850 Einwohnern, in dem es eine Fabrik und ein Sägewerk gab, da könnten sich ehemalige Nachbarn oder Arbeitskollegen melden, zumal der Name nicht gerade häufig ist. So gehen wir also erneut auf Suche und hoffen, dass aus dieser unendlichen Geschichte eine endliche wird. (Hannemarie Bremser, Karl-Lang-Straße 2 in 65307 Bad Schwalbach, Telefon 06124 / 3572, E-Mail: mamahilfslos@aol.com)

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Foto: Pawlik

Frau Bremser hat noch eine kleine Laudatio auf unsere Zeitung angefügt „Die eifrigen Leser in Bad Schwalbach sind voller Lob über die Gestaltung und Offenheit der Beiträge“ – dafür herzlichen Dank, Anerkennung tut immer gut, zumal Frau Bemser mir dazu „eine schöne Zeit und zauberhafte Momente“ wünscht. Zumindest heitere Momente hatte ich, als ich den Brief von unserm Leser **Ditmar Hinz** aus Berlin las. Ihn befiel nämlich „ein kleines Glücksgefühl“, als er in unserer Kolumne den Namen des ostpreußischen Gerichts Bäbb fand. „Meine Königsberger Eltern kannten dies. Das heißt, meine Mutter machte diesen Blechkuchen aus Kartoffelflinsenteig und Speckstreifen darauf nur, wenn mein Vater nicht zu Mittag aß, er lehnte diesen ‚Fraß‘ ab. Mutters Vater kam aus dem nördlichen Ostpreußen, er soll in seine Reden gerne litauische Wörter eingeflochten haben. Niemand in meiner ostpreußischen Verwandtschaft kennt ‚Bäbb‘. Nun erfahre ich sogar die orthographische Schreibweise. Meine kleine Freude auch deshalb, weil alle Großeltern die Vertreibung nicht überlebten und wir ohne Dokumente über Geburt und Tod sind. Vielleicht findet sich mit dem ‚Bäbb‘ auch eine Spur von meinem lustigen Opa **Karl Borrmann**.“ Wird schwer sein, denn alles, was der Enkel über seinen Großvater weiß, ist dies: Karl Borrmann wohnte bis zu seinem Tod kurz vor Kriegsende in der Stägemannstraße in Königsberg und war bei einem Wachdienst tätig. (Ditmar Hinz, Charlottenburger Straße 18 in 14193 Berlin, Telefon/Fax 030 / 8259326.)

Von einer Heimatreise kam jetzt Herr **Klaus Schützler** aus Malente zurück. Zusammen mit seinen Geschwistern **Hans-Walter** und **Ingrid** war er in seiner Geburtsstadt Memel gewesen. Dort hat die Familie des Kreisveterinärdirektors Dr. W. Schützler bis kurz vor der Flucht in der Altenburgstraße gewohnt. Die Geschwister haben nicht nur die „Trachtentage“ und Baltic Race genossen, sie sind auch auf erneute Spurensuche durch das Memelland gegangen, der Heimat ihrer Vorfahren. Haben an Familiengräbern in Kairinn, Pokallna und Prökuls gestanden und sind auf geschichtlichen Fährten ihrer Salzburger Vorfahren gewandert. Und haben – wohl durch unsere Veröffentlichungen aufmerksam geworden – den historischen Gedenkstein an die Konvention von Tauroggen aufgesucht. Eine taufrische Aufnahme liegt uns nun von diesem Stein vor, der sichtlich gesäubert und mit gut lesbarer Inschrift – wenn auch für deutsche Besucher nicht entzifferbar, da in litauisch und russisch gehalten – einen guten Eindruck macht. Dafür vielen Dank, lieber Herr Schützler.

Ein ganz besonderes Anliegen hat **Hans-Dieter Meyer** aus Hagen, und ich glaube schon, dass einige Leserinnen und Leser es erfüllen können. Es geht um Theater- und Konzertprogramme aus Königsberg und anderen für ihr Kulturleben bekannten Orten Ostpreußens wie Tilsit oder Allenstein, die sich noch im Privatbesitz befinden. Natürlich haben die meisten von uns auf der Flucht nur das Nötigste retten können, aber es sind manchmal auch sehr persönliche Erinnerungen an bestimmte Ereignisse dabei, und das können auch solche Programme sein. Vielleicht hat man selber im Chor gesungen. oder man hörte gerne eine verehrte Sängerin, einen berühmten Pianisten, sah einen beliebten Schauspieler in seiner Glanzrolle und hat deshalb das Programmheft bewahrt. Nun ist es erfreulich, dass sich in den Archivbeständen des Königsberg-Museums in Duisburg und des Westfälischen Musikarchivs Hagen eine größere Zahl von Theater- und Konzertprogrammen aus Ostpreußen befindet. Diese sollen in der nächsten Zeit systematisch erfasst und ausgewertet werden. Dazu wird eine Datenbank erstellt, alle Programme werden gescannt, um dann über das Internet frei zugänglich gemacht zu werden. Kulturelle und wissenschaftliche Institutionen, wie die Goethe-Universität Frankfurt, wollen Einzelstücke aus ihren Sammlungen beisteuern. Nun kommen wir zu dem an uns gerichteten Anliegen von Herrn Hans-Dieter Meyer. Wer noch im Besitz von Programmheften oder Einzelblättern mit Programmhinweisen ist, wird gebeten, diese zur Auswertung zur Verfügung zu stellen. Wenn diese Relikte nicht gestiftet werden sollen, werden sie innerhalb weniger Monate an den Leihgeber zurückgesandt. Herr Meyer bittet, dieses Vorhaben zu unterstützen, und wir schließen uns an, denn alles, was zur Erhaltung und Präsentation ostpreußischer Kulturgeschichte beiträgt, ist auch unser Anliegen. (Hans-Dieter Meyer, In der Welle 58 in 58091 Hagen, Telefon 02331 / 79872 , E-Mail: h-d.meyer@web.de)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Wir gratulieren ...

ZUM 98. GEBURTSTAG

Berndt, Erika, geb. **Brehm**, aus Lyck, Hindenburgstraße 63, jetzt Bahnhofstraße 55, 63607 Wächtersbach, am 27. September

Ebert, Herta, geb. **Jordzik**, aus Guhsen, Kreis Treuburg, jetzt Marianne Bruns Straße 10, 01219 Dresden, am 26. September

ZUM 97. GEBURTSTAD

Bigga, Gertrud, aus Ibenhorst Forst, Kreis Elchniederung, jetzt Drosselweg 26, 27476 Cuxhaven, am 23. September

ZUM 96. GEBURTSTAG

Gorski, Emma, geb. **Milewski**, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Büchelstraße 25 a, 42855 Remscheid, am 24. September

ZUM 95. GEBURTSTAG

Badzio, Elisabeth, geb. Piontek, aus Reichensee, Kreis Lötzen, jetzt Im Orte 1, 49457 Drebber, am 24. September

Ballandies, Gustav, aus Kastauen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Molkenberg 8, 14778 Radewege, am 22. September

Ewert, Hans, aus Lyck, jetzt Wissmannstraße 10, 37431 Bad Lauterberg, am 26. September

Gorontzi, Berta, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Wittenbergstraße 20, 44651 Herne, am 24. September

Pradel, Helmut, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Nelkenstraße 9, 91207 Lauf/Pregnitz, am 25. September

Simanowski, Hedwig, aus Groß Gablick, Kreis Lötzen, jetzt Einigkeitsstraße 4, 49626 Bippen, am 21. September

ZUM 94. GEBURTSTAG

Böhm, Charlotte, geb. **Jablonowski**, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Oelbachstraße 19, 44892 Bochum, am 27. September

ZUM 93. GEBURTSTAG

Berndt, Amalie, geb. **Smolenski**, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Bergstraße 62, 59229 Ahlen, am 21. September

Eggert, Bernhard, aus Ortelsburg, jetzt Schloßweg 2, Haus Dominikus, 87730 Bad Groenebach, am 21. September

Lausmann, Gertrud, geb. **Klein**, aus Hohenfried, Kreis Ebenrode, jetzt Hermann-Löns-Weg 9, 76275 Ettlingen, am 22. September

Merkert, Frieda, geb. **Haase**, aus Bilderweiten, Kreis Ebenrode, jetzt Ottenroder Straße 12, 38106 Braunschweig, am 21. September

Meyer, Tabea, geb. **Jacoby**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Braunschweiger Straße 10, 38179 Schwülper, am 21. September

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bauer, Herta, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Bangertstraße 5, 65207 Wiesbaden, am 26. September

Kaufmann, Paul, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Schaumburgallee 1, 14052 Berlin, am 23. September

Kopp, Margarete, geb. **Berg**, aus Kleeburg, Kreis Elchniederung, jetzt Hammerbusch 52, 24113 Kiel, am 27. September

Reitmeyer, Hildegard, geb. **Manzau**, aus Kaukwethen/Allingen, Gut Birkenwalde, Kreis Tilsit/Ragnit, jetzt Diepke 3 A, 58642 Iserlohn, am 20. September

ZUM 91. GEBURTSTAG

May, Ida, geb. **Krawelitzki**, aus Lyck, Königin-Luisenplatz 3, 45892 Gelsenkirchen, am 24. September

Fox, Frieda, geb. **Borkowski**, aus Treuburg Holländer, Kreis Treuburg, jetzt Burgstraße 74, Apart. 138, 51103 Köln, am 27. September

Krosta, Margarete, geb. **Balzer**, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, jetzt Bachstraße 3 A, 37691 Boffzen, am 23. September

Kurreck, Martha, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Kölner Straße 63, 58511 Lüdenscheid, am 24. September

Schmieder, Hedwig, geb. **Gengel**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt 608-1895 Ambrosi Road, V1Y 4R8 Kelowna, B.C., Kanada, am 23. September

Sieg, Herbert, aus Schlöppen, Kreis Treuburg, jetzt Backhausgasse 12, 99955 Herbsleben, am 25. September

Szillat, Ruth, geb. **Wunderlich**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Franklinstraße 22, 40479 Düsseldorf, am 27. September

ZUM 90. GEBURTSTAG

Augustin, Kurt, aus Königsstein, jetzt Amselweg 5, 53757 Sankt Augustin, am 22. September

Christensen, Luise, geb. **Duschnat**, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Nikolaus-Matthiesen-Straße 31, 24941 Flensburg, am 24. September

Darge, Hildegard, geb. **Dannenfeldt**, aus Lyck, jetzt Lycker Garten 53, jetzt Baumstraße 44 a, 27753 Delmenhorst, am 25. September

Dinkat, Eva, geb. **Teich**, aus Rokitten, Kreis Elchniederung, jetzt Weinbrennerweg 8 A, 13407 Berlin, am 22. September

Dudda, Emma, geb. **Senf**, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Sportplatz, 30890 Barsinghausen, am 27. September

Freudiger, Martha, geb. **Flöhs**, aus Godeiken, Kreis Treuburg, jetzt Castroper Straße 27, 45665 Recklinghausen, am 27. September

Füßlein, Marie, aus Seehagen, Kreis Neidenburg, jetzt Immenweg 13 C, 12169 Berlin, am 25. September

Gusewski, Erich, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Achtstraße 19, 39343 Bornstedt, am 26. September

Ködel, Hildegard, geb. **Rasch**, aus Eibenau, Kreis Treuburg, jetzt Babelsberger Straße 2, 39114 Magdeburg, am 23. September

Kühne, Gertrud, geb. **Uschkurt**, aus Ebenrode, jetzt Zum Ehrenhain 41/WA, 22885 Barsbüttel, am 23. September

Libuda, Hilde, geb. **Petrick**, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Liegnitzer Straße 6, 31303 Burgdorf, am 23. September

Lübbeke, Christel, geb. **Patruck**, aus Rauschen, Kreis Samland, jetzt Ellerstraße 164, 40227 Düsseldorf, am 22. September

Ludwanowski, Ella, geb. **Wagner**, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Sengelbuscher Straße 25, 51580 Reichshof, am 27. September

Marasas, Erna, geb. **Kattemeier**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Zum Feierabendheim 2, 02763 Mittelherwigsdorf, am 24. September

Rademacher, Elfriede, geb. **Schrewe**, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Rudolf-Albrecht-Str. 44 A, 31542 Bad Nenndorf, am 24. September

Salan, Helmut, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Othestraße 6 A, Haus Belvedere, 51702 Bergneustadt, 26. September

Stanko, Heinz, aus Blumental, Kreis Lyck, jetzt Eggeloher Straße 22, 26655 Westerstede, am 23. September

Szonn, Frieda, aus Hohensprindt, Kreis Elchniederung, jetzt Klein Grindau 2, 29690 Schwarmstedt, am 22. September

Tischbein, Ursel, geb. **Schild**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 59, jetzt Friedrich-Schulstraße 30, 42105 Wuppertal, am 26. September

Ulmer, Herbert, früher **Uymowski**, aus Illowo, Kreis Neidenburg, jetzt Reaumurweg 3, 23568 Lübeck, am 27. September

Winderlich, Martha, geb. **Dziedo**, aus Schelasken, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-König-Straße 9, 98527 Suhl, am 22. September

ZUM 85. GEBURTSTAG

Aldick, Gerd Fritz Anton, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 123, jetzt Grundstraße 51, 45327 Essen, am 23. September

Böttcher, Hildegard, geb. Kulessa, aus Selmenthöhe, Kreis Lyck, jetzt Esterfelder Stiege 114, 49716 Meppen, am 27. September

Bloch, Eva, geb. **Kendelbacher**, aus Allenburg, Gerdauer Straße, Kreis Wehlau, jetzt Ufaer Straße 23, 06128 Halle / Saale, am 23. September

Czichy, Ulrich, aus Wolfsheide, Kreis Johannisburg und Habichtswalde, Kreis Labiau, jetzt Röntgenstraße 34, 84489 Burghausen, am 21. September

Danowski, Elly, geb. **Malso**, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Im Holt 33, 23812 Wahlstedt, am 22. September

Erbuth, Herbert, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt Holsterhauser Straße 28, 45147 Essen, am 23. September

Gitt, Willi, aus Schellendorf, Kreis Ebenrode, jetzt Gneisenaustraße 63, 44147 Dortmund, am 22. September

Heerde, Traute, geb. **Bergatt**, aus Rauschen, Kreis Samland, jetzt Akazienweg 13, 25474 Ellerbek, am 21. September

Hinz, Lothar, aus Neufrost, Kreis Elchniederung, jetzt Butzebarg 11, 18337 Marlow, am 23. September

Korint, Gerda, aus Gerhardsweide, Kreis Elchniederung, jetzt Gasstraße 10, 24340 Eckernförde, am 25. September

Kowalzik, Hans, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Am Ginsterbusch 10, 31275 Lehrte, am 24. September

Kulschewski, Frieda, geb **Pusch**, aus Eiserwagen, Kreis Wehlau, jetzt An der Haardstraße 6, 45731 Waltrop, am 25. September

Ludwig, Horst, aus Seubersdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Herrmannstraße 7, 23968 Wismar, am 23. September

Mauer, Fritz, aus Disselberg, Kreis Ebenrode, jetzt Kleinholzweg 6, 83064 Raubling, am 22. September

Nagler, Edith, geb. **Szogs**, aus Kukkerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Seelenbinderstraße 14, 17033 Neubrandenburg, am 22. September

»Wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Naujok, Artur, aus Wilhelmsbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Feldstraße 26, 42477 Radevormwald, am 26. September

Philipp, Reinhold, aus Wehlau, jetzt Hauptstraße 29, 39606 Königsmark, am 21. September

Puppa, Paul, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Hoisbüttel, Volksdorfer Weg 14, 22949 Ammersbek, am 24. September

Romani, Gertrud, geb. **Browarzik**, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt Am Zollhaus 13, 41066 Mönchen-Gladbach, am 21. September

Rughase, Edith, geb. **Pauluhn**, aus Plibischken, Kreis Wehlau, jetzt Rahlstedter Straße 29, Apart. 3212, 22149 Hamburg, am 25. September

Schmidt, Christel, geb. **Niklowitz**, aus Winsken, Kreis Neidenburg, jetzt Breitscheidstraße 66, 16321 Bernau, am 24. September

Schmidtke, Hilla, geb. **Saremba**, aus Miswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Waldstraße 1, 56865 Blankenrath, am 25. September

Stotzka, Gerda, geb. **Seidel**, aus Bikenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Riedstraße 12, 79664 Öflingen, am 24. September

Thiel, Ruth, aus Gutenborn, Kreis Lyck, jetzt Am Hennekai 5, 58710 Menden, am 25. September

Vogel, Elisabeth, geb. **Schellenberg**, aus Trammen, Kreis Elchniederung, jetzt Wiethagen 5, 59269 Beckum, am 23. September

Will, Kurt, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Carolinenstraße 60, 07747 Jena, am 26. September

Wüsthoff, Gerda, geb. **Hetz**, aus Raging, Kreis Elchniederung, jetzt Mendelweg 6, 23562 Lübeck, am 21. September

ZUM 80. GEBURTSTAG

Alexander, Helmut, aus Hohenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Kreuzstraße 55, 06886 Lutherstadt Wittenberg, am 23. September

Bartschat, Gerhard, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Slevogtstraße 2, 76870 Kandel, am 21. September

Blazejewski, Hans, aus Soldau Mark, Kreis Neidenburg, jetzt Ricarda-Huch-Straße 6, 44807 Bochum, am 23.September

Carstens, Inge Maria, aus Memel, jetzt Vor dem Heisterbusch 58, 28717 Bremen, am 27. September

Chitralla, Gerhard, aus Krupinnen, Kreis Treuburg, jetzt Olpener Straße 190, 51103 Köln, am 24. September

Dragun, Kurt, aus Maldanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Wacholderstieg 8, 21218 Seevetal, am 26. September

Fischer, Erika, geb. **Feege**, aus Lentenbude, Kreis Elchniederung, jetzt Professor-Frosch-Straße 38, 99310 Arnstadt, am 26. September

Gelies, Horst, aus Schneckenmoor, im Gutsbezirk Schnecken Forst, Kreis Elchniederung, jetzt Falknerstraße 7, 45699 Herten, am 21. September

Grabbey, Hildegard, geb. **Wembdzio**, aus Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt Hüttenholsstraße 32, 98693 Ilmenau, am 26. September

Grashoff, Käthe, geb. **Baltrusch**, aus Groß Skaten, Kreis Wehlau, jetzt Am Wald 3, 19336 Rambow, am 21. September

Grusdt, Manfred, aus Jarken / Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Gracht 12 A, 52224 Stolberg, am 23. September

Hahn, Eleonore, geb. **Nikolayzik**, Prostken, Kreis Lyck, jetzt Am Pastorenberg 25, 46499 Hamminkeln, am 21. September

Hauschulz, Edith, geb. **Puchert**, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Preetzer Straße 11, 24211 Kühren, am 27. September

Heller, Edith, geb. **Orzelski**, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Beisenkampstraße 45 B, 45711 Datteln, am 21. September

Herpell, Dr. Dr. Ernst Rudolf, aus Lyck, Memeler Weg 18, jetzt Mariendorfer Damm 433, 12107 Berlin, am 24. September

Jankowski, Gertrud, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Krannenburgstraße 67 a, 46240 Bottrop, am 27. September

Jungkeit, Horst, aus Wehlau, Nadolnystraße jetzt Über den Tannhöfen 4, 37176 Nörten-Hardenberg, am 27. September

Katke, Erika, geb. **Sbresny**, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Bischlebener Straße 31, 99094 Erfurt, am 27. September

Keyser, Waltraut, geb. **Wieberneit**, aus Treuburg, Lötzener Straße, jetzt Kuckucksweg 4, 35440 Linden-Forst, am 26. September

Krutzki, Anneliese, geb. **Bubrecht**, aus Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Pfarrakker 37 B, 33611 Bielefeld, am 24. September

Morgalla, Liesbeth, geb. **Wembdzio**, aus Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt Krankenhausstraße 1B, 98693 Ilmenau, am 26. September

Pawlowski, Gisela, geb. **Biernatzki**, aus Treuburg, jetzt Gräfestraße 45, 34121 Kassel, am 24. September

Ramin, Elsbeth, geb. **Block**, aus Zinten, Oberthor-Straße 3, Kreis Heiligenbeil, jetzt Otto-Grotewohl-Straße 24, 16816 Neuruppin, am 25. September

Schneider, Gertrud, geb. **Albrecht**, aus Rodebach, Kreis Ebenrode, jetzt Gneisenaustraße 32, 23566 Lübeck, am 26. September

Schröder, Hannelore, geb. **Platzek**, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Weidenstraße 8, 45899 Gelsenkirchen, am 27. September

Sielga, Erich, aus Kleinheidenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 40, 57482 Hillmicke, am 26. September

Sohlich, Kristel, geb. **Kowalewski**, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Ettersburger Straße 36 a, 99427 Weimar, am 21. September

Taufferner, Gudrun, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Siegfriedstraße 19, 53179 Bonn, am 25. September

Ulke, Werner, aus Peyse, Kreis Samland, jetzt Königstraße 36, 45663 Recklinghausen, am 25. September

Watkowski, Christel, geb. **Studzinski**, aus Saalfeld, Kreis Mohrungen, jetzt Badki/Bündtken, PL 14-3020 Zalewo/Saalfeld, Kreis Mohrungen, am 21. September

Weigert, Dagmar, geb. **Brettschneider**, aus Pillkallen, Kreis Schloßberg, jetzt Springkamp 3, 38104 Braunschweig, am 24. September

Wengerowski, Alfred, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Am Bornberg 27, 22941 Bargteheide, am 22. September

Wiegner, Erhard, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Hessestraße 18, 32049 Herford, am 22. September

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



Baden-Württemberg

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Landesgruppe – Sonnabend, 19. und Sonntag, 20. September, Landesdelegierten- und Kulturtagung im Hotel Wartburg, Langestraße 49, 70174 Stuttgart, Telefon (0711) 20450. Landesdelegiertentagung, 19. September: Beginn: 10 Uhr mit Berichten aus der Arbeit des Landesvorstands, Kassenbericht und Entlastung. Damit die Delegiertentagung ordnungsgemäß durchgeführt werden kann, bitten wir die Gruppenvorsitzenden um vollzähliges Erscheinen, beziehungsweise um Entsendung eines Delegierten aus ihren Gruppen. Ende der Delegiertentagung etwa gegen 12.30 Uhr mit anschließendem gemeinsamem Mittagessen. Landeskulturtagung 19. und 20. September, Hotel Wartburg, Beginn am Sonnabend, 14 Uhr, mit Ministerialdirigent Herbert Hellstern vom Innenministerium Baden-Württemberg, Vortrag mit Diskussion, danach spricht Friedrich-Wilhelm Böld, Vorsitzender der Landesgruppe Bayern und Schatzmeister der Landsmannschaft Ostpreußen, ein Grußwort mit anschließender Diskussion. Ab 19.30 Uhr findet unter der Leitung von Peter Juréwitz ein „Kultureller Heimatabend" mit Geschichten, Gedichten und gemeinsamem Gesang statt. Das gemeinsame Abendessen wird gegen 18.30 Uhr eingenommen. Sonntag, 9.30 Uhr, Fortsetzung der Landeskulturtagung im Hotel Wartburg. Irma Barraud spricht ein „Wort zum Sonntag". Anschließend gibt es zwei Vorträge. Ulla Gehm, Landeskulturreferentin, hält den Vortrag: „Charlotte Keyser – Schriftstellerin aus Ruß/Memelland", und die Landesvorsitzende Uta Lüttich referiert: „Käthe Kollwitz – Ich will wirken in dieser Zeit" Leben und Werk der Grafikerin und Bildhauerin aus Königsberg. Im Anschluss an die Landesdelegiertentagung wird gemeinsam am „Tag der Heimat", ab 14 Uhr in der Liederhalle, Stuttgart, teilgenommen. Bitte tragen Sie zu dieser Veranstaltung Ihr Ostpreußenkleid oder die Herrenweste, damit die Ostpreußen beim Einzug der Trachtenträger auch vertreten sind. Gäste sind herzlich eingeladen. Anmeldungen an Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon (0711) 854093.

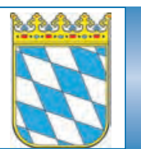
Buchen – Dienstag, 29. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Amtsstüble", Mosbach. Richard Waibel, Weltenbummler, Großwildjäger und Afrika-Kenner, wird einen interessanten Nachmittag gestalten.

Ludwigsburg – Montag, 28. September, 15 Uhr, „Stammtisch" in den „Kronenstuben", Kronenstraße 2.

Pforzheim – Sonntag, 20. September, „Tag der Heimat" in Pforzheim. – Mittwoch, 30. September, 126. Preußische Tafelrunde. Uta Lüttich referiert über „Elisabeth-Boehm-Steppuhn – Die Begründerin der Landfrauenbewegung".

Stuttgart – Sonntag, 20. September, 11 Uhr, Totengedenken mit Kranzniederlegung am Denkmal für die Opfer der Vertreibung am Kursaal, Bad Cannstatt – Sonntag, 20. September, 14 Uhr, „Tag der Heimat" im Helgesaal der Liederhalle, mit Begrüßung, Ansprache und Auftritten verschiedener Kapellen, Chöre und Volkstanzgruppen.

Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 19. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben".



Bayern

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ingolstadt – Sonntag, 20. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8, Ingolstadt.

Kitzingen – Freitag, 2. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfeier in „Deutschen Kaiser", Kitzingen.

Landshut – Dienstag, 6. Oktober, Besichtigung des „Haus der Heimat" in Landshut.

Memmingen – Sonnabend, 3. Oktober, 15 Uhr, „Tag der Heimat" in der Stadthalle.

München Nord / Süd – Sonnabend, 19. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Zu Beginn gemeinsame Kaffeetafel, anschließend hält Hubertus Moeller einen Vortrag: „Masuren, von der Geschichte vernachlässigt". – Sonnabend, 10. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Kaffeetafel und anschließend zeigt Hans-Joachim Pfau den Film „Ännchen von Tharau."

Nürnberg – Sonntag, 20. September, 15 Uhr, „Tag der Heimat", Kleiner Saal, Meistersingerhalle.

Weißenburg-Gunzenhausen – Sonntag, 27. September, 11 Uhr, Mahnmalfeier zum „Tag der Heimat", Hindenburgplatz, Gunzenhausen.



Berlin

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, Telefon (030) 2547343 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Angerburg – Sonnabend, 24. September, 14 Uhr, „Oase-Amera", Borussiastraße 62, 12103 Berlin, „Neues aus Ostpreußen". Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7712354.



Darkehmen – Sonnabend, 24. September, 14 Uhr, „Oase-Amera", Borussiastraße 62, 12103 Berlin, „Neues aus Ostpreußen". Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7712354.



Goldap – Sonnabend, 24. September, 14 Uhr, „Oase-Amera", Borussiastraße 62, 12103 Berlin, „Neues aus Ostpreußen". Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7712354.



Bremen

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heitberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04298) 468222.

Bremen – Sonntag, 20. September, 10 Uhr, Tagesfahrt zum Strohmuseum in Twistringen, zum Wehlauer Heimatmuseum in Syke und zum Bauernmarkt am Syker Kreismuseum. Twistringen war rund 300 Jahre lang ein Zentrum der Verarbeitung des Strohs. Das Strohmuseum in Twistringen dokumentiert die Strohverarbeitung von ihren Anfängen bis in die Gegenwart. Vom Trinkhalm über die Strohhutproduktion bis hin zum modernen nachwachsenden Rohstoff für Isoliermaterial, das Strohmuseum in Twistringen zeigt eine verblüffende Vielfalt an Verwendungsmöglichkeiten. Es war ein anspruchsvolles Ziel, das sich die Beteiligten, Kreismuseum Syke, Kreisgemeinschaft Wehlau und der Bund der Vertriebenen 2008 gesetzt hatten. Das Wehlauer Heimatmuseum im Ochtmanner Speicher sollte inhaltlich um Flucht und Vertreibung der Bewohner aus allen deutschen Ostgebieten sowie deren Integration in den heutigen Landkreis Diepholz erweitert werden. Das Wehlauer Heimatmuseum im Kreismuseum Syke ist heute ein gelungenes Beispiel für die Fortführung kleiner heimatgeschichtlicher Sammlungen, das einen Besuch lohnt. Verlauf: 10 Uhr, Abfahrt vom ZOB Bremen, Breitenweg; von etwa 11 bis 12.15 Uhr, Führung im Museum der Strohverarbeitung in Twistringen; 12.30 Uhr bis 13.45 Uhr, Mittagessen im Gasthaus Zur Penne in Twistringen; 14 Uhr, Fahrt nach Syke; 15 Uhr, Führung im Wehlauer Kreismuseum, anschließend Besuch des Bauernmarktes mit vielen Attraktionen, wie zum Beispiel Backtag, Direktvermarkter, Pflanzenflohmarkt, Tante-Emma-Laden, Brezel-Verkauf, Buttern, Melken, Milchzentrifuge, Weben, Dreschen und Stuhlflechten. Rückkehr nach Bremen etwa gegen 18.30 Uhr. Preis pro Person für Busfahrt, Eintritt und Führung im Museum der Strohverarbeitung in Twistringen und Eintritt im Kreismuseum Syke: 22 Euro. Anmeldungen werden ab sofort bei der Geschäftsstelle erbeten. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (0421) 3469718. Bezahlung bei Anmeldung auf Konto: JWD-Reisen, Jürgen Wiebking, Konto: 80097454, Sparkasse Bremen, BLZ 29050101.

Hörfunk & Fernsehen

Sonnabend, 19. September, 21.45 Uhr, Phoenix: ZDF-History – Der Kampf um Südtirol.

Sonntag, 20. September, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 20. September, 1.45 Uhr, N24: Geschichte der Deutschen – Als der Krieg nach Deutschland kam.

Sonntag, 20. September, 22.05 Uhr, N24: Eva Braun – Verliebt in den Führer.

Dienstag, 22. September, 20.15 Uhr, ZDF: Flucht in die Freiheit (1/2).

Mittwoch, 23. September, 20.15 Uhr, Phoenix: Verdammte See – Versenkt die Bismarck!; Das Geheimnis von U-166.

Mittwoch, 23. September, 21 Uhr, Arte: Japan, sein Kaiser und die Armee.

Donnerstag, 24. September, 22.05 Uhr, N24: Gefängnisaufstand in Attica.

Donnerstag, 24. September, 22.30 Uhr, Arte: Das Wunder von Leipzig – Friedlich in die Freiheit.

Sonntag, 27. September, 15.20 Uhr, ZDF: Eine Liebe in Königsberg.



Hamburg

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 26. September, 10 Uhr, **Heimatmarkt der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften**, Gerhart-Hauptmann-Platz (gegenüber von Karstadt, Mönckebergstraße) zusammen mit dem Musikzug der Freiwilligen Feuerwehr Willinghusen. Der Ostpreußenstand ist mit einem Angebot heimatlicher Köstlichkeiten und Literatur vertreten.

Sonnabend, 26. September, 10 bis 17 Uhr, (Einlass: 9:30 Uhr), **9. Heimattreffen im norddeutschen Raum** im Hotel „Zur Glashütte", Segeberger Chaussee 309, 22851 Norderstedt Telefon (040) 5298660, Fax: (040) 52986635. Das Hotel ist von der A7 kommend Abfahrt Schnelsen Nord / Norderstedt über die B 432 in Richtung Bad Segeberg (Norderstedt) nach etwa zwölf Kilometern zu erreichen. Parkmöglichkeiten sind reichlich vorhanden. Mit öffentlichen Verkehrsmitteln bis U-Bahn (U1) Station Ochsenzoll (Hamburg). Von da aus mit dem Bus 378 Richtung Bad Segeberg. Nach zehn Minuten Fahrt an der Haltestelle Hofweg, gegenüber dem Hotel, aussteigen. Die Busse fahren alle 40 Minuten. Bei der U-Bahnstation ist auch ein Taxistand. Die Übernachtungen sind inklusive Frühstücksbuffet und Nutzung des Hallenschwimmbades mit Gegenstromanlage. 10 Uhr Begrüßungsansprachen, 10.30 Uhr Vortrag: „Wolfskinder Ostpreußens und ihre Schicksale". Hierzu wird Annita Motzkus aus eigener Erfahrung berichten. Beim Diavortrag wird sie von Manfred Samel (Vorsitzender der Insterburger in Hamburg) unterstützt. 12 bis 14 Uhr Mittagspause (Zeit zum Plachandern / Vertellen / Schabbern). Nachmittags wird es gemüt-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

lich. Der LAB-Chor Hamburg unter der Leitung des Gumbinner Landsmannes Dieter Dziobaka wird mit Volksliedern und alten Schlagermelodien erfreuen. Danach sorgt die Arbeitsgemeinschaft „Ostpreußenplatt“ (Bielefeld) mit den Duddelspielern Heinz Grawitter und Hans Günter Schattling für gute Stimmung. Mitsingen und Mitmachen ist angesagt. Gegen 15.45 Uhr gibt es eine Kaffeepause und langsam klingt das Beisammensein aus. Nach dem Ende des Heimattreffens können individuelle Geselligkeiten in den Gasträumen weiter ausgelebt werden. Gäste sind herzlich willkommen! Nähere Informationen bei Mathilda Rau, Telefon (040) 6016460, oder Hans Günter Schattling, Telefon (040) 5224379.

Mittwoch, 21. Oktober, 15 Uhr, **Gruppenleitertreffen** im Haus der Heimat, Teilfeld 8, Hamburg.

HEIMATKREISGRUPPEN



Elchniederung – Mittwoch, 7. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedankfest in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, U-Bahnstation Christuskirche. Mit lustiger Musik, ein paar Vorträgen und guter Laune wird das Fest gefeiert. Der Eintritt ist frei, aber es wird um eine Gabe für den Erntetisch gebeten. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.



Heiligenbeil – Sonntag, 4. Oktober, 14 Uhr, Herbstfest im Seniorentreff der AWO, Bauerbergweg 7. Dazu sind alle Mitglieder und Freunde der Gruppe herzlichst eingeladen, um bei Kaffee, Kuchen und einem Filmvortrag (Ostpreußen – wie es war) einige gesellige Stunden miteinander zu verbringen, und in Erinnerungen schwelgen. Sie erreichen den Seniorentreff mit der Buslinie 116, bis Bauerberg, ab U-Bahnhof Wandsbek Markt, Billstedt und Hammer Kirche. Anmeldung bis zum 2. Oktober bei Konrad Wien, Telefon (040) 30067092. Kostenbeitrag für Kaffee, Kuchen und Filmvortrag 5 Euro.



Insterburg – Mittwoch, 7. Oktober, 13 Uhr, Erntedankfest mit Vorträgen und Liedern im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123–125. Kulturelles Programm ist geplant. Nähere Informationen sind bei Manfred Samel, Telefon und Fax (040) 587585, zu bekommen.



Osterode – Sonnabend, 10. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest („Bunt sind schon die Wälder, gelb die Stoppelfelder und der Herbst beginnt“) der Gruppe im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, unmittelbar am Bahnhof Ohlsdorf gelegen. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel wird man unter der Erntekrone bei Musik und Gesang gemütlich beisammen sein. Spenden für den Erntetisch werden dankbar entgegengenommen.

Betrifft: »TAG DER HEIMAT«

Überall in der Bundesrepublik Deutschland finden dieser Tage Veranstaltungen zum „Tag der Heimat“ statt. Aufgrund dieser Vielzahl können Berichte leider nicht abgedruckt werden.

Der Eintritt ist frei, Gäste sind herzlich willkommen.



Sensburg – Sonntag, 4. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemütlichen Beisammensein im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 6. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Winter, Möllner Landstraße 202, 22120 Hamburg. Kulturveranstaltung nahe Bahnstation U3 Steinfurter Allee. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017.

Harburg / Wilhelmburg – Montag, 28. September, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus „Waldquelle“, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Es wird Erntedank gefeiert mit Erinnerungen an die Heimat.

SALZBURGER VEREIN



Sonnabend, 10. Oktober, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, Hamburg. Es gibt einen Bericht über das Treffen in den USA: „275 Jahre Einwanderung Salzburger Emigranten“ von Dr. Schlemminger. Anschließend berichtet Silke Stratmann über ihre Arbeit im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg.



HESSEN

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

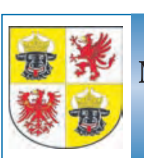
Darmstadt – Sonnabend, 19. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus Am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt-Neu-Kranichstein. Nach der Kaffeetafel hält Gustav Rupietta einen Vortrag: „650 Jahre Hohenstein“.

Dillenburg – Mittwoch, 30. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Eckstein, Königsberger Straße. Ingrid Nowaliewitsch wird Gedanken zum Erntedankfest vortragen. Außerdem sprich der Weltenbummler Wolfgang Post über eine Radtour durch das heutige Hinterpommern – gesehen als Agrarland – und zeigt Dias.

Gießen – In Gemeinschaft der Gießener Landsmannschaften wie Ost-Westpreußen, Sudetenland, Schlesien und Pommern, unternahm die Gruppe eine Busfahrt zum Edersee. Da die einzelnen Gruppen immer kleiner werden, ergab sich hier eine gute Möglichkeit zur Zusammenarbeit – zumal schon seit einiger Zeit Referate ausgetauscht werden. Am See angekommen, wurde eine zweistündige Schiffsfahrt unternommen und zum Abschluss kehrte man zum Abendessen im Landgasthof Alte Schmiede in Buseck ein. Die lang vorbereitete Organisation und Reiseleitung lag in den bewährten Händen von Hein Schmidt und Manfred Luschtinetz.

Kassel – Dienstag, 22. September, 7.25 Uhr, Wanderfahrt nach Korbach mit Stadtführung. Abfahrt ab Bahnhof Kassel-Wilhelmshöhe, 7.25 Uhr. Anmeldung bei Herrn Landau, Telefon 473330.

Wiesbaden – Sonnabend, 26. September, 15 Uhr, Erntedankfest-Feier im Haus der Heimat, großer Saal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Wer helfen möchte, den Erntetisch zu bereichern und zu verschönern, teile dies bitte Helga Laubmeyer, Telefon 303767, oder Helga Kukwa, Telefon 373521, mit.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vorsitzender: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (03971) 245688.

Neubrandenburg – Sonnabend, 3. Oktober, von 10 bis 17 Uhr, 14. Landestreffen der Ostpreußen in Mecklenburg-Vorpommern in Neubrandenburg, Jahn-Sport-Forum (Schwedenstraße / Kulturpark). Alle Landsleute und Heimatgruppen von nah und fern werden um entsprechende Terminplanung, zahlreiche Teilnahme und tüchtige Werbung für dieses große Wiedersehen gebeten. Wie immer ist für das leibliche Wohl und reichlich Parkplätze gesorgt und ein schönes Tagesprogramm in Vorbereitung. Hotels: Hotel am Ring, Große Krauthöferstraße 1, Telefon (0395) 5560 (Preise: DZ 65 Euro, EZ 55 Euro inklusive Frühstück, bei Gruppen Rabatt, Kennwort: „Ostpreußentreffen“), Parkhotel, Windbergsweg 4, Telefon (0395) 55900; Hotelberatung Neubrandenburg Bettina Rennack, Telefon (039606) 20499.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Braunschweig – Mittwoch, 23. September, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant, Jasperallee, Braunschweig. Frau Ehlert hält einen Vortrag über ihre Heimat Ostpreußen: „Von meiner Heimat habe ich geträumt“.

Buxtehude – Freitag, 9. Oktober, 10.30 Uhr, Tagesausflug: „Fahrt zum Elchessen nach Sittensen“ und Besuch des „Tister Bauernmoor“. Abfahrt: 10.30 Uhr Busabfahrt ZOB Buxtehude, 10.35 Uhr Marktkauf / Post, 10.40 Uhr Apensener Straße / Denkmal, 10.45 Uhr Apensener Straße / Wachtelburg. Weitere Haltepunkte in Apensen und Beckdorf können abgesprochen werden. Mittagessen in Sittensen, Landhaus de Bur. Auf der Speisekarte stehen Elchbraten oder ein vegetarisches Gericht. Weiterfahrt nach Burgsittensen. Hier erwartet eine Kaffeetafel die Gruppe, anschließend fährt man mit der Moorbahn. Im Preis von 45 Euro sind enthalten: Mittagessen, Kaffeegedeck und Moorbahnfahrt. Anmeldungen umgehend unter Telefon (04161) 3406.

Hannover – Freitag, 18. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Ruderclub Ihmeblick. Nach der Sommerpause gibt es zum gemütlichen Beisammensein Reiseberichte aus Ostpreußen von Luise Wolfram, Horst Potz, Lore Rueß und Roswitha Kulikowski.

Helmstedt – Donnerstag, 24. September, 8.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Weitere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (05351) 9111.

Osnabrück – Freitag, 18. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Donnerstag, 24. September, 15 Uhr, Literaturkreis in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

Rinteln – Donnerstag, 8. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42, Rinteln. Friedhelm Gorski wird den Film „Die Samlandbahn“ zeigen. Neben den Mitgliedern sind Freunde und Interessierte als Gäste herzlich willkommen. Informationen über die Arbeit der Gruppe gibt es bei Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (05751) 3071, oder Joachim Rebuschat, Telefon (05751) 5386.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bielefeld – Montag, 21. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düren – Freitag, 18. September, das Treffen muss leider entfallen! Dieser Termin wird am 23. Oktober nachgeholt.

Ennepetal – Sonnabend, 19. September, 16 Uhr, Feierstunde zum „Tag der Heimat“ in der „Rosine“.

Essen – Freitag, 18. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe mit Berichten der Mitglieder über Reisen in die Heimat.

Gütersloh – Sonnabend, 19. September, 19.09 Uhr (Beginn 20 Uhr), Treffen der Gruppe zum Herbstfest im „Spexarder Bauernhaus“, Lukasstraße 14, Gütersloh. Es spielt die „City-Band“ aus Bielefeld. Eintritt: 6 Euro für Mitglieder, 8 Euro für Nichtmitglieder. Nähere Informationen bei Marianne Bartnik, Telefon (05241) 29211. – Montag, 21. September, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343.

Haltern – Donnerstag, 1. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedank in der Gaststätte Kolpingtreff.

Leverkusen – Sonnabend, 10. Oktober, feiert die Gruppe ihr Erntedankfest. Zusammen mit den Mitgliedern, Familien und Gästen wird dieses traditionelle und heimatbezogene Fest begangen. Der Chor „Heimatmelodie“ (Leitung Max Murawski) singt zum Fest passende Lieder. Die Tanzgruppe „die flotten Marjellchen und Bowkes“ (Leitung Christa Mehlmann) führt schöne Tänze auf. Vertreten ist ein Bauernpaar mit Knechten und Mägden. Es werden schöne Erntekörbe ausgelost. Zum bunten, kulturellen Programm tragen

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Ostpreußischer Heimatgottesdienst

Lüneburg – Einen feierlichen Ostpreußischen Heimatgottesdienst veranstaltet die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen am Sonnabend, 10. Oktober, 15 Uhr, in der Johanniskirche Lüneburg. Der Gottesdienst wird ökumenischen Charakter haben, zu dem auch Gäste aus dem südlichen Ostpreußen eingeladen sind.

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 17

unter anderem bei: die Solistin des Chores Hedwig Zentek, das Darbietungskünstler-Duo Hedwig Zentek und Else Huget. Anmeldungen ab sofort bei Frau Pelka, Telefon (0214) 95763.

Lippe – Mittwoch, 23. September, 15 Uhr, Herbstveranstaltung der Gruppe im kleinen Festsaal, Stadthalle Detmold. Im Mittelpunkt steht – nach der satzungsgemäßen Mitgliederversammlung mit Neuwahlen – „Heiteres und Besinnliches aus Ostpreußen in Geschichten und Gedichten“.

Neuss – Donnerstag, 24. September, 15 Uhr, „Tag der offenen Tür“ in der Ostdeutschen Heimatstube, Oberstraße 17. Bei Kaffee, Kuchen und Programm. – Sonntag, 27. September, 15 Uhr, „Erntedankfest“ der Gruppe im Marienhaus, Kapitelstraße 36, Neuss. Mit Gedichten, Liedern und Tanz unter der Erntekrone wird die Gruppe an die Bräuche der Heimat erinnern.

Siegen – Freitag, 18. September, 17.30 Uhr. „Tag der Heimat“. Anton Olbrich weist schon jetzt auf die BdV-Veranstaltung zum Tag der Heimat hin. Kranzniederlegung und Gedenkworte am Ostdeutschen Ehrenmal, Oberes Schloss in Siegen – Freitag, 18. September, 17.30 Uhr. – BdV-Veranstaltung Tag der Heimat mit kulturpolitischem Programm: Sonntag, 20. September, Bismarckhalle, Siegen-Weidenau. Die Gruppe plant einen kleinen Bücherstand im Foyer der Bismarckhalle. Für den Schriftenstand sind Klaus-Josef Schwittay (früher Kreis Allenstein) und Kulturwart Schneidewind zuständig. Der Vorstand bittet um rege Teilnahme der Mitglieder.

Witten – Donnerstag, 24. September, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe. Es gibt Urlaubsberichte in Bild und Wort.

Wuppertal – Sonntag, 27. September, 11 Uhr, festliche Matinee zum 60jährigen Bestehen der Gruppe im Mendelssohnsaal, Stadthalle Wuppertal. Musikalische Gestaltung: Konzertpianist Arthur Keilmann und der Chor Harmonie (Leitung Nelly Illinich). Parken: Tageskarte kostet 3 Euro, Einfahrt Südstraße.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Kaiserslautern – Sonnabend, 3. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Erntedankfeier in der Heimatstube, Lutzerstraße 20, Kaiserslautern.

Mainz – Freitag, 18. September, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Montag, 21. bis 24. September, viertägige Busreise nach Schwerin zur Bundesgartenschau. Anmeldung unter Angabe von „Landsmannschaft Ostpreußen“ beim Reiseunternehmen Westend, Telefon (0611) 449066. – Freitag, 24. September, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Sonnabend, 3. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest im Blindenzentrum, Untere Zahlbacher Straße 68, 55131 Mainz. Gaben für den Erntetisch werden gern entgegengenommen.



SACHSEN

Vorsitzender: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (037292) 22035, Fax (037292) 21826.

Dresden – Sonnabend, 26. September (Terminänderung!), 10 Uhr, „Tag der Heimat“ des Heimatverbandes Dresden, Meißen, Sächsische Schweiz im Dresdner Rathaus, Plenarsaal. Eingang Goldene Pforte (barrierefrei).



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Aschersleben – Mittwoch, 30. September, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“, Hecknerstraße 6, Aschersleben.

Dessau – Montag, 21. September, 14 Uhr, Treffen der Singgruppe im Waldweg 14.

Magdeburg – Dienstag, 22. September, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen“ in der Immermannstraße 19.

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung auf Seite 19

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon/Fax (02405) 73810. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (034203) 33567, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

Deutsch-Russisches Museum – In Heinrichswalde gibt es seit kurzem ein deutsch-russisches Museum. Es befindet sich in der Hauptstraße (Friedrichstraße) neben der jetzigen Bank. Am 24. August 2009 wurden in diesem Museum eine Wand und eine Vitrine mit deutschen Fundsachen, Büchern, Foto-Alben mit neuen und alten Bildern sowie Heimatbriefen bestückt. Unter der Fahne der Elchniederung wurden verschiedene Bilder aufgehängt. Ein Schild mit den Öffnungszeiten wird noch angebracht. Wir würden uns freuen, wenn bald frühere und die jetzigen Landsleute diesen zusätzlichen Anziehungspunkt in Heinrichswalde besuchen würden.

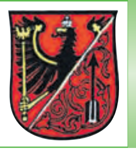
Bruderhilfe – Zur gleichen Zeit wurde durch den Vorstand der Kreisgemeinschaft die „Bruderhilfe“ übergeben. Nach dem deutsch-russischen Gottesdienst am Sonntag wurden Gespräche geführt und die evangelische Kirche in Heinrichswalde besichtigt. Im ev. Gemeindehaus wurde danach, bei Tee, Kaffee und Gebäck, die Spenden der Bruderhilfe und je ein Heimatbrief durch die Geschäftsführung überreicht – verbunden mit einer kleinen Ansprache. Beim Dank der Empfänger kam ihre große Freude über die erhaltene Geldspende zum Ausdruck.



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Telefon (04101) 22037 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

Hauptkreistreffen in Pinneberg vom 18. bis 20. September – Freitag, 18. September: 19 Uhr Kranzniederlegung am Gedenkstein im Drosteipark; 20 Uhr gemütlicher Abend mit Repräsentanten des Kreises und der Stadt Pinneberg im VfL-Heim. Bereits anwesenden Ortsvertreter sind herzlich willkommen. Sonnabend, 19. September: 10 Uhr Öffnung der Räume im Hotel Cap Polonio, 10.30 Uhr Ortsvertretersitzung im VfL-Heim, 14 Uhr Eröffnung der Veranstaltung und Begrüßung durch den Vorsitzenden Wolfgang Sopha, 15 Uhr Gedankenaustausch der Heimat- und Familienforscher im VfL-Heim, 19.30 Uhr gemütlicher „Ostpreußenabend“ mit gemeinsamem Essen im Hotel Cap Polonio zum Preis von 12 Euro. Sonntag, 20. September: 10.45 Uhr musikalische Einstimmung mit dem gemischten Chor aus Pinneberg-Waldenau, 11 Uhr Feierstunde zum „Tag der Heimat“ im großen Saal des Cap Polonios (Begrüßung durch den Kreisvertreter, Grußworte, Totenehrung, Festrede von Alfred Scherlies Pastor i. R., Schlusswort), anschließend Fortsetzung des Kreistreffens im Cap Polonio und VfL-Heim.



GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein / Taunus, Telefon (06126) 4173, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de.

Gesamtdeutsches Heimatreffen des Regierungsbezirkes Gumbinnen/ Ostpreußen 2010 im Spornitzer Landhotel – Wie bisher finden 2010 zwei Gesamtdeutsche Heimattreffen des Regierungsbezirkes Gumbinnen in dem an der B 191 gelegenen Landhotel in Spornitz statt. Zu dem im Frühjahr vorgesehenen 37. Heimattreffen am Sonnabend, dem 17. April 2010, in der Zeit von 10 Uhr bis 17 Uhr, laden wir alle Teilnehmer recht herzlich ein. Den Landsmann erwartet ein auf die Jahreszeit entsprechend ausgerichtetes kulturelles Programm. Das vorweihnachtliche 38. Heimattreffen wird am Sonnabend, 27. November 2010, in der Zeit von 10 bis 15 Uhr im gleichen Hotel Spornitz, nahe Parchim, stattfinden. Auch hierzu sind alle Landsleute herzlich eingeladen. Wissenswertes über das weihnachtliche Ostpreußen vorgetragen und ein darauf abgestimmtes musikalisches Programm sowie ein Film über die alte Heimat werden die Vergangenheit zur Gegenwart werden lassen, so dass der Landsmann und auch der Nichtostpreuße hiervon beeindruckt, gerne zu Nachfolgetreffen kommen wird. Das Hotel kann entweder mit dem Pkw über die Bundesautobahn 24 und nach deren Verlassen am Abzweig Neustadt-Glewe oder auch mit der Eisenbahn über den Eisenbahnknotenpunkt Ludwigslust erreicht werden. Kaffee und Mittagessen können im Hotel eingenommen werden. Das Hotel verfügt über ausreichend Parkplätze und bietet auch für den Weitgereisten eine Unterkunft an. Eine Übernachtung sollte aber rechtzeitig mit Frau Ruck unter Telefon (038726) 880 vereinbart werden. Auskunft erteilt Dr. Friedrich-Eberhard Hahn, John-Brinckman-Straße 14 b, 19370 Parchim, Telefon und Fax (03871) 226238, E-Mail: friedelhahn@arcor.de.

Die Seiten der »Heimatarbeit« finden Sie auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Remscheider Straße 195, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 461613. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 57052. 2. Stellvertreter: Michael Ochantel, Schulstraße 17, 84056 Rottenburg, Telefon (08781) 203164. Internet: www.kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de

Eiserne Hochzeit – Unser Landsmann und Ortsvertreter von Balga, Erwin Ohnesorge, feierte am 9. September 2009 mit seiner Ehefrau Anita geb. Unruh aus Kahlholz, das seltene Fest der Eisernen Hochzeit. Erwin Ohnesorge wurde am 22. Januar 1917 als Sohn des Maurermeisters Rudolf Ohnesorge und seiner Ehefrau Berta geb. Hippler, in Balga geboren. In jungen Jahren heuerte er, wie viele junge Männer aus Balga, auf einem Handelsschiff als Seemann an. Mit Beginn des Krieges wurde er zur Marine einberufen und heiratete im letzten Kriegsjahr, am 9. September 1944 in Balga seine Anita. An die standesamtliche Trauung im Gemeindeamt Balga, in welchem sich auch das Standesamt befand, erinnert sich Eva Droese gerne, denn sie traf die Vorbereitungen zur Trauung (Personenstandseintragung, Heiratsurkunden und so weiter) und suchte auch die passende Rede, für den in Vertretung amtierenden Standesbeamten Schlachtermeister Edmund Kreutz, aus den Vorlagen aus. Die Vertreibung änderte unser aller Leben und Erwin Ohnesorge fand seine Angehörigen in Hamburg wieder. Er begann die Polizeilaufbahn und hat bis zu seiner Pensionierung unter anderem auch lange auf der bekannten Davidswache in Hamburg Dienst getan. Heimattreu wie er war, begann er, trotz seines anstrengenden Dienstes als Polizeibeamter, Verantwortung für die Heimat zu übernehmen und entlastete bereits 1977 unseren hochverehrten, verstorbenen Erwin Mallien, indem er die Ortsvertretung von Balga übernahm. 1985 übergab Erwin Mallien, der 26 Jahre für seine Landsleute gelebt und gewirkt hat, das Kirchspiel Balga an Erwin Ohnesorge, der getreu seiner Einstellung und sauberen Gesinnung das Kirchspiel weiter führte. Eine große Hilfe war für ihn seine Ehefrau Anita, die auch bei den Kreistreffen ständig bei ihm war und ihn tatkräftig unterstützte. Im September 1997 legte Erwin Ohnesorge, vorwiegend wegen seines hohen Alters das Kirchspiel Balga in jüngere Hände und Günter Neumann Hohlbeck führt seitdem, zum Wohle seiner Landsleute, das Kirchspiel Balga weiter. Erwin Ohnesorge aber arbeitet unentwegt und gewissenhaft weiter für die Balgaer Ortsvertretung. Liebes Jubelpaar Erwin und Anita Ohnesorge, ich glaube es ist unnötig zu erwähnen, wie sehr die Kreisgemeinschaft und speziell auch ich Sie schätzen. Am 9. September haben Sie das Fest Ihrer fünfundsechzigjährigen Ehe gefeiert. Fünfundsechzig Jahre Ehe sind fünfundsechzigmal 365 gemeinsame Tage mit allem was dazugehört, mit ihren Höhen und Tiefen, Hoffnungen und Enttäuschungen, mit Freud und Leid. Fünfundsechzig Jahre Zusammenleben bedeutet: 23 725 Tage in Liebe vereint. Dazu gehörte bei Ihnen nicht nur die Liebe zueinander, sondern, wie ich weiß, auch die Liebe zu unserer Heimat, die Sie wie kaum ein anderer bis heute immer wieder zum Ausdruck brachten. Zu dem Wunderbaren Ihrer Ehe sind auch die Bereitschaft und der starke Wille zu zählen, jederzeit zusammenzuhalten und gemeinsam älter zu werden, was in der heutigen Zeit durchaus nicht selbstverständlich ist. In diesem Sinne, liebes Ehepaar Ohnesorge, wünschen wir Ihnen noch viele gemeinsame, glückliche und gesunde Tage. Bleiben Sie uns noch lange erhalten. Elke Ruhnke

Kirchspiel Brandenburg – Einladung zum diesjährigen Brandenburgtreffen und Ludwigsortertreffen in Rotenburg an der Wümme. Der Kirchspielvertreter Hans-Hartwig von Platen und sein Stellvertreter Ernst Perbandt sowie die Ortsvertreterin von Ludwigsort, Frau Ruth Dammeyer laden herzlich zum Brandenburgertreffen nach Rothenburg ein. Dieses findet statt vom 9. bis 11. Oktober. Anmeldungen nimmt ab sofort entgegen: Ernst Perbandt, Holzkontor 28, 26931 Elsfleth, Telefon (04404) 2295. Die Gesamtpreise belaufen sich wie folgt: Anreise am Freitag im Doppelzimmer pro Person 69,30 Euro. Im Einzelzimmer 79,30 Euro. Anreise am Samstag pro Person 38,40 Euro und das Einzelzimmer kostet 43,40 Euro. Die Mahlzeiten sind im Preis enthalten. Allen die sich aus gesundheitlichen nicht so recht trauen, sich schon früh anzumelden, sei hier auch zugesichert, dass ein Rücktritt ohne Verluste immer möglich ist. Zu guter letzt, wer zu unserer Unterhaltung in Rotenburg etwas beitragen möchte, wie zum Beispiel Reiseerlebnisse nach Ostpreußen, oder aber einen Bildvortrag vortragen

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung auf Seite 19

Sonderausstellung

Itzehoe – Eine Sonderausstellung: „Geschichte der Schwesternschaft Ostpreußen“ zeigt die Frauengruppe Itzehoe, aus Anlass des Kreistreffens der Preußisch-Holländer, im „Haus der Heimat“, Hinterm Klosterhof 19, vom 19. bis 30. September, jeweils mittwochs und sonnabends, von 15 bis 17 Uhr. Immer noch gibt es innerhalb des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) eine Schwesterngruppe mit Oberin und Mutterhaus dieses Namens, die in Königsberg ihren Ursprung hat. Sie versorgt zum Beispiel das Krankenhaus Itzehoe seit der Flucht. Zusammengestellt wurde die Ausstellung durch Schülerinnen der angegliederten Schwesternschule.

Dem Volk aufs Maul geschaut

Zusammengetragen von Felix Arndt und in »Worte aus Ostpreußen« veröffentlicht (Teil 2)



Äppelkahn = geringschätzig für „Boot“ oder „Schiff“
ästimieren = beachten, schätzen
adjö, attjé = auf Wiedersehen (von „adieu = Gott befohlen)
Alf = Kinderdrachen
all, allbereits = schon (zum Beispiel „ich bin all hier“)
allerhalben! = aus, zuende!
alleballe = es ist nichts mehr vorhanden
allmeist = beinahe
allwieder = schon wieder
altbacksch = altmodisch, altklug
alter Schwede! = Schlaukopf! (jemand, dessen List durchschaut ist)
altklunkrig = nicht dem jugendlichen Alter entsprechend
ambarschtig essen = zu viel essen, schlingen
am End‘ = womöglich
andicken = eine Soße mit Mehl dickflüssiger machen
anschmieren = betrügen
angesockt kommen = angelaufen kommen
angetütet = ein bisschen angetrunken
angezagelt kommen = langsam herankommen
anno Kruck, anno Tobak = es ist lange her oder hin
sich anpellen = sich anziehen
Aptek, Doktor-Aptek = Apotheke
anplieren = unangenehm aufdringlich ansehen, beobachten
sich anpummeln = sich dick anziehen
anstecken, anstechen = Licht machen
sich antrecken = sich anziehen
Assiette = flache, viereckige Schlüssel mit runden Ecken.



Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 18

kann, ist herzlich dazu eingeladen. Über eine rege Teilnahme würden sich freuen: Hans-Hartwig von Platen, Ernst Perbandt und Ruth Dammeyer, die herzliche Grüße an Ihre Ludwigsorter ausrichtet.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (0203) 2832151.

Herzliche Einladung – Königsberger Treffen in Duisburg: „60 Jahre Stadtgemeinschaft Königsberg“ – Die Stadtgemeinschaft Königsberg lädt anlässlich ihres 60jährigen Bestehens herzlich zu einem Königsberger Treffen zum 25./26. September 2009 nach Duisburg ein und bittet alle Königsberger rege an diesem Treffen teilzunehmen.

Freitag, 25. September 17 Uhr: Karmelkirche in unmittelbarer Nähe zum Rathaus und zum Museum Stadt Königsberg: Ausstellungseröffnung der Ausstellung „Königsberger Musikleben“. Einführungsvortrag: Lorenz Grimoni mit musikalischen Beiträgen Königsberger Komponisten aus über 500 Jahren zum Hören und Mitsingen. Anschließend: Gang durch die Ausstellung. Danach: Beisammensein in der benachbarten Gaststätte „Hazienda“, Schwanenstraße / Ecke Beekstraße 4. Bereits ab 10 Uhr erfolgt im Museum ein Verkauf von alten Büchern zu Königsberg und von neuen Büchern der Stadtgemeinschaft sowie von Bürgerbriefen, Postkarten und so weiter. Eingang neben der Karmelkirche, Karmelplatz 5. Weitgereiste Übernachtungsgäste können dann einen Blick auf die neue Ausstellung werfen. Gerne nehmen wir auch Geschenke (Bücher, alte Postkarten und so) für das Museum an. Eventuelle Auskünfte zum Besuch für die Königsberger Kartei bitten wir schriftlich mitzubringen. Sie werden nach dem Treffen beantwortet.

Sonnabend, 26. September 2009, 10 Uhr: Eröffnung des Konferenzsaales (Ort der Wahl) neben der Gaststätte „Zum kleinen Prinzen“ mit der Möglichkeit, Gepäck zu deponieren. Anschrift: Schwanenstraße 5-7. Der Konferenzsaal liegt unmittelbar gegenüber vom Duisburger Rathaus, linke Seite. Autofahrer müssen bei ihrem Navigationsgerät 47051 einstellen. 11 Uhr: Großer Vortragssaal im Kultur- und Stadthistorischen Museum (durch das bekanntlich auch der Eintritt zum „Museum Stadt Königsberg“ erfolgt.) Ab 10 Uhr zeigen wir eine Dia-Schau zu Königsberg bis zum Beginn der Festveranstaltung: „60 Jahre Stadtgemeinschaft Königsberg“. Programm: Totenehrung: Lorenz Grimoni, Zweiter Vorsitzender; Begrüßung: Klaus Weigelt, Erster Vorsitzender; Grußworte: Adolf Sauerland, Oberbürgermeister Duisburg; Grußworte: Sergej Jakimow, Direktor des Museums für Geschichte und Kunst in Kaliningrad; Festvortrag: Dr. Christean Wagner MdL; Verleihung der Königsberger Bürgermedaille an Klaus Weigelt: Dr. Eberhard Neumann von Meding, Zweiter Vorsitzender; Schlusswort: Lorenz Grimoni. Musikalische Umrahmung. Von 9 bis 10.45 Uhr haben Tagesbesucher die Möglichkeit, die neue Ausstellung zu besichtigen und in den Büroräumen des Museums Bücher und so weiter zu erwerben. 13 bis 14 Uhr: Gelegenheit zum Mittagessen im Vortragssaal des Museums Stadt Königsberg oder in benachbarten Gaststätten. 14 Uhr Konferenzsaal: Wahl der neuen Königsberger Stadtvertretung. Die Namen der Damen und Herren, die sich für die Wahl zur Verfügung gestellt haben, finden Sie auf der Seite 65 im Königsberger Bürgerbrief Nr. 73. Alle Damen und Herren, die an der Wahl teilnehmen, erhalten eine „Wahlzeitung“ mit Bildern und Kurzbiographien der Kandidaten und Kandidatinnen. Wir bitten alle Königsberger bzw. Freunde unserer Arbeit herzlich, an dieser Veranstaltung teilzunehmen und sich an der Wahl zu beteiligen. Ohne Ihr Mittun hat unsere Gemeinschaft keine Zukunft! Bei der Auszählung der Stimmen per Computer: Berichterstattungen der verschiedenen Ressortverantwortlichen des amtierenden Vorstands. Bei Anruf in unserem Büro, Frau Fischer (montags, mittwochs, freitags 9 bis 13 Uhr, Telefon (0203) 283/2151, erhalten Sie eine Einladung sowie einen Hotelplan zugeschickt. Auf dieser Einladung sind alle Treffpunkte sowie die Parkplätze eingezeichnet. Bitte vergessen Sie nicht, dass am 27. September 2009 die Bundestagswahl stattfindet. Machen Sie von der Briefwahl Gebrauch!



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (02161) 895677, Fax (02161) 87724. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (0571) 46297, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Wahlaufruf des Kreisausschusses der Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr) e.V. – Gemäß der Wahlordnung für die Wahl der Mitglieder zum Kreisausschuss der Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr) e.V. veröffentliche ich die endgültige Kandidatenliste für den am 3. Oktober 2009, 17.30 Uhr, in Minden, Hotel Bad Minden, neu zu wählenden Kreisausschuss in alphabetischer Reihenfolge: **Dorothea Blankenagel**, geb. am 6. Mai 1929, Heimatort: Neuhausen, Beruf: Beamtin i. R., seit 1974 Mitglied des Kreisausschusses, wohnhaft Heerstraße 59, 47053 Duisburg. **Barbara Bressem-Dörr**, geb. am 21. Dezember 1946, Eltern aus Löwenhagen, Beruf Krankenschwester, wohnhaft Am Johannisbach 28, 333739 Bielefeld. **Gisela Brosehei**, geb. am 5. März 1931, Heimatort: Groß Ottenhagen, Beruf Rechtsanwältin, wohnhaft Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, seit September 2003 Kreisvertreterin. **Axel Doepner** geb. am 26. März 1935, Heimatort: Schleuduhnen, Beruf Speditionskaufmann, früher Mitglied des Bundes Ostpreußischer Studierender, heute Mitglied des Akademischen Freundeskreises Ostpreußen. wohnhaft Am Ostbahnhof 14, 40878 Ratingen. **Wolfgang Knitter**, geb. am 26. August 1937, Heimatort: Schaaksvitte, Beruf Amtsgerichtsdirektor a.D., seit 2003 Mitglied des Kreisausschusses, wohnhaft Ottenhagener Straße 53, 31535 Neustadt a. Rbge. **Peter Laux**, geb. am 23. August 1943, die Großeltern stammen aus Schaaken, seit 2005 Mitglied des Kreisausschusses, wohnhaft in Moselblickstraße 27, 56864 Bad Bertrich. **Carl Mückenberger**, geb. am 24. Juli 1931, Heimatort: Stangau bei Waldau, Beruf: Dipl. Ingenieur, seit 1988 Mitglied des Kreisausschusses, seit September 2003 stellvertretender Kreisvertreter und Geschäftsführer, wohnhaft Neißestraße 3, 32425 Minden. **Herbert Paulusch**, geb. am 2. Januar 1932, Heimatort: Schaaken, Wohnhaft An der Kreuzwiese 13, 61440 Oberursel. Dietrich Riebensahm, geb. am 5. August 1931, Heimatort: Schaaken, seit 2003 Mitglied des Kreisausschusses, wohnhaft Gothaer Straße 20, 34289 Zierenberg. **Manfred Schirmacher**, geb. am 28. März 1937, Heimatort: Postnieken, Beruf: Ingenieur, seit etwa 50 Jahren Mitglied des Kreisausschusses, Koordinator des Samland-Museums in Minden, wohnhaft Tulpenweg 2, 59192 Bergkamen-Overberge. **Willi Skulimma**, geb. am 26. November 1934, Heimatort: Waldau, seit drei Wahlperioden Mitglied des Kreisausschusses, wohnhaft Aakerfährstraße 5-7, 47058 Duisburg. Wenn Sie nicht persönlich zur Wahl kommen können, so machen Sie bitte von Ihrem Recht zur Briefwahl Gebrauch. Die Wahlunterlagen sind Ihnen ja bereits zugegangen. Gleichzeitig darf ich aber nochmals eine herzliche Einladung an alle Landsleute aus dem Heimatkreis Landkreis Königsberg aussprechen, mit Ihren Verwandten und Freunden zum Kreistreffen nach Minden zu kommen. Sie bekunden damit Ihr Interesse an der Arbeit der Heimatkreisgemeinschaft, auf das wir sehr angewiesen sind. Wir haben uns bemüht, ein interessantes und auch unterhaltsames Programm zusammenzustellen, das unter anderem aktuelle Fragen, die unsere Heimat betreffen, neu gestaltete Fotoalben und DVDs der Heimatorte des Kreises, beinhaltet. Für den Sonnabendabend ist ein buntes Unterhaltungsprogramm vorgesehen.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg.

Lycker Kreistreffen. Am 29. und 30. August fand das Lycker Kreistreffen in der Patenstadt Hagen in Westfalen statt – Zum Treffen erschienen rund 500 Besucher. Schon am Vortag des Treffens tagte der Kreisausschuss und befasste sich insbesondere mit Fragen, die die Zukunft der Kreisgemeinschaft betreffen. Der Sonnabend begann mit der Ortsvertreter-Versammlung, an der 57 Ortsvertreter teilnahmen. Der Kreistag, der um 14 Uhr tagt, nahm die Berichte der Kreisausschuss-Mitglieder zur Kenntnis und erteilte daraufhin die Entlastung einstimmig. Verabschiedet wurde eine neue Satzung. Der Samstag-Abend galt dem geselligen Beisammensein der Landsleute. Es spielte das „Lycker Musik-Duo“ und die „Lustigen Lorbasse aus Lyck“. Der ökumenische Gottesdienst am Sonntag wurde von dem Hagener evangelischen Pfarrer Rudolf Asselmeyer und von unserem Landsmann, Pater Eduard Prawdzik, zelebriert. Die anschließende Feierstunde war sehr würdevoll. Für die Patenstadt Hagen sprach die Bürgermeisterin Brigitte Kramps. Den Festvortrag hielt Oliver Dix, Präsidiumsmitglied des BdV. Es sang der Ostdeutsche Heimatchor aus Hagen. Das nächste Kreistreffen findet am 28. und 29. August 2010 wieder in der Stadthalle in Hagen statt.



PREUSSISCH EYLAU

www.preussisch-eylau.de. Kreisvertreter: Rüdiger Herzberg, Brandenburger Straße 11 a, 37412 Herzberg, Tel. (05521) 998792, Fax (05521) 999611, E-Mail: r.b.herzberg@t-online.de; Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus Verden (Aller): Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (04101) 200989, Fax (04101) 511938, E-Mail: manfred.klein.rositten@malle-tech.de.

Gerd Birth feierte seinen 70. Geburtstag – Am 4. Juni 1939 erblickte unser stellvertretender Kreisvertreter Gerd Birth in Hoofe im Kreis Preußisch Eylau das Licht der Welt. In diesem Jahr konnte er mit seiner Ehefrau Elfriede, geb. Heiselbetz, seinen drei Kindern, sechs Enkelkindern und einem Urenkel seinen 70. Geburtstag feiern. Seine frühen Kinderjahre verlebte Gerd Birth mit seiner Mutter auf dem großelterlichen Hof von August Ferber in Canditten. Anfang Februar 1945 musste er mit den Großeltern und seiner

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 18



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Kiel – Sonntag, 20. September, „Tag der Heimat“ des Kreisverbandes der Vertriebenen im Haus der Heimat.

Mölln – Mittwoch, 23. September, 17 Uhr, Treffen der Gruppe zur Erntedankfeier im „Quellenhof“. Die Erste Vorsitzende Irmingard Alex wird Worte zum Erntedank sprechen, außerdem werden Gedichte und Geschichten vorgetragen. Die musikalische Gestaltung übernimmt Günther Maschke. Das Erntedankessen besteht aus Kassler mit Sauerkraut und Erbsenpüree, der Preis beträgt 8,30 Euro pro Person. Auf Wunsch kann ein anderes Gericht bestellt werden. Die Anmeldungen für das Essen sind umgehend an Irmingard Alex, Telefon (04542) 3690, zu richten. Zu dieser Feier sind auch wieder die Landsleute aus Pommern, Schlesien, Danzig und Mölln sehr herzlich eingeladen.

Schwarzenbek – Sonnabend, 26. September, 7.30 Uhr, Abfahrt ab Haltestelle Rathaus zur Sommerausfahrt der Gruppe. Es geht mit dem Reisebus nach Wismar, Rostock und Warnemünde. In Rostock steht eine geführte Stadtrundfahrt auf dem Programm, anschließend Mittagessen im Kartoffelhaus. In Warnemünde Kaffeepause im Hotel Am Leuchturm und Zeit zur freien Verfügung. Rückkehr in Schwarzenbek gegen 19.30 Uhr. Fahrtkosten: 32 Euro für Mitglieder, 40 Euro für Gäste. Anmeldungen bis Montag, 21. September, unter Telefon (04151) 81108 oder (04141) 5396, die Anmeldung ist bindend. Im Preis enthalten sind die Busfahrt, Stadtrundfahrt, Mittagessen, Schiffsfahrt und Kaffeetafel. Gäste sind herzlich willkommen.

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 19

Mutter vor den heranrückenden russischen Truppen den Hof verlassen. Mit einem beladenen Pferdewagen in Richtung Frisches Haff. Über das zugefrorene Haff führte die Flucht zur Frischen Nehrung und von dort aus über Elbing nach Zoppot (Danziger Bucht); hier wurde die Familie von sowjetischen Truppen eingeholt. Nach kurzem Aufenthalt ging es dann zu Fuß wieder auf den Bauernhof nach Canditten. Im Herbst 1945 verstarb hier die Mutter von Gerd Birth, sein Vater kehrte erst 1948 aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück. 1947 wurde der Großvater Ferber mit seinem Enkel Gerd Birth nach Sachsen ausgesiedelt. Im Oktober 1956 – kurz vor seinem Abitur – flüchtete Gerd Birth über Berlin in die Bundesrepublik Deutschland. Seine berufliche Laufbahn begann 1957 im Bergbau in Wanne-Eickel, die Jahre 1960 bis 1972 verbrachte er als Zeitsoldat in Goch am Niederrhein. Von 1969 bis 1972 absolvierte er ein Studium an der Fachhochschule des Bundes (Abt. Wehrverwaltung) mit dem Abschluss Diplomverwaltungswirt. 1972 trat er in den gehobenen Dienst der Bundeswehrverwaltung in Düsseldorf ein. Nach der Wende ließ sich G. Birth 1990 im Zuge des Aufbaus einer Bundeszivilverwaltung nach Straußberg bei Berlin versetzen. Auf eigenen Wunsch trat er im September 1997 als Oberamtsrat in den Ruhestand. Seit 1980 nahm unser Landsmann Gerd Birth regelmäßig an den Kreistreffen der Preußisch Eylauer teil. 1980 wurde er Mitglied der Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen und trat 2002 in die „Prussia Gesellschaft" ein. Im Jahre 1983 wählte die Delegiertenversammlung ihn zum stellvertretenden Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft. Dieses Amt bekleidete er bis zum Herbst 1991. Nach dem Ausscheiden des Schriftleiters Horst Schulz übernahm Gerd Birth 1999 die Leitung des Preußisch Eylauer Kreisblattes und die Führung des Archivs. Das Preußisch Eylauer Kreisblatt wird in einer Auflage von ca. 4000 Exemplaren zweimal jährlich gedruckt und vielen Landsleuten, die heute im Ausland leben, als Brücke zur Heimat zugesandt. Unser Schriftleiter Gerd Birth hat in den letzten zehn Jahren in mühevoller Arbeit die ihm zugesandten Berichte und Fotos für zwanzig Ausgaben bearbeitet, selbst verschiedene eingebracht und diese mit viel Sachkenntnis bis zur Druckreife gestaltet. Erneut wurde Gerd Birth im Herbst 2007 zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Bereits im Jahr 1985 wurde er für seine Verdienste mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet. 1989 erhielt er die Ehrennadel mit Urkunde der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau. Zu Gemina Gorowo Ilaweckie (Landgemeinde Landsberg) wurde Herr Birth im Jahre 2002 zum Ehrenbürger ernannt und mit Urkunde und Metalltafel ausgezeichnet.

Mit Engagement hat unser Lm. Gerd Birth die Arbeit der Kreisgemeinschaft stets erfolgreich unterstützt. Sein besonderes Anliegen gilt den Landsleuten aus dem Kirchspiel Canditten. 24 Reisen hat er bisher in seine Heimat Ostpreußen unternommen, davon hat er selbst sechs Busreisen organisiert. Sein Canditter Heimatbrief wird nicht nur von seinen Candittern sondern auch von anderen Mitgliedern der Kreisgemeinschaft gern und interessiert gelesen. Im Auftrag der Kreisgemeinschaft danke ich unserem heimattreuen und stets aktiven Gerd Birth für seine bisherige geleistete Mitarbeit und wünsche ihm noch viele erfolgreiche und gesunde Jahre im Kreise seiner Familie und der Ostpreußen. Rüdiger Herzberg



RÖSSEL

Kreisvertreter: Reinhard Plehn, Georg-Büchner-Str. 66, 40699 Erkrath, Tel. (0211) 253274 Reinhard.Plehn@t-online.de. Redaktion Rößeler Heimatbote: Gisela Fox, Tel. (040) 5203191.

26. Hauptkreistreffen / Kreisgemeinschaft Rößel – 25 Jahre in der Patenschaft des Rhein Kreis Neuss – Sonnabend, 19. September, 10.30 Uhr, ordentliche Kreistagssitzung in der Aula des Berufsbildungszentrums, Hammfelddamm 2, Neuss, Bericht des Kreisvertreters über die Arbeit 2007/2008, des Schatzmeisters (S. Schrade) und der Geschäftsführerin und Redakteurin des „Rößeler Heimatboten" (G. Fox) sowie Neuwahlen des Kreisausschusses und des Kreistages. Die Sitzung ist öffentlich. 13 Uhr, Gelegenheit zum Mittagessen, 13.30 Uhr, Treffen mit den Landsleuten aus den Heimatorten in der Aula, sowie Treffen der „Gemeinschaft der höheren Schulen Rößel". 14.30 Uhr, Filmvorführung im Nebenraum der Aula. 15.30 Uhr, Gelegenheit zum Kaffeetrinken mit selbstgebackenem Kuchen. 17 Uhr, festlicher Heimatabend in der Aula mit Tanz, Tombola und Tanzdarbietungen der Tanzgruppe „Die Perlen vom Rosenkranz". Zum Tanz spielt wiederum das Stimmungsduo Alfred und Joachim auf. Sonntag, 20. September, 10 Uhr, Festlicher Gottesdienst mit dem Domherren Kaplan André Schmeier (Allenstein) in der Kapelle des St. Alexius Krankenhauses, Alexianerplatz 1, 41460 Neuss. 12 Uhr, Feierstunde in der Aula. Die Feierstunde wird festlich umrahmt durch den Männerchor Holzheim 1884 (Leitung A. Amfalder), Chor, Begrüßung durch den Kreisvertreter R. Plehn, Gedanken zur Heimat von Waltraud Wiemer, Chor, Totenehrung durch den stellvertretenden Kreisvertreter, Grußwort des Patenkreises Rhein-Kreis Neuss (D. Patt Landrat des Kreises), Festvortrag von Hans-Jürgen Petrauschke (Kreisdirektor des Rhein-Kreis Neuss), Schlusswort durch den Kreisvertreter Plehn, Chor.

»In fremdem Gewahrsam«

Sammlungen der »Prussia« von vor 1945 sind in Polen oder Russland

Die Prussia hat Prof. Dr. Hans Rothe, den langjährigen Vorsitzenden der „Kommission zum Studium der Geschichte des deutschen Ostens" an der Universität Bonn, eingeladen, in zwei Vorträgen Geschichte, Politik und Kultur der östlichen Nachbarn der Bundesrepublik Deutschland darzustellen.

So wird er „Über Europäisierung Russlands" auf dem gemeinsamen Treffen von „Tolkemita" und Prussia am 3. Oktober 2009 im Prußen-Zentrum im Kutschstall-Ensemble des Potsdamer Stadtschlosses, Am Neuen Markt 9, sprechen (weitere Auskünfte bei Reinhard Grunenberg, Telefon und Fax 030 / 31016599) und am 21. November 2009 im Museum „Stadt Königsberg" in Duisburg vor der Prussia einen Vortrag über die „Politik und Kultur in slawischen Ländern, vor allem im 20. Jahrhundert" halten. Beide Themen gehören zu einer Vortragsreihe über europäische Geschichte – ein aktuelles Gebiet, mit dem sich die Prussia derzeit befasst.



Fundierte Vorträge zur Sache: Prof. Dr. Hans Rothe Bild: privat

Die Prussia wurde im Jahre 1844 als Altertumsgesellschaft in Königsberg / Preußen gegründet mit dem Ziel, die Geschichte der Provinz „aus alten verklungenen Zeiten in Wort, Bild, Denkmälern und Überresten den kommenden Generationen zu erhalten". Während ihres 100jährigen Bestehens hat die Gesellschaft überaus erfolgreich gewirkt und sich in Wissenschaft und Öffentlichkeit ein hohes Ansehen erworben. Sie hat historische und volkstümliche Publikationen herausgegeben, prähistorische Ausgrabungen durchgeführt und die rasch anwachsenden Sammlungen in einem Museum besonderer Art präsentiert, das im Königsberger Schloss untergebracht war und neben vorgeschichtlichen Funden zahlreiche Urkunden, Drucke und Kartenwerke, Modelle von Bauten, Porträts, Fahnen, Münzen, Bauernmöbeln, Trachten und volkstümliche Geräte zeigte.

Das Kriegsende und der „Verlust Ostpreußens" brachten 1945 das Ende der Prussia mit sich. Auch ihre Sammlungen sind damals größtenteils zerstört worden; Reste davon befinden sich – außer bei der „Stiftung Preußischer Kulturbesitz" – in russischem sowie polnischen Gewahrsam.

1972 wurde in Düsseldorf eine „neue" Prussia gegründet, um auch weiterhin die „kulturellen Leistungen Altpreußens der Öffentlichkeit sichtbar zu machen". In zahlreichen Vortragsveranstaltungen und Ausstellungen, mit dem Aufbau einer Bibliothek, den Publikationen einer Schriftenreihe und der Durchführung von Exkursionen hat diese „neue" Prussia seitdem in diesem Sinne gewirkt. Darüber hinaus hilft sie den in Ostpreußen verbliebenen Deutschen und den umgesiedelten Rußlanddeutschen bei der Bewahrung ihrer deutschen Identität und unterstützt sie in sozialer Hinsicht.

> 1844 der Anfang
> 1945 das Ende
> 1972 der Neuanfang

Die Prussia arbeitet zusammen mit allen, die sich der deutschen Vergangenheit des Landes bewusst sind und für die Erhaltung der davon zeugenden Kulturgüter einsetzen. Des weiteren ist die Prussia bemüht, nicht nur die deutsche, sondern auch die europäische Vergangenheit in Politik und Kultur sowie das Verhältnis der europäischen Länder untereinander nicht „politically correct", sondern sachlich richtig darzustellen, wobei es besonders wichtig scheint, den Akzent auf Osteuropa zu legen.

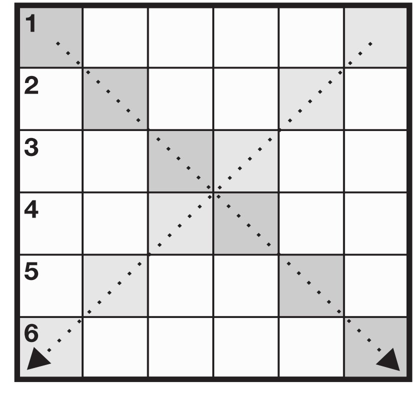
Die Prussia ist ein eingetragener, als gemeinnützig anerkannter Verein. Dessen Versammlungen finden in der Regel zweimal jährlich im Museum „Stadt Königsberg" in Duisburg und, zusammen mit der „Tolkemita", in Potsdam statt; sie werden in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt*, sowie in der Lokalpresse angekündigt. Gäste sind stets willkommen. *EB*

Ausführlichere Informationen erteilt gerne Prof. Dr. Günter Brilla, Kannheideweg 33, 53123 Bonn, Telefon und fax (0228) 641919.

Sudoku

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

4								8
		1				7		
8		2	7		4	6		5
1			3		5			7
5			8		6			3
6			4		2			1
7		4	9		1	8		6
		3				1		
9								2



Diagonalrätsel

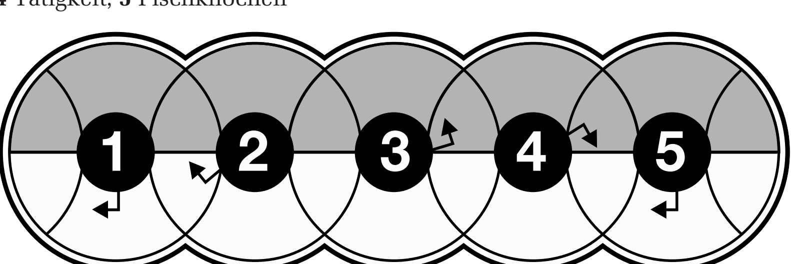
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Bezeichnungen für gewitzt.

1 franz. Hafenstadt am Ärmelkanal
2 sofort, genauso
3 Schauplatz im Theater
4 sehr fein zerriebene Substanz
5 Laubbaum
6 historische Provinz Irlands

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte ein anderes Wort für Beständigkeit, Standfestigkeit.

1 Hauptstadt von Herzegowina, 2 roh, rücksichtslos, 3 Werk Homers, 4 Tätigkeit, 5 Fischknochen



Zwischen Kunst und Kitsch

Eine Ausstellung im Museum Georg Schäfer zeigt 100 Meisterwerke zum Thema »schön und hässlich«

Was ist schön? Was ist hässlich? Diese Fragen wurden insbesondere hinsichtlich der „Schönheit“ seit der Antike stets unterschiedlich beantwortet. Das Museum Georg Schäfer in Schweinfurt zeigt jetzt in einer Auswahl aus seinen Beständen, wie Künstler diese Fragen beantworten.

Vorgestellt werden in der Präsentation 53 Gemälde und 47 Zeichnungen aus dem Bestand des Museums – darunter Werke, die bisher noch nicht gezeigt wurden – darüber hinaus 44 Objekte und 24 historische Bücher sowie illustrierte Folianten. Die Ausstellung umfasst zehn Ausstellungsräume und widmet sich verschiedenen Aspekten wie „Schönheit“ und das Wunschland Arkadien – Tod, Teufel und das Böse – Das Schöne in Religion und Mythos – Landschaft – Körperbild und Jugendidealisierung – Mode und Karikatur. Aus konservatorischen Gründen erfolgt ab 12. Dezember eine neue Präsentation von Arbeiten auf Papier, die weitere Bestände öffnet.

Barbiepuppe oder Plastiktroll – schön und hässlich

So manchem Besucher wird der Atem stocken, wenn er etwa eine Barbiepuppe oder einen Plastiktroll mit wirren Haaren in der Ausstellung entdeckt. „Die opulente Schau im Museum Georg Schäfer widmet sich den schnell beschädigenden Werturteilen von ‚schön‘ und ‚hässlich‘ – einer Wanderung zwischen Körperlust und Körperleid, der schönen Venus und dem hässlichen Silen, zwischen bösem Diabolischem und Heiligkeit, Gründerzeit-Schwulst und Karikatur, letztendlich zwischen Geschmacksnervenkitzel (Kitsch) und Elegie des 19. Jahrhunderts (Kunst)“, erläutert Sigrid Bertuleit, Direktorin des Schweinfurter Museums die Auswahl. „Das Hässliche ist nicht das Gegenteil des Schönen, es konstituiert sich gesellschaftlich in voller Breitseite, je näher wir an das 20. Jahrhundert heranrücken. Die Ausstellung macht deshalb vor dem Bruch zwischen Kunst und Kitsch nicht Halt. Überhöhungen in der Darstellung zum Ausgang des 19. Jahrhunderts sind bewusst in das Zentrum der Ausstellung gerückt, so dass sich die Frage stellt: Wann kippt die Darstellung ins Bizarre? Wie viel an Authentizität benötigt das ‚Schöne‘? Die abgebildete Frau des Künstlers von Adalbert Begas zelebriert die Schönheit vor ihrem Spiegel, der Venus gleich. Der Künstler hyperventilierte das klassische Schönheitsideal so sehr, dass auch dem Betrachter der Atem stocken bleibt ob der Üppigkeit der polierten Formensprache.“

Adalbert Begas: Die Frau des Künstlers (Öl, 1884, Ausschnitt) Bild: Museum Georg Schäfer

Schön oder hässlich, diese Frage ist im Laufe der Jahrhunderte immer wieder anders beantwortet worden. So galt im alten Griechenland ein dicker Bauch als Zeichen der Verweichlichung, während er später (bis ins 17. Jahrhundert) als durchaus erotisch angesehen wurde.

In der Renaissance ist die ideale Frauenfigur wohlbeleibt, hat starke Hüften und einen hochsitzenden Busen. Selbst ein leichtes Doppelkinn wurde verziehen und als Zeichen der Wohlgenährtheit geschätzt. Auch zu Zeiten von Rubens sind die Frauen eher mollig. Fast drei Jahrhunderte, dann zwängte sich die Frau in ein Korsett, um ihre Figur einer Sanduhr gleichen zu lassen. Verformungen der Wirbelsäule nahm sie billigend in Kauf. Im 20. Jahrhundert setzte die Mode andere Prioritäten und befreite die Frau von Fischbein, Federstahlband, Stahlspiralen und Horn.

Auch heute erliegen Frauen dem Schönheitswahn, nicht zuletzt geprägt durch Kampagnen in den Medien. Und wer nicht mithalten kann, der begibt sich unters Messer. Nach Angaben der Gesellschaft für Ästhetische Chirurgie Deutschland (GÄCD) legen sich die Deutschen zu Zehntausenden auf die OP-Tische, um Lider, Busen oder Nase korrigieren zu lassen. Insgesamt nahmen die Mitglieder der GÄCD im vergangenen Jahr rund 130 000 Schönheitsoperationen und 105 500 Faltenbehandlungen vor.

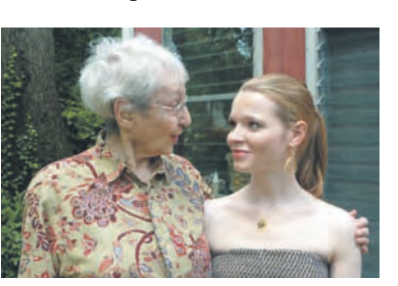
Silke Osman

Das Museum Georg Schäfer, Brückenstraße 20, Schweinfurt, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr geöffnet, Eintritt 7/6 Euro.

In Kürze

Original und Filmfigur

Anlässlich des Kinostarts des Films „Berlin ’36“ traf Karoline Herfurth, die in dem Streifen die jüdische Hochspringerin Gretel Bergmann spielt, die „wirkliche“ Gretel Bergmann in New York. Als sich die beiden Frauen plötzlich gegenüberstanden, war es für beide ein ganz besonderer Augenblick. Die 95-jährige Margaret Lambert, so heißt Gretel Bergmann heute, der vor über 60 Jahren im Rahmen der Olympischen Spiele von Berlin großes Unrecht widerfahren ist (siehe *PAZ* 36), lud die junge Schauspielerin in ihre Wohnung ein, wo sich die beiden über den Film unterhielten. „Karoline macht einen großartigen Job im Film, vor allem was die Interpretation meiner Person angeht. Und ihre Hochsprungleistung ist unglaublich“, lobt Lambert Herfurths Leistung.



Trafen sich in New York: Margaret Lambert und Karoline Herfurth Bild: X-Verleih

Die sah sich in der äußerst seltenen Lage, eine historische Figur zu verkörpern und diese dann persönlich zu treffen. „Anfangs war ich kurz davor, in Tränen auszubrechen, weil mich die Begegnung mit Margaret so überwältigt hat“, so Herfurth. „Ich werde erst einmal etwas Zeit brauchen, um zu verstehen, was für einem Menschen ich da begegnet bin. Ich werde Margaret erzählen, wie Menschen auf den Film reagieren, wie er wahrgenommen wird.“ *PAZ*

Gefährliche Flucht in (k)ein gelobtes Land

An der Grenze zwischen Mexiko und den USA spielen sich Dramen ohnegleichen ab – Drogenhändler und Kopfjäger warten auf Beute

Es ist „High Noon“, „zwölf Uhr mittags“ in La Sierrita, einem oasenähnlichen Flecken in der mexikanischen Wüste, kurz vor der Grenze nach Arizona, letzte Station auf dem verbotenen Weg ins Gelobte Land Amerika. Und wie in dem Film-Klassiker mit Grace Kelly und Gary Cooper liegt eine gefährliche Spannung über der brütenden Hitze.

Im dürftigen Schatten von Mesquito-Bäumen liegen zwei ganz unterschiedliche Gruppen seltsamer Gestalten: die einen in durchschwitzten alten Hemden und ausgeleierten Jeans, die anderen von Kopf bis Fuß in Schwarz, einige gar mit Skimasken. Die ersteren sind illegale Einwanderer und ihre Führer über die Grenze, die Schwarzen, sind die „Burreros“, Angehörige der mexikanischen Drogen-Kartelle. Früher streng getrennt, vermischen sich heute beide Gruppen, spielen Karten miteinander und warten darauf, dass die ersehnte Nacht hereinbricht. Dann machen sie sich alle auf den 40-minütigen Weg durch die Wüste, um auf Schleichwegen sich selbst oder ihre Ware in die USA zu schaffen. In der Hoffnung, unentdeckt von patrollierenden und in Wachtürmen lauernden US-Grenzkontroll-Agenten das Ziel zu erreichen.

In 40 Minuten durch die Wüste

„Hier spielen sie noch Karten miteinander“, sagt Angel de Jesus Pereda, lokaler Vertreter der Immigrations-Agentur „Grupo Beta“ dem Journalisten Sacha Feinman, der die Situation hier für das amerikanische „Pulitzer Center on Crisis“ recherchiert hat. „Doch wenn die Auswanderer sich nachts auf den Weg machen, werden sie oftmals von den Burreros ausgeraubt.“ Das war früher nicht der Fall, als jede Gruppe noch um sich selbst kümmerte. Doch die schon in der Bush-Ära begonnenen verschärften Maßnahmen, die Grenze gegen illegale Einwanderung zu schützen, haben zu einer veränderten Situation geführt. Keiner will von der US-Immigrations-Behörde geschnappt werden und in den (zur Zeit mit 33 000 Häftlingen) überfüllten Camps und Gefängnissen für illegale Einwanderer landen, in denen die Bedingungen so schlimm sind, dass sie zu 90 Todesfällen in den vergangenen Jahren geführt haben. Die Drogenkartelle, deren Geschäft seither stark zurückgegangen ist, haben sich nun auch der menschlichen Fracht bemächtigt. Sie beherrschen alles hier. Damit haben sich Risiko und Gefahren für einen geplanten heimlichen Grenzübertritt drastisch erhöht.



Geschnappt: Grenzpolizisten durchsuchen illegale Einwanderer. Bild: Visam

Erste Station des illegalen Auswanderers ist für diesen Abschnitt der 10 000-Seelen-Ort Altar, zwei qualvolle Autostunden über holperige verstaubte Wüstenstrassen von La Sierrita entfernt. Dieser Ort erlebte vor über zehn Jahren einen kolossalen Aufschwung durch den Menschen-Schmuggel. Bis zu einer halben Million illegaler Auswanderer im Jahr wurden normalerweise durch den Wüstenflecken geschleust, die Wirtschaft boomte. Die lange Hauptstraße ist gesäumt von Dutzenden kleiner Läden mit Ausrüstung für das Wüsten- und Grenzübertritt-Abenteuer: Rucksäcke, Werkzeuge, Getränke, Dosennahrung, Decken. In den Läden warten sogenannte „Kopfjäger“ auf ihre Beute. Fahrer mit kleinen Lastwagen, die das Gelände um die Grenze kennen wie ihre Westentasche und den „sicheren Grenzübertritt“ anbieten. Der kostet zirka 1200 US-Dollar. Geld, das über Jahre gespart oder von der Familie gesammelt wurde. Nach offiziellen amerikanischen Angaben sind seit den strengen Kontrollen ein Drittel weniger Verhaftungen erfolgt und die Gesamtzahl der illegalen Einwanderer um rund 25 Prozent zurückgegangen. Die Kehrseite aber ist, dass die Einbußen auch die Drogenkartelle treffen und diese sich ihr Geld nun durch die Ärmsten der Armen sichern. Die Lastwagen, die auf dem kleinen Marktplatz ihre Kunden einladen, fassen bis zu 30 Personen. Jeder Fahrer muss die genaue Anzahl den Vertretern der Drogen-Kartelle melden und für jeden Kopf 1500 Pesos (rund 120 US-Dollar) zahlen. Die Laster werden unterwegs gründlich kontrolliert. „Wenn das Geld nicht stimmt“, sagt Marcos Buruel, der eine Art freie kirchliche Herberge für Auswanderer in Altar leitet, laden sie mitten in der Wüste die Leute aus und verbrennen den Wagen. „Oft erschießen sie den Fahrer, und die Menschen stehen hilflos da – meist werden sie auch noch ausgeraubt.“

Der Zielort der Wagen der Kopfjäger von Altar ist das winzige Grenzstädtchen Sasabe, wo La Sierrita beginnt. Dort steigen, wenn bisher alles gutgegangen ist, alle aus und warten auf die Nacht. Dann beginnt die Wanderung durch das letzte Stück Mexiko, das eigentliche Abenteuer. Und wer nicht in der Wüste verlassen und ausgeraubt wurde, wer nicht verdurstet und vor Erschöpfung zusammengebrochen ist, wer nicht, nach all diesen unglaublichen Strapazen, von den Jagdhunden der Grenzbeamten geschnappt und verhaftet wurde, der hat es geschafft. Er ist in den USA, doch das ist spätestens seit der Wirtschaftskrise auch kein gelobtes Land mehr. Die hohe Arbeitslosigkeit und Kriminalität ermöglichen den Illegalen kaum noch den ersehnten sozialen Aufstieg.

Für 1200 US-Dollar über die Grenze

Liselotte Millauer



Warum Familie wichtig ist

Wissenschaftler erläutern

Jeder kennt die Fernsehwerbung, in der eine Frau sagt: „Ich arbeite in der Kommunikationsbranche und im Organisationsmanagement. Außerdem gehören Qualitätssicherung, Nachwuchsförderung, Forschung, Mitarbeitermotivation und Rechtsprechung zu meinen Aufgaben.“ Im Hintergrund laufen Szenen aus dem Familienalltag ab. Die Hausfrau und Mutter schließt: „Ich leite ein erfolgreiches kleines Familienunternehmen.“ Anfang des 21. Jahrhunderts hat dieses traditionelle Modell, in dem der Mann das Geld verdient und die Frau sich um Haushalt und Kinder kümmert, an Bedeutung verloren. Alleinerziehende, Stieffamilien, Patchworkfamilien, Wohngemeinschaften mit Kindern, kinderlose Ehepaare, nicht-eheliche Lebensgemeinschaften und eingetragene Partnerschaften werden häufiger. Wer in Deutschland eine Familie gründen will, sieht sich zudem mit einer Reihe von Problemen konfrontiert: der schwierigen Vereinbarkeit von Beruf und Familie, längeren Ausbildungszeiten, dem Zwang, in der modernen Arbeitswelt mobil und flexibel zu sein, der Trennung vom Partner oder den hohen Ansprüchen an eine eheliche Beziehung.

Dennoch halten die Autoren des Buches „Familie wohin? Ein Modell auf dem Prüfstand“ die Familie nach wie vor für das beste Zukunftsmodell. Renommierte Wissenschaftler wie Thomas Schirrmacher, Gisela C. Fischer und Michael Dietrich gehen der Frage nach, warum Familie und Kinder so wichtig für unsere Gesellschaft sind. Sie argumentieren aus sozialer, psychologischer, theologischer, pädagogischer und wirtschaftlicher Sicht. Ein erfülltes Familienleben mit eigenen Kindern gehöre etwa für viele genauso zum persönlichen Lebensentwurf wie die Berufstätigkeit. Angesichts niedriger Geburtenraten bei einer gleichzeitigen Überalterung der Bevölkerung könne nur eine ausreichende Zahl junger, wirtschaftlich leistungsfähiger Menschen den gesellschaftlichen Wohlstand aufrecht erhalten. Auch könnten Unternehmen von den Erfahrungen der Mütter und Väter profitieren. Sie würden Kompetenzen wie Eigenverantwortung, Zuverlässigkeit, Organisationstalent und Konfliktfähigkeit mitbringen.

Eigene Kinder sind erfüllend

Die Wirklichkeit in Deutschland sieht anders aus. Familien mit Kindern sind gegenüber Singles oder kinderlosen Paaren stark benachteiligt. Die öffentlichen Betreuungsmöglichkeiten und Ganztagsschulangebote reichen kaum aus, vor allem wenn die Arbeitszeit der Eltern von den normalen Bürozeiten abweicht. Schwangerschaft und Kinder verschlechtern trotz neuer Gesetze die Einstellungschancen vieler Frauen. Finanzielle staatliche Förderung, wie Steuererleichterungen oder Familienbeihilfen, können ferner die in den letzten Jahren gesunkenen Reallöhne nicht kompensieren.

In ihrem Plädoyer für eine familienfreundlichere Gesellschaft und Arbeitswelt orientieren sich die Autoren vor allem am christlichen Bild von Ehe und Familie. Leider lassen sie dabei andere Formen des Zusammenlebens außer acht. Ein Blick über den nationalen Tellerrand hinaus auf Länder wie die skandinavischen Staaten oder Frankreich hätte das Buch bereichert. *Sophia E. Gerber*

***Wolfgang Hinrichs, Hans-Joachim Hahn, Lutz Simon (Hrsg.): „Familie wohin? Ein Modell auf dem Prüfstand“**, Hänssler, Holzgerlingen 2009, geb., 380 Seiten, 19,95 Euro*



Heldin oder Katastrophe?

Leichenschmaus offenbart unterschiedliche Eindrücke von der Großmutter

„Also ich finde, zu einem anständigen Leichenschmaus gehört ein Menü und nicht diese A-la-carte-Esserei. Bei uns daheim war es immer die gute Rindssuppe mit Frittaten und kleinen Leberknödeln und eine Semmel dazu, die der Bäcker nur für Begräbnisse gebacken hat, dreimal so groß wie eine normale.“

Die österreichische Autorin Renate Welsh startet ihren Roman zunächst aus dem Blickwinkel einer Köchin, die in der Küche eines Gasthauses einen Leichenschmaus bereitet. Über die Hauptfigur des Romans, die 93-jährige Edith Karmann, die soeben beerdigt wurde, kann die Köchin nichts berichten. Um so mehr aber ihre Angehörigen, die zusammengekommen sind, um Edith zu Grabe zu tragen.

Renate Welsh, als Kinderbuchautorin („Das Vamperl“ und „Liebe Schwester“) vielfach ausgezeichnet, entwirft mit ihrem Roman „Großmutters Schuhe“ ein facettenreiches Familienporträt.

Vier Generationen haben sich um die Trauertafel versammelt und jeder erinnert sich aus seiner eigenen Perspektive kurz an das Familienoberhaupt. David (20), ihr Urenkel und erklärter Liebling, deutet an, was sich im Verlauf des Romans durch die unterschiedlichen Charakterisierungen der Angehörigen bestätigt, dass seine „Ditta-Oma“ eine Frau mit vielen Gesichtern war: „Nimmt man Abschied von einem Menschen oder einem Bild? Meine Ditta haben die anderen hier alle nicht gekannt.“

Familienbeziehungen offen gelegt

Zu ihren Töchtern Stefanie (62) und Frederike (69) hatte Edith kein besonders gutes Verhältnis. Beide Töchter hatten das Gefühl, dass ihre charismatische, schöne, kluge und lebensfrohe Mutter von ihnenen enttäuscht gewesen war. Ausgesprochen hat sie es nie, aber Stefanie bringt es auf den Punkt: „Ja, Edith, es muss einmal gesagt werden, nach allen Lobeshymnen: Als Mutter warst Du eine Katastrophe!“ Oder Frederike: „Du warst mir oft im Weg, Mama. Egal in welche Richtung ich ging, irgendwann standest du da und versperrtest mir den Weg.“

Für Marie, die 81-jährige Haushälterin, wird der Tod ihrer Arbeitgeberin und Freundin Edith ein existenzielles Problem. Seit ihrer Jugend hat sie für einen Hungerlohn bei der Familie gearbeitet und wurde erst in den letzten Jahren offiziell angemeldet, so dass sie nicht mal eine Mindestrente erhalten wird.

Ihr Enkel Thomas wiederum beschreibt sie als Heldin: „Wer war es nur, der mir erzählt hat, dass sie zu Kriegsende einen Deserteur im Haus versteckt hat, als Frau verkleidet? Und dass sie einer jüdischen Schulkameradin zwei Jahre lang täglich Essen gebracht hat, die dann aber ein paar Tage vor Kriegsende an Typhus starb?“

Welsh, die auch als Übersetzerin tätig war, macht deutlich, dass die Meinungen über einen Menschen immer subjektiv sind. Zwischendurch werden Mahlzeiten und Getränke vom Küchenpersonal serviert, das von außen selbst einen Blick auf die ungewöhnliche Gesellschaft richtet. Somit bleibt es dem Leser überlassen, sich ein Urteil zu bilden.

Nur David und Patrizia, den Urenkeln, passen Großmutters Schuhe: Ist es, weil ihr Einfluss über die Generationen nachgelassen hat oder weil ihre starke Persönlichkeit bei den Urenkeln wieder durchschlägt?

Der Roman endet überraschend mit einem großen Knall bei der Verkündung des Testaments.

„Großmutters Schuhe“ ist ein realistisches und unterhaltsames Porträt einer Großfamilie, in dem die Beziehungen einer Familie untereinander schonungslos offen gelegt werden.

Für diejenigen, die befürchten, durch die verwirrenden Verwandtschaftsverhältnisse nicht mehr durchzusteigen: Am Anfang des Buches gibt es einen übersichtlichen Stammbaum, den man zwischendurch mal schnell beim Lesen konsultieren kann. *Vittoria Finzi*

***Renate Welsh: „Großmutters Schuhe“**, dtv, München 2008, kartoniert, 196 Seiten, 12,90 Euro*



Zu tief im System

EU-Politiker versuchen vergeblich, die Europäische Union zu erklären

Der CDU-Politiker Kurt Lauk saß von 2004 bis 2009 für die Union im europäischen Parlament. „Bürokratie-Wahn“, „Moloch“, „aufgebläht“ und „Reisezirkus“ waren nur einige der Vorurteile gegenüber der Europäischen Union, die er immer wieder zu hören bekam. Mit dem von ihm herausgegebenen Buch „Europa von innen gesehen: Europa jenseits der Bürger – Die EU nach dem Vertrag von Lissabon“ will er nun seine Leser davon überzeugen, dass viele der Assoziationen falsch sind. Doch trotz der guten Absicht und der Tatsache, dass er renommierte Kollegen wie Elmar Brok und Alexander Graf Lambsdorff als Autoren gewinnen konnte, gelingt es ihm nicht.

Alle Autoren sind in ihrem Denken bereits zu sehr in dem System der EU verfangen, so dass sie den Leser nur selten erreichen. Zwar ist das von Kurt Lauk verwendete Bild, dass die EU wie ein Schiff im Bau auf hoher See ist, passend, auch der historische Rückblick ist anschaulich, doch seine Visionen für Europa dürften so manchen erschrecken. Fast alle Autoren lassen durchblicken, dass sie im Grunde für die „Vereinigten Staaten von Europa“ sind. Und Lauk schreibt: „Ohne die weitere Abgabe nationaler Kompetenzen wird es nicht gehen.“ Das Buch wurde vor dem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes in Karlsruhe zum Lissabon-Vertrag geschrieben und anhand der Ansichten der Autoren ist davon auszugehen, dass das Urteil sie nicht erfreut hat. In der deutschen Öffentlichkeit wurde es aber positiv aufgenommen, weil durchaus die Angst besteht, dass die EU zu übermächtig wird. Diese bereits seit Jahren vorherrschende Sorge scheinen die Autoren des Buches jedoch nicht wahrzunehmen und schon gar nicht zu teilen.

Lauk erwähnt, dass in Brüssel 17 000 Interessenvertreter gezählt wurden. Jene Lobbyisten seien, so der Autor unbedarft, wichtige Berater für die Parlamentarier. Zwar erwähnt er kurz, dass Lobbyisten kein gutes Image hätten, aber auf die Gefahren, die sich daraus ergeben, wenn Lobbyisten zu akzeptierten Beratern der Parlamentarier werden, geht er nicht ein.

Vorteile, die der Lissabon-Vertrag bietet, werden angeführt, doch im Buch wird auch deutlich gemacht, dass Lissabon nur eine passable Zwischenstation ist für einen Vertrag oder eine Verfassung die mehr bietet. Was das genau sein soll, muss der Leser sich selber denken, aber er kann davon ausgehen, dass es irgendetwas mit den „Vereinigten Staaten von Europa“ zu tun haben dürfte. *Bel*

***Kurt J. Lauk (Hrsg.): „Europa von innen gesehen: Europa jenseits der Bürger“**, Hohenheim, Stuttgart 2009, geb., 303 Seiten, 19,90 Euro*



Zwischen Ost und West

Kurzgeschichten über orientierungslose Chinesen

Woran erinnern wir uns bei dem Stichwort Olympiade 2008 in Peking? In erster Linie natürlich an herausragende sportliche Leistungen, an Ehrgeiz, an Fairness, Teamgeist und Einzelkämpfer. Aber woran wir uns auch noch erinnern, und das sicher weniger euphorisch, ist die uns über die Presse mitgeteilte Nachricht, dass alle Pressemitteilungen und auch das Internet in China einer strengen Zensur unterliegen.

Und vielleicht erinnern wir uns auch noch an die hübschen, knapp bekleideten chinesischen Tänzerinnen, die entgegen ihrer bisherigen Sozialisierung plötzlich in Röckchen herumtanzten, um der Welt gegenüber die Offenheit und moderne Einstellung des heutigen Chinas zu präsentieren. Aber kann ein Land, dessen politische Spitze keine Opposition kennt, modern sein?

Der Schriftsteller Zhu Wen gilt als treibende Kraft in der neuen, jungen chinesischen Literatur. Sein Regiedebüt „Seafood“ durfte zwar nie in chinesischen Kinos gezeigt werden, aber dafür sorgte Zhu Wen 2001 mit diesem Film bei der Biennale in Venedig für Furore. Sein neuestes Buch „I love Dollars und andere Geschichten aus China“ zeichnet dem Leser in sechs Kurzgeschichten ein realistisches Bild des heutigen Lebens junger Menschen in China.

Wertewandel vollzieht sich ungleichmäßig

Der wie eine Lawine über China hereingebrochene US-Einfluss, der Bruch mit Traditionen, führt in der Jugend zu einem heftigen Konflikt. Moralisch hält sich der Protagonist der titelgebenden Kurzgeschichte zwar für ziemlich verkommen, versucht aber andererseits auch nicht, sich zu ändern, sondern verteidigt seine Art zu leben, etwa das Bedürfnis, ständig neue Frauen im Bett zu haben. Es scheint, als versuche er, durch den Sex etwas zu kompensieren.

Was alle sechs Kurzgeschichten, abgesehen von Zhu Wens lockerer Erzählweise gemeinsam haben, ist ein junger männlicher Protagonist, der scheinbar ziellos sein Leben lebt, als ob jemand Fremdes ihn in eben diese aktuelle Lebenssituation hineingesetzt hätte und er jetzt einfach ab diesem Punkt „weiterleben“ würde.

Das strukturlose Leben dieser jungen Männer scheint den gesellschaftlichen und kulturellen Umbruch des heutigen Chinas wiederzuspiegeln. Gefestigte Wertvorstellungen und Halt gebende Grundsätze sind durch die Veränderungen in der Gesellschaft vorübergehend aus dem Blickfeld geraten. Die Situation wirkt wie der Schwebezustand eines Wertewandels, wenn man sich bereits vom Alten abgewandt hat, ohne aber bereits etwas Neues in Reichweite zu haben.

Das Ende einer jeden Geschichte bleibt in der Schwebe. Ebenso wie die weitere Entwicklung der Weltmacht China, ob politisch, gesellschaftlich oder kulturell betrachtet, aktuell noch in der Schwebe hängt. *A. Ney*

***Zhu Wen: „I love Dollars und andere Geschichten aus China“**, A1 Verlag GmbH, München 2009, geb., 359 Seiten, 19,80 Euro*

Das West-Berlin der 80er

Vermisste Millionärstochter gibt Rätsel auf

Der Autor Jörg Fauser, der in diesem Jahr 65 Jahre alt geworden wäre, hatte literarische Vorbilder, die hierzulande von Kritikern lange Zeit nur mit spitzen Fingern angefasst wurden. Er war der Meinung, dass man von vermeintlichen „Trivialschriftstellern“ wie Eric Ambler, Raymond Chandler oder John le Carré durchaus die Kunst des Schreibens erlernen könne. Chandler und Hammett machten für ihn gar den „Parnass der Kriminalliteratur“ aus: „Mit ihren Romanen demonstrierten sie dann nicht nur, dass ein guter Kriminalroman exzellente Literatur sein kann, sondern auch, dass die so genannte Trivialliteratur oft ein besseres Verständnis für die Welt, mit der wir es zu tun haben, erschließen kann als so manche Belletristik.“

Fausers 1985 erstmals bei Ullstein erschienener Roman „Schlangenmaul“ ist angenehm kurz. Die Sprache ist klar und witzig. Der Protagonist des Thrillers, Heinz Harder, ist 38 Jahre alt, Journalist und hat ein massives Problem mit dem Finanzamt. Aus der Not heraus bietet er per Inserat seine Dienste als „Bergungsexperte für außergewöhnliche Fälle“ an. Ein Auftrag lässt nicht lange auf sich warten. Die Ex-Frau eines Baulöwen und Politikers, die schöne, blonde Nora Schäfer-Scheunemann, sucht ihre 18-jährige Tochter, die seit einiger Zeit verschwunden ist. Die Hand-

Berlin als Schmiergeldmetropole

lung spielt vornehmlich in West-Berlin, wo sich Harder auf die Spur der Vermissten macht und im Dunstkreis von Politik und Finanzwelt mit einem mysteriösen Schlangenkult konfrontiert wird.

Das Ganze ist eine rasante Zeitreise in die 80er Jahre (Harder trägt beispielsweise Lederschlipse). Das West-Berlin der damaligen Zeit lässt Fauser durch eine Romanfigur folgendermaßen charakterisieren: „Berlin ist ein Kunstgebilde, Harder, ein künstlich am Leben gehaltenes Symbol, ein Mythos am Tropf, aus sich selbst nicht lebensfähig, eine Subventionsmaschine, eine Schmiergeldmetropole. Berlin ist die Große Korruption.“

Dankenswerter Weise hat der Verlag der Jubiläumsausgabe auch noch den zuerst in „TransAtlantik“ veröffentlichten Fauser-Text „Ventil: Nichts gegen deutsche Krimis“ abgedruckt. Dort schreibt Fauser, dass der Kriminalroman die „letzte noch mögliche literarische Form ist, in der die Frage von Gut und Böse verhandelt wird“. Nanu, ist unser Autor etwa ein Moralist? Das schon, aber einer mit Stil: „Doch ich beeile mich hinzuzufügen: Unterhalb eines bestimmten ästhetischen Niveaus sackt solche Verhandlung ab zum Volkshochschulkolleg und zur soziologischen Gartenlaube, das ist dann so, als hielte ein Mann, der wie Fidel Castro aussieht, eine Rede, die Helmut Kohl geschrieben hat.“

Und wer noch etwas mehr über Fausers wildes kurzes Leben erfahren will, sollte das Nachwort des deutschen „Krimipapstes“ und Fauser-Weggefährten Martin Compart lesen. *Ansgar Lange*

***Jörg Fauser: „Das Schlangenmaul“**, Diogenes Verlag, Zürich 2009, broschiert, 320 Seiten, 9,90 Euro*

Sonderangebote

Ebba D. Drolshagen
Wehrmachtskinder
Auf der Suche nach dem nie gekannten Vater



Geb., 383 Seiten
Best.-Nr.: 4499

statt € 19,90 nur € 9,95

Maurice Philip Remy
Mythos Bernsteinzimmer



Geb., 239 Seiten
Best.-Nr.: 2270

statt € 24,00 nur € 14,95



Meinhard Stark
Frauen im Gulag
Alltag u. Überleben 1936- 1956
Geb., 552 Seiten
Best.-Nr.: 4054, € 19,95

Wulf D. Wagner
Kultur im ländlichen Ostpreußen, Bd. 1
Geb., 715 S., zahlr. Abb
Best.-Nr.: 6747, € 39,95

Kultur im ländlichen Ostpreußen, Bd. 2
Menschen, Geschichte und Güter im Kreis Gerdauen



Der Kreis Gerdauen gehörte aufgrund seiner zahlreichen Güter und der Wiederaufbauarchitektur des Ersten Weltkrieges zu den kulturgeschichtlich interessantesten Kreisen Ostpreußens. Wulf Wagner dokumentiert anhand bisher weitgehend unveröffentlichten Akten- und Bildmaterials die Geschichte und Baugeschichte des Kreises, seiner Städte und Güter sowie die Entstehung einer großartigen Kulturlandschaft. Nach Band I, der neben der historischen Einführung das alphabetische Verzeichnis der Güter von A bis H enthält, wird im zweiten Band die Dokumentation der Güter von Kanoten bis Woninkeim fortgesetzt. Im Mittelpunkt der einzelnen Kapitel steht neben dem Gutshaus jeweils die Besitzerfolge als Anhaltspunkt für die historische, kulturelle und landwirtschaftliche Bedeutung des betreffenden Landsitzes. Eine Vielzahl privater Bilder, Erinnerungen und Geschichten macht das Buch lebendig und facettenreich. Der Anhang umfasst neben einem Nachwort des Verfassers Erläuterungen, Abkürzungen, ein Literaturverzeichnis sowie ein Personen- und ein Ortsregister.

Geb., 715 Seiten mit zahlreichen Abbildungen
Best.-Nr.: 6828





Franz Uhle- Wettler
Rührt Euch!
Geb., 216 Seiten
Best.-Nr.: 5336,
statt € 19,90 nur noch € 9,95

Hans Hellmut Kirst
Deutschland deine Ostpreußen
Geb., 160 Seiten
Best.-Nr.: 6825, € 16,80

HARALD SAUL
Unvergessliche Küche Ostpreußen
Traditionelle Familienrezepte und ihre Geschichten

Kaum etwas weckt die Bilder der Kindheit so sehr, wie der Name oder der Duft einer Lieblingsspeise aus der früheren Zeit. Vor über 10 Jahren hat Harald Saul, Küchenmeister und Sammler von traditionellen Rezepten, im „Ostpreußenblatt" um die Zusendung von Kochbüchern, Dokumenten und Erinnerungen aus der alten Zeit. Das Echo war überwältigend. Harald Saul kam in den Besitz von handgeschriebenen Kochbuchaufzeichnungen, private Fotoalben wurden für ihn geöffnet und in zahlreichen Gesprächen haben ihm die Menschen ihre ganz privaten Geschichten erzählt. Diese Buch berichtet von der kulinarischen Seite Ostpreußens und von seinen Bewohnern. Zahlreiche Postkarten und Fotos zeigen die Welt von damals und die 90 Rezepte lassen die Kindheit wieder auferstehen.



Gebundenes Buch, 128 Seiten
Best.-Nr.: 6820



Arno Surminski





Die Kinder von Moorhusen
Geb., 198 Seiten m. Zeichnungen
Best.-Nr.: 1039, € 16,95



Vaterland ohne Väter
Geb., 455 Seiten
Best.-Nr.: 3926, € 22,00



Gruschelke und Engelmannke
Geb., 244 Seiten
Best.-Nr.: 5990, € 16,95

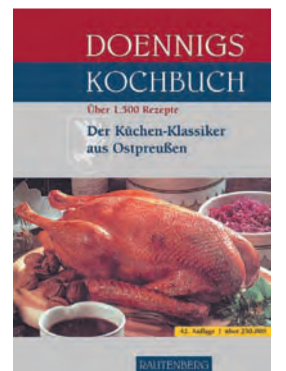
sehensWERT!
Die DVD-Empfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Vorsicht Bürgerkrieg
Ein Film von Michael Vogt
Es gärt in Deutschland!
Wann wird sich die aufgestaute Wut entladen?
Udo Ulfkotte präsentiert Ihnen in diesem Multimedia-Vortrag Fakten, die Sie in den Massenmedien vergeblich suchen. Wissen Sie ... - in welchen deutschen Städten von A wie Aachen-Preuswald bis Z wie Zwickau-Eckersbach die Bundesregierung innere Unruhen erwartet? - welche geheimen Vorbereitungen es für die Bekämpfung von Aufständen gibt und wo überall die Polizei sich auf bürgerkriegsähnliche Unruhen vorbereiten muss? - dass Deutschland in der EU für die Wiedereinführung der Todesstrafe bei Aufständen gestimmt hat? - dass am 16. Mai 2009 auf dem Gelände der ostwestfälischen Generalfeldmarschall-Rommel-Kaserne eine Vorführung mit dem Titel Beherrschen von Menschenmassen unter Verwendung von Hubschraubern des Heeres stattfand? - dass auch die CIA schwere innere Unruhen für Deutschland prognostiziert? - dass die EU im Februar 2009 ein Lagezentrum für erwartete schwere innere Unruhen eingerichtet hat? Schaut man sich das 20. Jahrhundert und die vielen Kriege und Bürgerkriege dieser Epoche an, dann gab es immer drei Vorboten der blutigen Gemetzel: wirtschaftliche Krisen, ethnische Spannungen und staatlichen Machtverfall. Trafen sie zeitgleich zusammen, dann waren schreckliche Kriege unvermeidbar. Mit wissenschaftlicher Präzision führte der Weg dann direkt in die große Katastrophe. Noch nie aber hat es auf der Welt so viele neue Brandherde gegeben wie heute, bei denen alle Vorbedingungen für Kriege und Bürgerkriege zeitgleich aufeinanderprallen. Udo Ulfkotte hat mit Polizeiführern, Angehörigen der Bundeswehr und mit Mitarbeitern des Bundeskanzleramtes gesprochen. Unabhängig von den Sonntagsreden der Politik zeigt er die explosiven Brandherde auf, in denen die Polizei die Sicherheit der Bürger bald schon nicht mehr wird garantieren können.



DVD, ca. 90 Minuten
Best.-Nr.: 6832

€ 19,95



Doennigs Kochbuch
Der Küchen- Klassiker aus Ostpreußen mit mehr als 1500 Rezepten
Geb., 632 Seiten
Best.-Nr.: 1354, € 19,95



Francois-Emmanuel Brezet
Die Deutsche Kriegsmarine
Geb., 448 Seiten mit 12 Übersichtskarten
Best.-Nr.: 3561,
statt € 34,00 nur noch € 14,95

Modernes Antiquariat*

Christian Pantle
Die Varusschlacht/ Der Germanische Freiheitskrieg
Kart., 320 Seiten
Best.-Nr.: 6784

statt € 16,90 nur € 9,95

Ingeborg Jacobs
Freiwild/ Das Schicksal deutscher Frauen 1945
Geb., 230 Seiten
Best.-Nr.: 6701



*Mängelexemplare

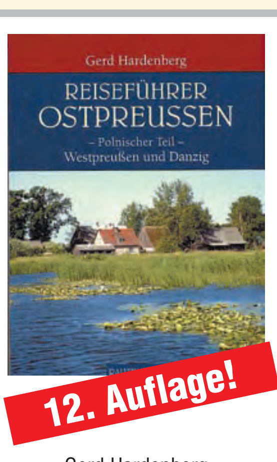
Udo Ulfkotte
Vorsicht Bürgerkrieg!
Explosive Brandherde:
Der Atlas der Wut



In diesem Buch lesen Sie, in welchen Gemeinden, Städten und Stadtteilen Deutschlands die Bundesregierung zukünftig innere Unruhen erwartet. Die Gründe dafür sind unterschiedlich: Finanzcrash und Massenarbeitslosigkeit, Werteverfall, zunehmende Kriminalität, Islamisierung, ständig steigende Steuern und Abgaben, der Zusammenbruch von Gesundheitsund Bildungssystem und die vielen anderen verdrängten Probleme werden sich entladen. Linke gegen Rechte, Arme gegen Reiche, Ausländer gegen Inländer, mittendrin religiöse Fanatiker – das explosive Potenzial ist gewaltig. Fast alles, was aus der Sicht der Deutschen bislang als »sicher« galt, ist nicht mehr vorhanden. Udo Ulfkotte schreibt über Tatsachen, über die deutsche Journalisten aus Gründen politischer Korrektheit niemals berichten würden, die aber wichtig sind, wenn Sie verstehen wollen was in den nächsten Monaten und Jahren auf uns zukommt. Fakt ist: Es gärt im Volk, die Wut wächst und die Spannungen nehmen zu. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, wann sich aufgestauter Ärger und Hass entladen werden.



Geb., 448 Seiten, mit großer Deutschlandkarte zum Herausnehmen
Best.-Nr.: 6809, € 24,95



Gerd Hardenberg
Reiseführer Ostpreußen
Kart., 288 Seiten
Best.-Nr.: 3080, € 14,95



Hermann Sudermann
Das Bilderbuch meiner Jugend
Geb., 331 Seiten
Best.-Nr.: 6823, € 19,80

Faszination Masuren – Kalender 2010



Wunderschöne Aufnahmen aus dem Masurischen Landschaftspark
14 Blätter mit 13 großformatigen Fotografien auf edlem 170 g Kunstdruckpapier, Spiralbindung, Kalenderformat (Breite x Höhe): 29,7 cm x 42 cm (DIN A3), hochwertiger Vierfarb-Offsetdruck mit Drucklackierung, Kalendarium und Bildunterschriften, 3-sprachig (Deutsch/Englisch/Polnisch)
Best.-Nr.: 6827





Waltraut Schülke
Geliebtes Ostpreußen
Erinnerungen an Kindheit und Jugend
Kart., 48 S., Best.-Nr.: 5209



Ilsa langanke
Und die Sehnsucht bleibt
Eine ostpreußische Biographie
Best.-Nr.: 6503, € 12,80

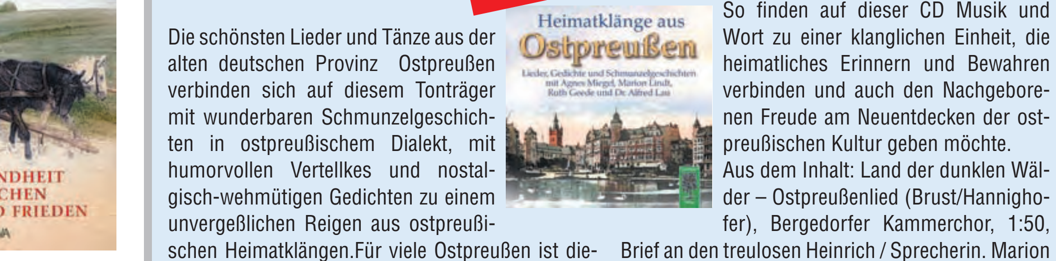


Masuren-Fibel
Reprint der Originalausgabe von 1929, Geb., 120 Seiten, durchgehend Farbabbildungen, Format: 17 x 24 cm,
Best.-Nr.: 4787
statt € 16,95 nur € 9,95



Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 4795, € 8,95

Heimatklänge aus Ostpreußen
Lieder, Gedichte und Schmunzelgeschichten mit Agnes Miegel, Marion Lindt, Ruth Geede und Dr. Alfred Lau



Die schönsten Lieder und Tänze aus der alten deutschen Provinz Ostpreußen verbinden sich auf diesem Tonträger mit wunderbaren Schmunzelgeschichten in ostpreußischem Dialekt, mit humorvollen Vertellkes und nostalgisch-wehmütigen Gedichten zu einem unvergeßlichen Reigen aus ostpreußischen Heimatklängen. Für viele Ostpreußen ist dieses Hörerlebnis eine akustische Wiederbegegnung mit unvergessenen Interpreten wie Marion Lindt, Ruth Geede und dem gebürtigen Insterburger Dr. Alfred Lau. Und auch die Stimme Agnes Miegels, der Königsberger Dichterin, die von ihren Landsleuten den Ehrentitel „Mutter Ostpreußen" erhielt, ist zu hören. Mit ihrem Gedicht „Es war ein Land" gab sie dem Zauber der Erinnerung an das „Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen" den wohl schönsten lyrischen Ton.

So finden auf dieser CD Musik und Wort zu einer klanglichen Einheit, die heimatliches Erinnern und Bewahren verbinden und auch den Nachgeborenen Freude am Neuentdecken der ostpreußischen Kultur geben möchte.

Aus dem Inhalt: Land der dunklen Wälder – Ostpreußenlied (Brust/Hannighofer), Bergedorfer Kammerchor, 1:50, Brief an den treulosen Heinrich / Sprecherin. Marion Lindt, 2:45, Goldaper Kirmestanz (Volksweise), 0:48, De Brautschau / Sprecher: Dr. Alfred Lau, 3:07, Anke von Tharaw (Silcher / Dach), Karl-Horst Schröder, Bariton, 2:11, u.v.m
Gesamtlaufzeit: 1:17:25
Best.-Nr.: 6770, € 12,95

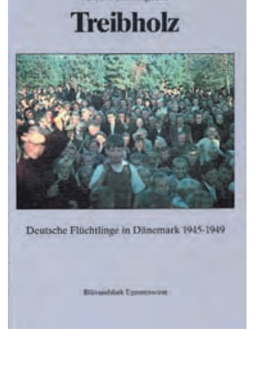
Deutsche Flüchtlinge in Dänemark



Leif Guldmann Ipsen
Menschen hinter Stacheldraht
Flüchtlingslager in Oksböl 1945–1949
Geb., 133 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 1719, € 29,95



Aren Gammelgaard
Auf Führerbefehl in Dänemark
Dtsch. Flüchtlinge 1945–1949
Geb., 242 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 5173, € 35,00



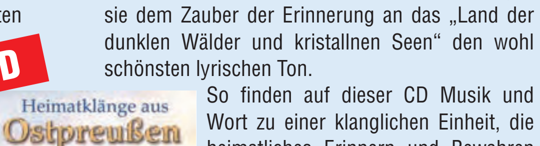
Arne Gammelgaard
Treibholz
Deutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945–49
Geb., 160 Seiten
Best.-Nr.: 1823, € 24,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger



Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95

Achtung! Neue Adresse Achtung!



PMD Preußischer Mediendienst — 38/09
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4,00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Ramadan für alle Londoner

London – Alle Londoner sollen im islamischen Fastenmonat Ramadan einen Tag lang fasten und danach eine Moschee besuchen. Das hat der Bürgermeister der britischen Hauptstadt, Boris Johnson, vorgeschlagen. Der 45-jährige konservative Politiker verspricht sich davon ein besseres Verständnis für die Muslime. Der Urgroßvater Johnsons war Ali Kemal, der letzte Innenminister des Osmanischen Reichs. Er veranlasste die Verhaftung des späteren Begründers der modernen Türkei, Kemal Atatürk (1881–1938). Johnsons Großvater floh daraufhin nach London. *idea*

Spendenkonto für Staatskasse

Reval – Angesichts der angespannten Haushaltslage plant die estnische Regierung ein Spendenkonto für die Staatskasse einzurichten. Im zweiten Quartal verzeichnete das Land einen Wirtschaftsrückgang von 16,6 Prozent, so dass jetzt schwierige Haushaltsverhandlungen über Sparpläne 2010 bevorstehen. Aus dem Finanzministerium heißt es, dass eine Spende für den Staatshaushalt „letzte Option" sei, Konsum und Wohltätigkeitsorganisationen sollten für die Bürger sorgen. *Bel*

ZUR PERSON

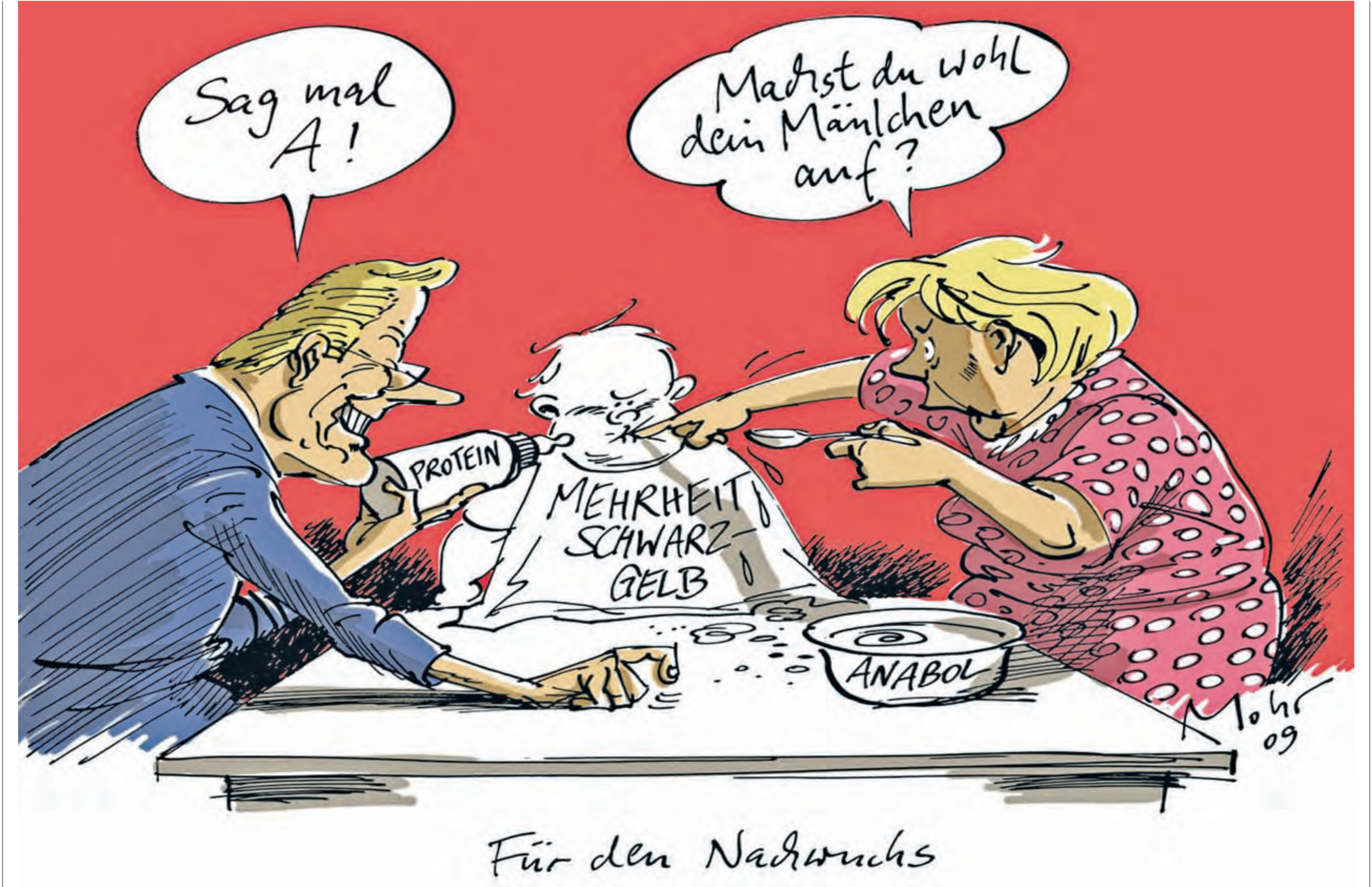
Folgt sie ihrem Nachfolger?

Die Kandidatin der Thüringer CDU für die Nachfolge von Dieter Althaus im Amt des Ministerpräsidenten ist als gebürtige Weimarerin ein thüringisches „Eigengewächs". Wie viele Mitglieder der DDR-Bürgerrechtsbewegung ist sie Theologin. Nach dem Studium arbeitete **Christine Lieberknecht** bis zum Ende der DDR als Gemeindepastorin im Kirchenkreis Weimar. Die 1958 Geborene trat 1981 der Ost-CDU bei, war während ihres Studiums FDJ-Sekretärin, hielt aber Distanz zum SED-Regime: Noch vor dem Fall der Mauer forderte sie im „Brief von Weimar" von ihrer Parteiführung das Ende des Bündnisses mit der SED.

Nach den Landtagswahlen von 1990 holte Thüringens damaliger Ministerpräsident Josef Duchac Lieberknecht als Kultusministerin in sein Kabinett. Als gegen Duchac Stasivorwürfe laut wurden, gehörte sie zu den Kabinettsmitgliedern, die durch ihren Rücktritt den Ministerpräsidenten zur Aufgabe zwangen. Duchacs Nachfolger Bernhard Vogel holte Lieberknecht ins Kabinett zurück, nun aber als Ministerin für Bundes- und Europaangelegenheiten. Mit ihrem alten Ressort wurde Dieter Althaus betraut.



Nach der Landtagswahl 1999 wechselte sie aus dem Kabinett an die Spitze des Landtages, dem sie seit 1991 angehört. Nach diesem eher repräsentativen Posten übernahm sie nach den Wahlen von 2004 im Parlament die Leitung der CDU-Fraktion, wo sie sich für einen strikten Sparkurs einsetzte. Im Rahmen eines größeren Revirements kehrte die Thüringerin ins Kabinett zurück. Dort übernahm die erklärte Abtreibungsgegnerin das Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit, das sie bis heute bekleidet. *M.R.*



Zeichnung: Mohr

Baldrian-Bomben

Wie Kärtchen die Debatte töten, wie Merkels Narkose die Falschen »demobilisiert«, und wie die FDP-Spitze auf zwei Mann schrumpfte / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Was hätten sie denn auch tun sollen? Ein „Duell" würden sich Merkel und Steinmeier liefern, tönten die vier beteiligten TV-Sender großspurig. Selbst wenn die beiden das gewollt hätten (sie wollten es nicht), hätte man sie gar nicht gelassen. „Man", das waren die vier Moderatoren, die den Abend kleingehackt hatten auf Fragekarten-Häppchen.

Es sind die grässlichen kleinen Kärtchen, von denen Moderatoren bei Talkshows ihre Fragen ablesen. Damit alle Kärtchen im Laufe der Sendung zum Zuge kommen, läuft eine unsichtbare Stoppuhr. Verwickeln sich Diskutanten in ein richtiges Gespräch, könnte das den Kärtchen-Zeitplan gefährden. Also fährt der Moderator energisch dazwischen und wechselt rabiat das Thema.

Am nächsten Tag steht dann in der Zeitung, dass die Politiker bei Anne Will oder wem auch immer wieder nur Sprechblasen hätten aufsteigen lassen, blasse Allgemeinplätze oder kleine, kurze Gemeinheiten über den Gegner, sonst nichts. Dabei hatten sie zu mehr kaum eine Chance.

So war es auch beim „Duell": Frage, zack, zack, Antwort, bumm, nächste Frage – kein Nachhaken, kein Bohren, nicht mal bei echten Knallern wie Steinmeiers Behauptung, man bräuchte neun Prozent Wirtschaftswachstum, um 50 Milliarden Steuerentlastung gegenzufinanzieren.

Am besten nutzen konnte das Angela Merkel, die vollends in den Nebelwänden der Allgemeinplätze verschwinden konnte, ohne dass jemand versucht hätte, sie zu packen. Dabei hat sie sich im Schlussplädoyer selbst noch übertroffen. Etwas noch Politikfreieres hat ein Kanzler selten vom Stapel gelassen.

Dahinter steckt natürlich eine abgefeimte Strategie, die die schlauen Medienleute längst durchaut haben. Merkel wolle mit ihrem wolkigen Von-allem-etwas-Geschwafel die SPD-Wähler „demobilisieren". Auf deutsch: Wenn die Basisgenossen den Feind hinter Merkels Schwaden nicht mehr erkennen, verlieren sie die Lust zu kämpfen.

Dabei haben die Unionsstrategen jedoch die Wirkung der Merkelschen Narkose-Rhetorik auf ihre eigenen Truppen falsch eingeschätzt. Anfang dieser Woche haben sie sich die mal angesehen und waren geschockt: Die schlafen ja genauso tief! Kaum eine Spur von Kampfgeist. Merkels „Demobilisierung" hat sich als Baldrian-Bombe erwiesen, die die Lager beider großen Parteien gleichermaßen eingeschläfert hat. So war das nicht gedacht.

Die wenigen Basis-Unionler, die noch wach sind, irren umher auf der Suche nach dem „Profil ihrer Partei". Bei ihnen frisst sich der Eindruck fest, die CDU wolle eigentlich immer das Gleiche wie die SPD, nur eben nicht ganz so doll. Dass die CSU zum Schluss den „Neoliberalismus" der FDP zu ihrem Lieblingsdämon erwählt hatte, rundete das bizarre Bild weiter ab. Und dafür soll man sich am Infostand die Füße plattstehen als einfaches Unionsmitglied? So ein Blödsinn.

> Man mochte meinen, die CDU will immer das Gleiche wie die SPD – nur nicht ganz so doll

Da zeigt sich, dass die einfachen Parteianhänger und -mitglieder in einem völlig antiquierten Verständnis von Parteipolitik gefangen sind. Blicken wir zurück in die Zeit, in der diese armen Tropfe immer noch zu leben scheinen: Damals fanden sich Leute mit ähnlicher Weltanschauung in einem Verein zusammen, den sie „Partei" nannten. Danach schrieben sie ihre Überzeugungen auf, das nannten sie „Parteiprogramm". Im Wahlkampf ging es darum, diejenigen, die sich noch nicht entschieden haben, für die eigene Idee zu gewinnen.

Heute läuft es genau umgekehrt: Demoskopen und wissenschaftliche Berater erkunden für die Parteispitze, was man derzeit besonders gut verkaufen kann beim Wahlvolk, welches Produkt am Markt der Forderungen besonders gut loszuschlagen ist. Darauf passend werden dann Parolen gegossen und man hofft inständig, dass die eigene Marktforschung auch gut gearbeitet hat.

Merkels Marktforscher haben herausgefunden, dass die Deutschen derzeit gar nicht so genau wissen, was sie wollen, weshalb die Kanzlerin zwecks Wiederwahl lieber auch nichts so genau wollen sollte außer der Wiederwahl. Daran hat sie sich gehalten, am vergangenen Sonntag kam das drastisch wie kaum je zum Vorschein, weil außer Phrasen eben nichts zum Vorschein kam.

Seitdem dämmert den klugen Köpfen um Merkel und CSU-Chef Seehofer, dass sie es wohl übertrieben haben. Auf einmal wirft der Bayer den eben noch gescholtenen Liberalen schwarz-gelbe Kusshände hinterher, und CDU-General Ronald Pofalla fuchtelt der SPD mit der rot-roten Karte vorm Gesicht herum: Käme es noch einmal zu einer Großen Koalition, würden sich die Sozen bei der ersten Gelegenheit absetzen Richtung Linksblock.

Solche Töne nerven Frank-Walter Steinmeier gewaltig. Nicht nur, weil er weiß, dass sie stimmen. Auch, weil der Sprung der SPD ins rot-rot-grüne Gebüsch sein politisches Ende bedeuten dürfte. In der ersten Reihe der SPD zwischen Klaus Wowereit und Andrea Nahles finden sich etliche, die dem 53-jährigen Kandidaten die Rente mit 55 gönnen.

Die Grünen quälen unterdessen ganz eigene Sorgen mit der Basis. Wie stolz und glücklich waren sie gewesen, als sie im rot-grünen Verband endlich erwachsen geworden waren. Joschka Fischer inszenierte seine staatsmännische Behäbigkeit bis weit über den Rand der Lächerlichkeit hinaus. Er hat das genossen, und ein Großteil seiner mittlerweile durchaus besserverdienenden Parteigänger mit ihm.

Andere aber fanden sich mit Pickeln viel schöner und wollen ums Verrecken zurück zum „Niemals!"-Geschrei der wilden Anfangsjahre. Die haben jetzt wieder Oberwasser und trietzen ihre Führung. Hauptstadt-Journalisten petzen, dass ihnen Grünen-Politiker zutuscheln, wie gern sie mal was mit der Union machen wollten, dass das aber auf keinen Fall in die Medien dürfe.

Die Freien Demokraten haben die Probleme erst noch vor sich. Nicht die Basis ist es, die wächst und ist mit sich und ihrer Partei so rundum zufrieden wie lange nicht. Es ist das Führungspersonal. Wer die Namen möglicher FDP-Minister liest, fühlt sich jäh in die Bonner Republik versetzt. Leute wie Sabine Leutheusser-Schnarrenberger vom linken oder Hermann Otto Solms vom rechten Flügel bestimmten schon in den 80er und 90er Jahren das Bild ihrer Partei.

Diese verdienten Freunde nach elf Jahren Opposition wieder nach ganz vorn zu holen wäre in etwa so, als hätte Helmut Kohl 1982 die komplette Unionsminister-Riege von Kurt-Georg Kiesingers Kabinettstisch reaktiviert. Tatsächlich saß da mit Werner Dollinger nur ein einziger Wiederauferstandener. Alles andere hätte wohl auch ein bisschen zu abgestanden ausgesehen.

Grund für die Nöte der Liberalen: Westerwelle wurde nicht erst erwachsen und dann Parteichef, sondern umgekehrt. Als er mit 39 an die Spitze kam, backfischte er noch gewaltig und ging uns mit seinem spaßigen Guidomobil übel auf die Nerven. Da hat er jeden, der ebenso jung war wie er, offenbar als Bedrohung betrachtet und kurzgehalten. Lieber ließ er die Alten weitermachen, die hatten ihre Ziele schon hinter sich.

So besteht die FDP-Spitze bei den unter 55-Jährigen nur noch aus Westerwelle auf dem Pult und seinem dauererregten Generalsekretär Dirk Niebel an den Schnellfeuerwaffen. Keiner ballert mit solcher Inbrunst wie der Blonde mit den hektischen Flekken auf den Wangen. Er hat es aber auch besser als die anderen. Niebels SPD-Kollege Hubertus Heil ist im Laufe des Wahlkampfs irgendwo verloren gegangen, und die Generäle von CDU und CSU sind entweder zum Merkeln verurteilt oder müssen mit Seehofer links an Steinmeier vorbeirauschen, um am Schluss dann doch Schwarz-Gelb zu feiern. Gar nicht einfach. Niebel hingegen darf Vollgas geben und ist der einzige, der die Linkspartei noch als Kommunisten bezeichnen darf. Da können die Schwarzen schon neidisch werden.

ZITATE

*„Die Welt" (15. September) zitiert aus Anlass des herannahenden **20. Jahrestages des Mauerfalls** aus den Memoiren von **Jacques Attali**, Berater von Frankreichs damaligem Präsidenten François Mitterand, wie der Staatschef den deutschen Außenminister **Genscher** am 30. November 1989 **angegangen** sei mit den Worten:*

„Entweder wird die deutsche Vereinigung nach der europäischen Vereinigung hergestellt, oder Sie haben ein Dreierbündnis Frankreich, Großbritannien, Russland gegen sich, und das Ganze endet als Krieg."

*Die 89-jährige **Veteranin der Frauenbewegung Doris Lessing** gibt sich **entsetzt** über das heutige Auftreten mancher ihrer **Nachfolgerinnen**. Der „Focus" (14. September) zitiert die Literaturnobelpreisträgerin mit deftigen Worten:*

„Ich bin zunehmend schokkiert über die gedankenlose Abwertung von Männern, die so sehr Teil unserer Kultur geworden ist, dass sie kaum noch wahrgenommen wird. Die dümmsten, ungebildetsten und scheußlichsten Frauen können die herzlichsten, freundlichsten und intelligentesten Männer kritisieren, und niemand sagt etwas dagegen."

***Klaus-Dieter Diebel**, der **Vater** eines vor zwei Jahren in Afghanistan **gefallenen Soldaten**, kritisierte bei der Einweihung des Bundeswehr-Ehrenmals in Berlin die **Scheu der Politik**, die den **Krieg** am Hindukusch statt Krieg immer noch bloß „Stabilisierungseinsatz" nennen will:*

„Wir vertragen sehr viel mehr Wahrheit und Offenheit, als Politiker uns anscheinend zutrauen."

Absatzförderung

Der Sonnenkönig war vernarrt
in Luxus, teure Damen
und Schlösser allerfeinster Art
als adäquaten Rahmen.

Das braucht viel Geld, doch zog gottlob
sein Herr Finanzminister
statt „Steuern rauf" – das wär' zu grob -
ein anderes Register.

Er dachte nämlich merkantil:
Die Wirtschaft muss florieren,
und dafür soll sie eben viel
und leichter produzieren.

Erzeugen aber reicht noch nicht,
den Steuerfluss zu heben,
drum hielt er's auch für seine Pflicht,
den Absatz zu beleben.

Na oder simpel resümiert,
um's schneller zu verstehen:
Ein hoher Absatz garantiert
des Staates Wohlergehen!

Das Gleiche denkt sich offenbar
auch Ludwigs Epigone,
denn das Regieren ist fürwahr
selbst heutzutag' nicht ohne:

Lasst kleine Leute um mich sein –
das klappt ja leider selten,
und Zehenstand tagaus tagein
kann kaum als Lösung gelten.

Ein Absatz mit Hydraulik wär'
natürlich extra prima,
drum auf ihr Forscher, müht euch mehr
um Nic statt bloß ums Klima!

Pannonicus